
Abschnitt II

Stellungnahmen zum eigenen Arbeitsvollzug, zu technischen Neuerungen und zum technischen Fortschritt

1 Vier Arbeiter berichten über ihre Arbeit

Der erste Teil unseres Fragebogens bezieht sich auf Probleme der Arbeit und der Zusammenarbeit. Die Aussagen, die die Arbeiter hierzu machen, zeichnen sich aus durch einen hohen Grad von Konkretheit, Anschaulichkeit und Genauigkeit. Das hat zur Folge, daß sie sich in starkem Maße auf die einzelnen und speziellen Arbeitsplätze und die jeweiligen arbeitstechnischen und arbeitsorganisatorischen Gegebenheiten beziehen. Um langwierige Erklärungen und ausgiebige Erläuterungen zu vermeiden, beschränken wir uns daher auf einige Proben: Wir zitieren im folgenden vier Arbeiter von vier verschiedenen Arbeitsplätzen mit ihren vollständigen Antworten (auf die Fragen 18 bis 33a). Die Analyse eines besonders interessanten Falls – der Umwalzer an einer Drahtstraße – findet sich im Anhang.

Die folgenden vier Zitate haben gleichzeitig die Aufgabe, dem Leser etwas von der Atmosphäre mitzuteilen, in der sich der Arbeiter zeit seines Lebens tagaus – tagein bewegt. Es ergibt sich auf diese Weise ein gewisser Einblick in einen Teil des Erfahrungsbereiches, von dem die allgemeinen Vorstellungen und das Gesellschaftsbild des Arbeiters sich abheben. Schließlich veranschaulichen die Zitate den Beginn und den Verlauf des Gesprächs bis zu den Fragen nach den technischen Neuerungen, mit denen wir uns im 2. Kapitel beschäftigen.

a) Ein Schnellläuferkranführer im Walzwerk (43 Jahre)

(Was haben Sie als Schnellläuferkranführer zu tun?) Als Kranführer bin ich mit einem zweiten Mann, mit dem ich mich ständig abwechsle, an einem der Schnellläuferkräne. Ich hole im wesentlichen für die 450er Straße¹ das Material aus dem Blocklager heran. Der Meister bestellt es dort, mit einem Wagen wird es bis an die Kranbahn gefahren, und von dort hole ich es mit dem Kran und bringe es zum Ofen. – Ich fahre aber auch alle anderen Kräne. Früher, in einem anderen Werk, habe ich sogar den Chargierkran im Siemens-Martin-Werk gefahren. Hier fahre ich oft auch den Zangenkran, mit dem der Schrott von den Scheren geholt wird. Die Zangenkräne werden von den meisten Kranführern nicht gern gefahren, aber mir macht es nichts aus, daß die Kräne so schwer zu bedienen sind. Sie haben vier Kontroller² und zwei Hebel zum Bremsen. Die Schnellläuferkräne sind viel leichter zu fahren. Sie können nur hin und her fahren, die Traverse³ auf- und niederlassen und kippen, können also nur drei Bewegungen machen. – Auch die Tiefofenkräne habe ich schon gefahren. Das ist das Unangenehmste, weil man dort der Hitze und den Gasen besonders ausgesetzt ist. Aber da ich nebenbei viel Sport treibe, bin ich gesundheitlich noch auf Draht. Daher kann ich auch alle Kräne fahren, das betrachte ich auch als eine Art Sport – so eine Art Motorsport. Die Leute, die alle Kräne fahren können, werden meist als Springer eingesetzt; sie wandern von einem Kran zum andern, immer wenn irgendwo ein Kranführer fehlt, werden sie dort eingesetzt. Auch sonntags müssen sie da sein, da die Reparaturen nicht ohne Kräne ausgeführt werden können. Bei Reparaturschichten ist es besonders schwer, die Kräne zu fahren. Da muß erstens sehr genau und zweitens besonders vorsichtig gefahren werden.

(Wie lange sind Sie schon Kranführer?) Ich bin seit 1936 in der Hütte, und zwar als Kranführer. Zwischendurch bin ich gelegentlich Reparaturschlosser gewesen. Nach 1945 habe ich bei einem Unternehmer gearbeitet, dort aber zu wenig verdient. Seit 1949 bin ich wieder auf der Hütte, als Kranführer hier im Walzwerk. (Wie sind Sie an diesen Arbeitsplatz gekommen?) Weil ich früher auch im Walzwerk tätig war und weil gerade im Walzwerk Kranführer gesucht wurden, bin ich gleich hier eingestellt worden.

(Wie lange braucht man etwa, um sich als Kranführer einzuarbeiten?) Sechs Wochen muß man rechnen. Aber das ist eine Sache der Begabung. Nicht jeder eig-

1 Eine der sog. Schweren Straßen des Walzwerks, auf denen vorgewalztes Material weiterverarbeitet wird.

2 Schalträder.

3 An Ketten aufgehängter Querbalken, an dem die Haken oder Greifer des Krans befestigt sind.

net sich zum Kranführer. Wir sagen immer: Es gibt Kranführer und Kranfahrer – wobei die Kranfahrer die eigentlich guten Leute sind. Man muß ein Gefühl dafür haben. Manche lernen das nie, bei vielen dauert es sehr lange – je nach Begabung. Man kann das Kranfahren etwa mit dem Autofahren vergleichen. Alle Handgriffe müssen in Fleisch und Blut übergehen. Man darf nicht erst lange überlegen, sondern mußforsch losfahren. Forschheit gehört dazu. Anfangs meint man natürlich, man müßte langsam fahren, um keinen umzufahren; später aber merkt man, daß man ja so leicht niemanden überfährt. Genau wie beim Auto. Anfangs meint man immer, die Traverse sei bereits auf der Erde, dann hängt sie aber noch zehn Meter hoch. Daran muß man sich erst gewöhnen, dafür muß man den Blick haben, und dann muß man couragiert sein. Man merkt sofort, wenn man einen anlernt, ob er sich für einen Kranführer eignet oder nicht. Ich kann das schon an den Gesichtern sehen. In den Gesichtern der richtigen Kranführer gibt es ein gewisses Etwas! – Nach sechs Wochen ist man natürlich noch kein perfekter Kranfahrer. Dann kann man zwar mit Ach und Krach fahren, aber die richtige Übung kommt erst viel später. Man muß nämlich auch den Betrieb einigermaßen kennen. Wenn hier etwas liegt, was man wegbringen soll, dann muß man sehen: aha, das ist der und der Stahl, der kommt da und da hin. Das muß man sehen und wissen. Auch muß man all die Zeichen kennen, nach denen die Kranführer von unten dirigiert werden. Hier wird nämlich nicht herumgeschrien, sondern man macht bestimmte Zeichen, wie man sie schon seit Generationen macht. (Wie war das mit dem Einarbeiten bei Ihnen?) Bei mir hat das nicht lange gedauert. Ich will nicht übertreiben, aber ich habe Talent für das Kranfahren. Wie ich hier anfang, haben sie mich eines Tages auf einen der Zangenkräne gestellt. Niemand hat mir gesagt, wie die bedient werden. Ich habe die Kontroller probiert, und dann wußte ich Bescheid: Ich sah ja, wie der Kran reagiert. Ich kann auch auf den schwierigeren Kränen fahren. Zum Beispiel können die meisten auch von den alten Hasen nicht auf einem bestimmten Kran fahren, weil hier der Hub⁴ links ist, während er auf allen anderen Kränen rechts ist. Dann kommen sie nämlich durcheinander und verlieren den Kopf. Überhaupt kann man leicht den Kopf verlieren, vor allem hier auf den Produktionskränen.⁵ Wenn die Produktion richtig läuft, kommen nur die guten Fahrer mit. Die eben erst angelernten schon überhaupt nicht, die verlieren sofort den Kopf. Wie im Auto: Man steht plötzlich mitten auf der Kreuzung und tritt auf die Bremse statt aufs Gas. (Was lernt der Anfänger am schwersten?) Dem Anfänger geht zunächst einmal alles durcheinander. Aber das gibt sich mit der Zeit. Sofern er die nötige Courage hat! Und die nötige Geschicklichkeit. Schwerer ist es, wie gesagt, den Betrieb kennenzulernen, damit man weiß, was eigentlich zu

4 Steuerung für das Auf- und Niederfahren der Traverse.

5 Kräne, die Walzstraßen mit Vormaterial beliefern.

machen ist. Dann muß man sich an die Hitze gewöhnen. Von den Öfen⁶ steigt die Hitze auf. Flammen schlagen manchmal hoch, so daß man gar nicht aus dem Fenster⁷ sehen kann. Ständig verbrennen einem die Augenbrauen und die Haare in der Nase. In solchen Fällen fährt man rein nach den Zeichen in der Hallenkonstruktion. Das muß man aber auch erst lernen. (Wie war das bei Ihnen?) Das ist allgemein so. Nur daß ich den Walzwerkbetrieb bald kannte, weil ich einen Verwandten hier hatte, der mir alles schnell erklären konnte. Das war ein großer Vorteil. (Wenn man sich nun eingearbeitet hat und auskennt, – was fällt einem dann noch am schwersten?) Die Hitze, vor allem im Sommer. Und die Gase, die von den Öfen aufsteigen. Daran kann man sich nicht gewöhnen. Darum sind wir auch immer zu zweit an einem Kran – sollen wir wenigstens, nach der Unfallvorschrift. Die unverbrannten Gase, die aus den Öfen kommen, die riecht man nicht, man atmet sie aber natürlich ein. Nur an dem Hustenreiz kann man spüren, daß und wieviel Gas in der Luft ist. Einmal bin ich auch schon umgefallen und hatte eine Gasvergiftung. Da hat mich das Werk zur Erholung weggeschickt. – Die Hitze und das Gas nehmen einem den Appetit. Dann kommt man nach Hause und kann nichts essen. Dann muß man kurz, aber kräftig essen, d. h. nicht viel, aber gute Sachen. Vor allem Milch. Ich trinke täglich einen Liter Milch, um den Körper zu entgiften.

(Welche Eigenschaften muß man überhaupt haben, um die Arbeit als Kranführer zu beherrschen?) Man muß viele Eigenschaften haben. Kraft zwar nicht unmittelbar. Aber die Hitze zehrt und macht einen kaputt. Man muß ausdauernd und zäh sein. Besonders wichtig ist die Zuverlässigkeit. Die Meister, mit denen man zusammenarbeitet, müssen sich auf einen verlassen können. Sie müssen wissen, dann und dann ist das bestellte Material hier. Denn sonst können sie ja ihre Walzprogramme nicht einhalten. Ferner müssen sie sich auch darauf verlassen können, daß man das richtige Material, die richtigen Nummern⁸ zum Ofen bringt, denn wenn die Blöcke im Ofen aufgeheizt worden sind, kann man die Nummern nicht mehr sehen. Trotzdem muß der Meister sicher sein, *dieser* Block hat *diese* Nummer, genau wie bestellt. Andernfalls kommt alles durcheinander. Und am Ende beschweren sich die Kunden, daß sie nicht das bestellte Material bekommen hätten.

(Auf wen sind Sie auf Ihrem Arbeitsplatz angewiesen?) Ich bin in erster Linie von den Meistern abhängig, mit denen ich jeweils zusammenarbeite. Im Augenblick, wie gesagt, von dem Meister der 450er Straße. Wenn ich mal den Stahl von Blockwalze 1 oder 2 zur Universalstraße fahre, bin ich von anderen Meistern ab-

6 Vorwärmöfen, in denen erkaltetes Material auf Walztemperatur gebracht wird.

7 Der Kranführer sitzt in einem eingeglasten Führerstand; in die Wände sind Fenster eingelassen.

8 Die Blöcke sind mit Auftragsnummern gekennzeichnet.

hängig; manchmal auch von Arbeitern, die mir Zeichen geben. – Wenn ich Schrott fahre, bin ich von niemandem abhängig. Ich hole das Zeug und fahre es in einen Eisenbahnwagen. Ich muß es nur wegschaffen, der Platz hinter der Schere muß sauber sein. Das ist alles. Wie ich das mache, kümmert keinen. (Und wer ist nun umgekehrt von Ihnen abhängig?) Die 450er Straße ist von meiner Zuverlässigkeit abhängig, vor allem davon, daß ich das Material heranschaffe, und zwar zur rechten Zeit. (Wenn nun bei einem etwas nicht ganz klappt, können Sie sich dann gegenseitig helfen?) Nein, das ist nicht möglich. Jeder fährt allein. Auch wenn wir zu zweit auf einem Kran sind, würde es nur stören, wenn einer dem andern dazwischenkommt. Anders ist es natürlich bei einer Gasvergiftung. Dann muß der zweite Mann sofort den Unfallschutz alarmieren und die Erste Hilfe bringen. (Tun das eigentlich alle?) Natürlich helfen alle, wenn ein Unfall passiert. (Halten Sie in Ihrer Arbeitsgruppe überhaupt richtig zusammen oder könnte das besser sein?) In der Schlosserwerkstatt kennen wir uns schon ganz gut, wenigstens wir Alten kennen uns. Ich kenne viele noch aus meiner Zeit vor dem Kriege. Allerdings sind auch viele Jüngere eingestellt worden, die kenne ich nicht so gut. Mit denen habe ich aber auch nichts zu tun. (Wer gehört denn zur Arbeitsgruppe dazu?) Die Kranführer, die kennen sich im Walzwerk alle. Nicht alle Kranführer des Werkes kennen sich. Ich kenne die meisten Kollegen allerdings nur mit Vornamen. Wenn von dem Fritz an der Schere die Rede ist, weiß ich sofort, wer das ist, aber ich kenne nur in den seltensten Fällen den Familiennamen.

(Sehen Sie sich nur im Werk, bei der Arbeit, oder kommen Sie auch sonst zusammen?) Wir sehen uns auch außerhalb. Die Kranführer meiner Schicht haben unter Anführung des Obermeisters nämlich einen Gesangverein aufgemacht. Darum nennt man diese Schicht auch die Sängerschicht. Wir treffen uns oft zweimal in der Woche. Da wir alle dieselbe Schicht haben, läßt sich das durchführen. Bei Früh- und bei Nachtschicht treffen wir uns abends von 7 bis 9, bei Nachtschicht gehen wir dann zusammen ins Werk. Etwa 80 % des Gesangvereins sind Kranführer, einige andere sind auch noch im Verein. Wir singen sehr schön. Bald haben wir sogar ein Konzert. (Mit wem arbeiten Sie am liebsten zusammen – mit älteren, gleichaltrigen oder jüngeren Kollegen?) Sie wissen ja, wie die Jugend heute so ist – rotzfroh und alles wissen sie besser. Ein Beispiel: Bei einer Reparaturschicht hatte mir der Meister gesagt, ich sollte einen bestimmten Kran selbst fahren und niemand dran lassen, der Kran sei zu schwierig und müsse bei dieser Reparatur haarscharf gefahren werden. Ich gehe auf den Kran, da ist da schon ein junger Kerl, der erst kurze Zeit fährt. Der weigert sich, den Kran zu verlassen, tut es aber schließlich doch, nachdem er mir vorher lange erzählt hat, was er für ein guter Kranführer ist. Dieser Kran aber hat seine Mucken, die man genau kennen muß. Nach der Beendigung der Reparatur ist die Traverse noch auf der Erde. Der Junge geht rauf, und ehe ich ihn noch hindern kann, fährt er die Traverse hoch.

Und schon saust sie zu hoch, das Seil reißt, die Traverse liegt auf der Erde, natürlich kaputt und ein Riesenloch im Boden. Da haben wir länger arbeiten müssen, um den Kran wieder flott zu kriegen. So geht das mit den Jungen, die alles so prima können und sich nichts sagen lassen.

(Wer ist Ihr nächster Vorgesetzter?) Der nächste Vorgesetzte ist der Vorarbeiter in der Schlosserei.⁹ Dann kommen der Meister und der Obermeister. Darüber steht der Betriebsassistent. Dann kommt der Betriebsführer und dann der Chef. (Mit welchem Vorgesetzten haben Sie sonst noch zu tun?) Mit dem Chef hat man nichts zu tun. Der Betriebsführer dagegen ist oft im Betrieb, auch der Assistent. Der Meister und der Obermeister teilen die Leute ein. (Können Sie hier weiterkommen?) Das ist es ja eben: Hier im Maschinenbetrieb Walzwerk kann man nicht weiterkommen. Es gibt keinen Kranführermeister. Ich bin zwar Schlosser und könnte insofern schon Maschinenmeister werden. Aber die vor mir und über mir sind zu jung, die bleiben noch lange auf ihrem Platz. Daher möchte ich gerne Abendkurse besuchen und etwas lernen, um was werden zu können. Man hat schließlich Ehrgeiz und will es mal zu was bringen. – Daß man hier nichts werden kann, das macht die Leute unlustig und uninteressiert an ihrer Arbeit. Das ist auch für den Betrieb nicht gut. Es würde bestimmt mit größerer Sorgfalt gefahren werden, wenn man sich auszeichnen und was werden könnte! (Möchten Sie diesen Arbeitsplatz behalten oder einen anderen bekommen?) Das ist, wie gesagt, eine Sache des Weiterkommens. Wenn ich hier Gelegenheit habe, zu was zu kommen, bleibe ich hier. Sonst aber nicht. Ich will versuchen, auf eine Maschinenbauschule zu kommen. Ob das gelingt, weiß ich noch nicht. (Was möchten Sie denn werden?) Wenn es geht, möchte ich gerne Ingenieur werden, Maschinenbauer. (311)

b) Ein Wieger in der Möllerei¹⁰ des Hochofenbetriebes (45 Jahre)

(Was haben Sie als Wieger zu tun?) Der Wieger hat die Aufgabe, die Erzwagen auf einer Handwaage zu wiegen. Es werden jeweils sechs Wagen aufgesetzt. Diese sechs Wagen gehören zu einer Ladung. Von der Waage kommen die Wagen zum Aufzug. Diese Arbeit besorgen die beiden Aufsetzer. Aber die Wieger packen doch immer mit an. Es ist also nicht so, daß ich keine körperliche Arbeit mehr täte. Der Ofen hat einen Aufzug mit zwei Körben, ebenso zwei Waagen. Es

9 Die Kranführer gehören organisatorisch zum Maschinen- und Reparaturbetrieb, der eine eigene Schlosserei hat.

10 Von der sog. Möllerei aus werden die Hochöfen mit Erz, Koks und Zuschlägen beschickt; jeder Hochofen hat seine eigene Beschickungsmannschaft. Eine Aufzugsanlage fährt die Ladungen zur Gicht, d. h. zum oberen Teil des Hochofens hinauf.

gibt also auch zwei Wieger. Der eine besorgt vier, der andere sechs Wagen. Früher wurden zwölf Wagen gefahren, heute sind die Wagen größer und könnten schwerer beladen werden. Die Kokswagen werden nicht gewogen,¹¹ aber die Wagen mit Zuschlägen, also mit dem Kalk und dem Dolomit. Ich habe als Wieger die Aufgabe, die gewogenen Erzwagen genau zu berechnen. Ich bekomme bestimmte Kennziffern angesagt, an die muß ich mich halten. Die Kennziffern beziehen sich auf das Verhältnis von Erz, Koks, Kalk und Dolomit.¹² Wenn nun mal ein Wagen zu schwer geworden ist, dann muß der nächste leichter ausfallen. Meine Stellung erfordert größte Zuverlässigkeit. Ich kann hier nicht mogeln. Das wirkt sich nämlich beim Abstich des Hochofens aus.¹³ Da darf nichts zu viel und nichts zu wenig sein. Je besser die Erzsorte ist, desto weniger Koks braucht man. Von Bedeutung ist noch, wie der Ofen geht. Das Wünschenswerteste wäre ja: viel Erz und wenig Koks. Am schlechtesten ist das verwendete deutsche Erz, das beste Erz ist das, das aus Brasilien kommt. Wir machen hier an unserem Hochofen Stahleisen; so nennen wir das – was das eigentlich ist, weiß ich auch nicht. Jedenfalls ein Spezial-eisen. Deshalb kann man als Wieger nicht jeden gebrauchen. Ich muß zuverlässig sein, und außerdem muß ich rechnen können. Da habe ich den zweiten Wieger, der ist schon über 25 Jahre am Ofen, der hat es aber bis heute nicht gelernt, er kann nicht rechnen. (Wie lange sind Sie schon Wieger?) Seit 1948. (Wie sind Sie an diesen Arbeitsplatz gekommen?) Man brauchte damals eingearbeitete Kräfte. Und ich kannte diese Arbeit ja schon von früher; ich war nämlich früher schon mal auf der Hütte. Da hat mich dann der Aufseher hierher gestellt, und ich war sehr zufrieden.

(Wie lange braucht man etwa, um sich als Wieger einzuarbeiten?) Da braucht man keine Zeit, wenn man einigen Grips hat. Man muß ja eben rechnen können. Und am Morgen sehe ich zu, ob alle da sind. Dann bin ich immer schon ganz froh, wenn ich sie alle sehe, weil man dann weiß, daß es klappen wird. Ersatzleute sind immer schlecht. Und dann fangen wir an. Aber Schwierigkeiten? Nein. Man guckt sich das an, und dann kann man das entweder oder man lernt es nie. (Was ist dabei am schwierigsten zu lernen?) Da gibts nichts. Man muß nur aufpassen, daß man die Übersicht nicht verliert. Vorsichtig sein muß man natürlich beim Schieben der Wagen. Mal ist einer nicht richtig geladen, und schon springt er aus der Führungsschiene. Das passiert zwar heute weniger, kam aber früher oft vor. Unfälle können entstehen, wenn einer träumt und im Wege steht. Die Arbeit selbst

11 Da das Gewicht des Koks pro Wagen feststeht.

12 Die verschiedenen Erzsorten werden, je nach Erzeugungsprogramm, zu verschiedenen „Sätzen“ zusammengestellt: Um eine bestimmte Roheisenqualität herzustellen, braucht man bestimmte Erzsorten in einem bestimmten Gewichtsverhältnis.

13 Nämlich auf die Roheisenqualität.

ist kein großes Kunststück. (Wie war das bei Ihnen?) Ich habe eigentlich keine Schwierigkeiten kennengelernt. Ich konnte schon von der Schule her gut rechnen. Und im übrigen hatte ich Interesse für die Arbeit. Das ist genug. Ich habe da manchmal einen Praktikanten, die müssen ja überall herumkommen. Denen bringe ich das schnell bei. Die erfassen das auch schnell. Und dann noch etwas, was manchem schwerfällt: Man muß kleine Schäden selbst beheben können. Wer kleine Schäden rechtzeitig behebt, sorgt dafür, daß die großen nicht erst auftreten. Das sage ich immer. (Welche Eigenschaften muß man überhaupt haben, um die Arbeit als Wieger zu beherrschen?) Aufmerksamkeit, Zuverlässigkeit, Nachdenken, Erfahrung, Kraft und Geschicklichkeit, das muß man alles haben. Und auch Fachkenntnisse; denn man muß ja wissen, was man tut. Hinzugefügt werden muß noch, daß ein Wieger Vertrauen genießen muß. Und weil er in gewisser Weise die Verantwortung für seine Kolonne hat, muß er auch pünktlich sein. Ich bin noch niemals zu spät gekommen und noch niemals auf die letzte Minute. Das gibt es bei mir gar nicht.

(Auf wen sind Sie nun an Ihrem Arbeitsplatz so angewiesen?) Eigentlich bin ich von keinem abhängig. Natürlich müssen mir die Erzfahrer die Wagen heranhelfen, sonst habe ich nichts zu wiegen. Aber wir arbeiten so zusammen, daß wir voneinander abhängig sind, jeder von jedem. (Und wer ist nun umgekehrt von Ihnen abhängig?) Hier unten nur die Aufsetzer. Die setzen ja die Wagen in den Aufzug. Und oben, auf der Gicht, die Aufgeber, die nehmen die Wagen an und fahren sie zum Trichter¹⁴. Aber wichtiger noch als dieses ist die Zusammenarbeit aller. Darauf kommt es an. Wir sind alle voneinander abhängig, um möglichst viel zu schaffen in einer Schicht. Danach richtet sich auch unsere Prämie. (Können Sie sich auch gegenseitig bei der Arbeit helfen?) Das ist so selbstverständlich wie nur etwas. Wir sind alle eingearbeitete Leute. Bei uns kommt es zu keinen Unregelmäßigkeiten. Und wenn mal jemand Pech hat, und das kann jedem passieren, dann wird ihm geholfen, und keiner würde sich da drücken. Es kann gar nicht besser sein, als es ist. Wir behalten immer den Humor. Wir sind eine recht lustige Gruppe, und wir kommen dabei am weitesten. (Helfen eigentlich alle?) Bei uns alle. Wir kennen keine Ausnahme. Anders ist es schon mal, wenn wir Ersatzleute kriegen. Die wollen dann nicht so recht, weil sie kein Interesse haben oder weil sie nicht können. Da muß ich dann schon häufiger zupacken und auch schon mal einspringen, wenn die Wagen aus der Möllering gezogen werden. (Wer gehört denn zu Ihrer Arbeitsgruppe?) Das will ich Ihnen sagen. Dazu gehören: zwei Wieger, sechs Erzfahrer, zwei Aufsetzer, zwei Koksfahrer, ein Einhaker, und jetzt haben wir noch einen Ersatzmann, damit wir alle nacheinander mal eine kurze Arbeitspause bekommen. So sind wir insgesamt dreizehn Leute. (Sehen Sie sich nur im Werk, bei

14 Die obere Öffnung des Hochofens.

der Arbeit, oder kommen Sie auch sonst zusammen?) Nein. Ich bin am liebsten zu Hause. Ich habe es da am gemütlichsten. Die Frau ist da. Die geht schon mal gelegentlich ins Kino, ich kaum. Ich trinke auch höchstens zwei Glas Bier. Mehr auf keinen Fall. Mich zu betrinken, das kommt gar nicht in Frage. Ich verstehe gar nicht, was die Leute davon haben, wenn sie sich zwanzig Liter Bier in den Hals kippen. Ich möchte lieber gut essen. Das tue ich sehr gern. Und anderswo bekomme ich es nicht besser als zu Hause. Da bleibe ich lieber zu Hause. (Mit wem arbeiten Sie am liebsten zusammen – mit älteren, gleichaltrigen oder jüngeren Kollegen?) Wir sind alle schon älter. Und daher glaube ich, es ist schon besser, wenn alle eines Alters sind. Entscheidend aber ist, daß sich alle verstehen.

(Wer ist Ihr nächster Vorgesetzter?) Der Mölleraufseher. Der gibt an, was geladen werden muß. (Mit welchen Vorgesetzten haben Sie sonst noch zu tun?) Mit dem Meister und dem Obermeister. Der Obermeister kommt jeden Morgen vorbei und fragt: Na, warum habt Ihr denn noch nicht mehr raufgeschafft? Er meint das natürlich nicht ernst. Das ist überhaupt ein netter Mann, mit dem kann man gut auskommen. (Können Sie hier weiterkommen?) Nein, ich glaube nicht. Oder höchstens bis zum Aufseher. Das wäre natürlich schön. Wir alle arbeiten ja wesentlich um des Geldes willen, aber ich bin mit meiner Arbeit hier sehr zufrieden. (Möchten sie diesen Arbeitsplatz behalten oder einen anderen bekommen?) Nein, auf keinen Fall. Ich arbeite zwar schwer, das ist gar keine Frage, aber diese Arbeit ist nicht so langweilig wie andere, und ich fühle mich ziemlich frei bei der Arbeit. (246)

c) Ein 1. Aufzugsmaschinist im Hochofenbetrieb (39 Jahre)

(Was haben Sie als Aufzugsmaschinist zu tun?) Ich fahre den Aufzug an Ofen I. Der gehört zur ganz alten Konstruktion. Von derselben Art war nur noch der Aufzug an Ofen II. Und weil ich den früher gefahren habe, kam ich später an Ofen I. – Ich gehe mit den Maschinen um, als wären sie mein Eigentum. Das ist meine Einstellung. Und bis heute bin ich damit ganz gut durchgekommen. Das ist aber auch nötig, denn wir fahren heute an Hochofen I mit Überbelastung. Von oben und von unten wird gedrängt.¹⁵ Die wollen immer mehr. Ich habe gar nichts davon. Ich muß meine 8 Stunden fahren, und damit basta. Aber schlecht sind die Auswirkungen aufs Aufzugsseil. Ich muß genau aufpassen, was geladen ist, um dementsprechend den Aufzug richtig steuern zu können. Denn Sie müssen bedenken: Solch ein Seil ist lebendig. Es ist von den verschiedensten Dingen abhängig. Zum Beispiel jetzt von der Nässe. Das muß man alles im Gefühl haben. Da kann

15 Von der Gicht und von der Möllering her.

man nicht so einfach hinauffahren, da muß man genau aufpassen. Und das kann einem auch keiner beibringen, da hilft nur Erfahrung. Der Aufzugskorb darf zum Beispiel nur bei einer bestimmten Markierung stehenbleiben, er darf nicht zu tief und nicht zu hoch stehen, denn sonst kann er aus den Führungen herauspringen. Das kann schon mal vorkommen, wenn die Wagen ungleichmäßig beladen sind. Aber auch das muß man sofort merken. Man sieht nicht viel vom Maschinenhaus aus, das muß man alles im Gefühl haben. Sonst passiert es, daß der volle Korb mit voller Wucht wieder zurückfällt. Und den hält dann keiner mehr auf, auch keine Bremse mehr.

Der Maschinist hat immer gleichzeitig Ventil und Bremse auf der einen Seite und die Steuerung auf der anderen Seite zu bedienen. Dieser Aufzug wird ja noch mit Dampfkraft hochgetrieben. Die Steuerung wird umgeworfen, die Bremse gelöst, dann wird Dampf gegeben, und die Maschine zieht den Korb hoch. Die Fahrtgeschwindigkeit beträgt etwa 8–9 m/sec. Um das richtige Verhältnis zwischen Bremse und Dampf zu erhalten, braucht es viel Fingerspitzengefühl. Dieses muß sein, um das rechte Geschwindigkeitsmaß entsprechend dem Gewicht des Korbes zu erhalten. Das ist gar nicht so einfach. Wenn man allzu früh den Dampf wegnimmt, bleibt der Korb stehen und kommt niemals nach oben. Jede Fahrt ist anders. Man kann sich nicht einfach hinstellen und stets das Gleiche tun. Bei den sieben Wagen Koks geht es noch am leichtesten. Seit 3 Monaten bringen wir es zu Höchstleistungen. Wir schaffen heute 41 Ladungen in der Schicht. Da bleibt keine Pause. Und wenn mal kleine Schäden oder Unregelmäßigkeiten entdeckt werden, muß das sofort gemeldet werden, damit wir möglichst keinen Ausfall haben. Am Sonntag ist Zeit zum Reparieren. Sonst kaum. Aber ich fürchte da wenig. Sicher, einige Teile müssen nach bestimmter Zeit ausgewechselt werden. Aber das Ganze ist ziemlich unverschleißbar. Das fährt noch in 100 Jahren genau so wie heute.

Wir haben an Ofen I nur ein Seil. Alle übrigen Aufzüge, soweit sie in Betrieb sind, benutzen zwei Seile. Das hat verschiedene Nachteile. Wenn man einmal stecken bleibt, hat man es schwer, aus dieser Lage herauszukommen. Es kommt schon mal vor, daß man nicht hochkommt. Dann kann man nur Dampf geben und alles versuchen. Wenn ein Gegengewicht da ist, ist die Sache zur Hälfte schon gerettet.¹⁶ Wenn aber der andere Korb leer ist, dann rast meistens der, der schwer beladen ist, nach unten, und wir können froh sein, wenn dann keinem etwas passiert. Zumindest gibt es Achsenbrüche und ähnliches. Die ganze Sache beruht darauf, daß das Kontergewicht richtig hergestellt wird. Wenn das nicht vorhanden ist, dann hilft nichts mehr. Dann kann der Maschinist sich nur verdrücken. Ich habe bis heute einen solchen Unfall noch nicht erlebt. Aber er kommt doch schon mal vor.

16 Der Aufzug hat zwei Körbe; wenn der eine hinauf geht, geht der andere herunter und umgekehrt.

Vor allen Dingen dann, wenn einer klüger sein will als seine Lehrmeister. Einer, der dumm ist, kann schon gar nicht an die Maschine heran. Meist wehren sich auch solche Leute.

(Wie lange sind Sie schon Maschinist?) Ich bin jetzt etwas über drei Jahre als 1. Maschinist am Ofen I. (Wie sind Sie an diesen Arbeitsplatz gekommen?) Meine alten Meister haben ein Wort für mich eingelegt. Ich verstehe mich mit ihnen ganz gut, weil sie wissen, daß ich meine Arbeit pflichtgemäß verrichte. Ich handle genau nach Vorschrift. Wer das bei uns unterläßt, mag vielleicht mal für kurze Zeit schneller fahren. Aber ihn kriegt das Unglück schon. Das war bisher immer so. Und letzten Endes fahre ich besser. (Wie lange braucht man etwa, um sich als Maschinist einzuarbeiten?) Wenn das heute noch so ginge, wie das früher einmal war, dann gäbe es keine Schwierigkeiten. Ich habe das Fahren im Zusehen und langsamen Gewöhnen gelernt. Ich hatte keine Angst mehr, als ich das erste Mal an die Maschine trat. Aber heute holt man einen Wildfremden heran, zeigt ihm, was er tun soll, und läßt ihn dann wurschteln, dabei kann nichts herauskommen. Um die Bedienung einer Maschine zu erlernen, braucht man vielleicht 14 Tage. Aber dann beherrscht man sie immer noch nicht. Dies kommt dann erst langsam. Die Bedienung erfolgt ja allein nach der Vorschrift, aber damit ist keine hundertprozentige Sicherheit gegeben. Denn es zeigt sich erst langsam, was alles passieren kann. Und da gibt es noch oft bange Minuten. Außerdem hat man das Gesagte bald vergessen. Es ist wie beim Autofahren: derjenige, der vor jedem Schild einmal bestraft worden ist, braucht diese Schilder niemals auswendig zu lernen; er beherrscht sie nachher von selber. Das nennt man erst Praxis. (Wie war das bei Ihnen?) Bei mir hat man nicht so lange gefackelt. Ich mußte eines schönen Tages ran. Da kam der Obermaschinist, erklärte mir noch einmal, was ich schon so oft gesehen hatte, und dann bin ich angefangen – und es klappte.

(Was ist dabei am schwierigsten zu erlernen?) Jede Maschine ist anders. Man muß erst an einer sein Fingerspitzengefühl entwickeln. Da weiß man dann mit einiger Sicherheit, die richtigen Hebel rechtzeitig zu bedienen. Und da weiß man, wie weit man gehen muß. Aber anderswo sieht dasselbe wieder ganz anders aus. Hinzu kommt die Angst, die die meisten bekommen, wenn sie anfangen. Das passiert sogar, wenn einer von einer alten zu einer neuen Maschine kommt. Man sollte meinen, der hätte sich die Angst schon längst abgewöhnt. Nichts davon. Und dann muß man genau wissen, wie viele Wagen Erz und wie viele Wagen Koks hinaufgefahren werden. Sonst passiert manches Unglück, weil die Belastung des Korbes verschieden ist. Manche machen sich da jeweils Striche. Ich behalte das lieber im Kopf. Aber man muß höllisch aufpassen. Wenn man sich einmal vertut, ist es schon geschehen. Bei Ofen III kommt noch eine besondere Schwierigkeit hinzu: man kann nicht nach oben sehen. (Wie war das bei Ihnen?) Da kann ich nichts besonderes sagen. Ich halte mich ganz an die Vorschrift. Manchmal ist das allerdings

nicht möglich. Da steht z. B. an den Körben an Ofen I, daß sie nicht mehr als mit 3000 kg beladen werden dürfen. Wir laden aber immer mehr. Eigentlich müßte das Schild weg oder man dürfte nicht so viel laden. Das geschieht aber mit Bewilligung der Meister. Die Zahl muß erfüllt werden, sonst sind die Leute nicht zufrieden. (Wenn man sich nun eingearbeitet hat und auskennt – was fällt einem dann noch am schwersten?) Es ist immer wieder nur die Umstellung. Man ist schnell heraus und braucht dann einige Fahrten, um sich der Maschine wieder anzupassen. Oder aber, man ist seiner Sache so sicher, daß man gleichgültiger wird. Man muß aber immer auf Draht sein. Das gilt besonders bei plötzlicher Änderung. Da kennt man sich nicht mehr so aus, wie es mir einmal erging. Ich richtete mich ganz allein nach dem Teufelszeiger.¹⁷ Der kletterte und war noch nicht ganz an der Marke, als plötzlich die Notbremse in Kraft trat. Der ganze Betrieb stand. Der Grund war, daß ich bereits die Höhe überschritten hatte. Die Maschinisten verlassen sich nicht mehr allein auf den Teufelszeiger, sie haben sich Markierungen am Seil bzw. an der Trommel¹⁸ gemacht. Davon wußte ich damals aber noch nichts. (Und welche Eigenschaften muß man überhaupt haben, um die Arbeit als Maschinist zu beherrschen?) Man braucht viele Eigenschaften, außer Kraft. Vor allen Dingen sind Erfahrung, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit nötig.

(Auf wen sind Sie nun an Ihrem Arbeitsplatz so angewiesen?) Das ist das Schöne bei uns, wir arbeiten selbständig. Direkt habe ich mit keinem zu tun, und es redet auch keiner in meine Arbeit hinein. Ich tue meine Pflicht, und alles übrige schert mich nicht. Ich denke auch nicht daran zu kritisieren. Wir ändern doch nichts. Von den Koks- und Erzfahrern bin ich eigentlich nicht abhängig. Sicher, sie müssen ihre Sachen nach oben haben. Und dafür Sorge ich. Aber ich bin von einem ganz andern Betrieb.¹⁹ Ich spreche auch kaum mit ihnen. Meinen Raum halte ich mir immer frei. Den Dreck, den andere machen, muß ich ja doch nur selbst wegfegen. Andere tun es nicht. Ich halte mich ganz für mich. Dabei komme ich am besten weg. Wir arbeiten nur insoweit zusammen, als ich das Tempo der Auffahrt angeben kann. Es hat ja keinen Sinn, da einen eigenen Weg zu gehen; denn wenn ich nicht spure, kommt eben ein anderer an meinen Platz. Draußen warten ja genug. Wir sind aber gut aufeinander abgestimmt. Da kommt es nicht zu Zwistigkeiten. Ärgerlich ist nur, daß ich keine Zulage bekomme wie die anderen an Ofen I. Ich bin doch schließlich genau so beteiligt an der Produktion. Und wenn wir Höchstleistungen vollbringen, liegt das doch nicht zuletzt auch daran, daß man die Körbe schnell hochkriegt. Ich habe schon mit dem Meister darüber gesprochen. Aber der hat nichts vermocht. Ebensowenig der Vertrauensmann,

17 Ein Anzeiger, der die jeweilige Position der Körbe anzeigt; richtig: Teufenzeiger.

18 Auf der das Seil läuft.

19 Die Maschinisten gehören wie die Kranführer zum Maschinen- und Reparaturbetrieb.

wie ich hörte. Ich werde weiter bohren. Das sehe ich doch nicht ein. – Auffahren kann ich, wenn mir von oben und unten das Signal gegeben ist. Dann ist für mich die Bahn frei. Aber ich muß dennoch aufpassen; denn es kann zu leicht passieren, daß der 1. Aufsetzer, der mir das Zeichen gibt, nicht darauf achtet, ob der 2. Aufsetzer außer Gefahr ist. (Und wer ist nun umgekehrt von Ihnen abhängig?) Auch eigentlich niemand. Von oben bekomme ich nur das Zeichen, und darauf schicke ich denen die Wagen rauf.

(Können Sie sich auch gegenseitig bei der Arbeit helfen?) Wenn etwas passiert, kann ich natürlich helfen. Dann lege ich mit einem Griff den ganzen Apparat still. So kann ich jederzeit heraus aus meiner Bude. Sonst habe ich mit den anderen wenig zu schaffen. Ich kümmer mich auch wenig um sie. Sie tun ihre Arbeit, ich tue meine. Auf diese Weise kommen wir am besten miteinander aus. Ich halte mich ganz zurück. Die Zusammenarbeit in der Kolonne, die schon mal am Sonntag nötig ist, geht. (Tun das eigentlich alle?) Was heißt hier: alle? Ich bin für mich und sehe zu, daß ich klar komme. (Halten Sie in Ihrer Arbeitsgruppe überhaupt richtig zusammen oder könnte das besser sein?) Es gibt keine richtige Arbeitsgruppe. (Sehen Sie Ihre Kollegen nur im Werk, bei der Arbeit, oder kommen Sie auch sonst zusammen?) Nein, jedenfalls nicht mit den Maschinisten. Wohl mit anderen. Ich fahre noch einige Zeit im Zuge, ehe ich zu Hause bin. Da spielen wir dann Skat. Und gelegentlich auch mal ein Glas Bier. Aber sonst kommen wir nicht zusammen. Ich trinke lieber mein Bier zu Haus. Ins Kino gehe ich überhaupt nicht. Dafür setze ich mich lieber ans Radio. Und im übrigen habe ich zu Hause noch Arbeit genug. (Mit wem arbeiten Sie am liebsten zusammen – mit älteren, gleichaltrigen oder jüngeren Kollegen?) Am liebsten mit Älteren. Die Jüngeren haben zu viel dumme Dinge im Kopf.

(Wer ist Ihr nächster Vorgesetzter?) Das ist der Meister. Eigentlich ist es ja der Vorarbeiter. Aber der hat hier nichts zu suchen. (Mit welchem Vorgesetzten haben Sie sonst noch zu tun?) Mit dem Obermeister. Der kommt schon mal vorbei. Der Betriebsführer läßt sich nicht mehr bei uns sehen. (Können Sie hier weiterkommen?) Nein, kaum. Wenn die Hochkräne, mit denen die Erzbunker beladen werden, noch zu unserem Betrieb gehörten, dann hätte ich dahin kommen können. Die verdienen mehr als wir. Aber das ist jetzt schwierig, obwohl es immer noch geht. Auch die Kranführer im Walzwerk und im Siemens-Martin-Werk verdienen besser. Aber ich verzichte gern auf diese paar Pfennige. Hier lebe ich doch gesünder. (Möchten Sie diesen Arbeitsplatz behalten oder einen anderen bekommen?) Nein. Wenn man sich einmal eingewöhnt hat, möchte man nicht mehr heraus. Ein Pferd findet immer wieder selbst den Stall, aus dem es herauskommt. Genau so geht es dem Menschen. (342)

d) Ein 3. Tiefofenmann²⁰ im Walzwerk (29 Jahre)

(Was haben Sie als 3. Tiefofenmann zu tun?) Ich habe nach den Angaben des 1. Tafelmannes zu arbeiten. Ich muß das Material walzreif machen, wie, das ist meine Sache, aber unter möglichster Schonung des Ofens. Wenn die Blöcke kommen, wird der Lokführer vom Tafelmann angewiesen, daß er an meinen Ofen fahren soll. Von der Tafel aus wird dann durch Leuchtsignal bei mir angezeigt, wie, d. h. an welche Plätze ich die Blöcke in den Ofen setzen soll. Wenn das Material lang genug gestanden hat, gibt mir der Tafelmann wieder ein Zeichen mit den Lampen, und ich ziehe den Ofen auf²¹, der Kran holt den Block, den ich ihm bezeichne, und bringt ihn an die Blockstraße. Wenn ich einmal weiß, welche Blöcke gezogen werden sollen, muß ich selber aufpassen, daß der nächste Block rechtzeitig gezogen wird. Das ist besonders wichtig bei weichen Blöcken, weil die rasch durch die Walzen gehen. Ich kann die Walzen schlecht von meinem Stuhl aus beobachten, also muß ich häufig aufstehen und sehen, wie die Blöcke sind. Sie dürfen nicht verbrennen, denn das ist ja auch unser Geld, danach richtet sich die Prämie. Wenn aber auf einer Schicht auf Hochtouren gearbeitet wird, wenn also 130 Block in einer Schicht gezogen werden, dann kann ich natürlich nicht da oben weggehen, dann muß der Ofenmeister nach dem Stand der Hitze im Ofen schauen. Das ist ohnehin seine Aufgabe, sich davon ein Bild zu machen. Auf die elektrischen Anzeiger ist nämlich kein Verlaß. Leider Gottes, sonst könnten wir ständig hier oben bleiben, wie das eigentlich gedacht ist. Ich habe mir das auch anders vorgestellt mit der Automatik, ich dachte, die ist tatsächlich automatisch.

(Wie lange sind Sie schon 3. Tiefofenmann?) Jetzt seit zwei Jahren. (Wie sind Sie an diesen Arbeitsplatz gekommen?) Ich hatte zu der Zeit als Tiefofenmann unten gearbeitet, gehörte aber noch zum Blocklager. Ich dachte, als ich davon hörte, daß Leute für den neuen Ofen gesucht wurden, das ist eine feste Stelle, um für ständig an den Ofen zu kommen. Es meldeten sich aber mehrere Leute. Da war auch einer von der Drahtstraße, der sich dafür gemeldet hatte, aber den gab der Betrieb nicht frei. Wenn nicht noch ein Todesfall dazwischen gekommen wäre, hätte ich auch nicht den Platz bekommen. Mein Schwiegervater hat sich auch ein wenig darum gekümmert, denn ohne Gunst und Gabe geht es hier im Betrieb ja nicht. Man kann ruhig darüber sprechen, hier zieht der eine den andern nach. Ohne das kommt keiner hier rein, auch nicht an der Drahtstraße. (Wie lan-

20 Die Tiefofenleute steuern und bedienen den Tiefofen, in den die Blöcke eingesetzt werden, wenn sie aus den Stahlwerken kommen. In den Tiefofen gleicht sich die Temperatur im Innern der frisch abgegossenen Blöcke aus, außerdem werden die Blöcke auf Walztemperatur gebracht. Der Tiefofen wird von einer Steuerungsbühne aus bedient.

21 Der Tiefofen ist durch schwere, fahrbare Türen abgedeckt; wenn ein Block eingesetzt oder herausgezogen werden soll, wird die betreffende Tür aufgefahren.

ge braucht man, um sich als 3. Tiefofenmann einzuarbeiten?) Für den Laien sieht das alles hier verblüffend aus. Ich hatte aber beim Militär, beim fliegenden Personal, viel mit feinmechanischen Sachen zu tun und kannte die ganzen Anzeiger, da verstand ich mich gleich drauf, aber das ist auch nicht jedermanns Sache. Nun hatten wir vier Mann, die an den Ofen gekommen sind, schon drei Monate vor Inbetriebnahme des Ofens zusammen mit den Leuten von der Lieferfirma die Geräte eingebaut, es war also für uns keine Schwierigkeit, später den Ofen in Gang zu setzen. Viel schwerer ist es, mit der Unbeständigkeit des Ofens selber auszukommen. (Noch einmal nach der Länge der Anlernzeit gefragt:) Ich bin nun schon zwei Jahre hier, aber ich verstehe das immer noch nicht ganz, oder besser, ich weiß immer noch nicht genau, wie sich der Ofen im einzelnen verhält. Den ändern geht es nicht anders. Der Ofen hat nämlich noch seine Kinderkrankheiten. Wenn der Betriebsführer kommt und fragt, wie lange er zum Wärmen eines harten Blocks braucht, und ich sage, viereinhalb Stunden, dann antwortet der mir: Das können wir uns ja gar nicht leisten, in spätestens zwei Stunden müssen die Blöcke heiß sein. Ich darf aber auch nicht mit dem Ofen über 1200 Grad gehen. Wenn ein Ingenieur von der Wärmestelle kommt, fragt der mich: Wie kommen Sie dazu! Das ist ja alles auf den Schreibern festgehalten.

(Was ist dabei am schwierigsten zu erlernen?) Schwierig war für uns eigentlich nichts mehr, als wir nach drei Monaten die Arbeit am Ofen begannen. Eigentlich war der Ofen selber schwierig. Der ist im Laufe der zwei Jahre nicht ein einziges Mal regelmäßig gegangen. (Wenn man sich nun eingearbeitet hat und auskennt – was fällt einem dann noch am Schwersten?) Man muß genau den Verbrennungsweg beachten. Wenn man mehr Zeit hätte und ständig von der Bühne herunter könnte, dann wäre es möglich, immer festzustellen, woher die Fehler kämen, warum der Ofen z. B. nicht in der Lage ist, ordnungsmäßig harte Blöcke heiß zu bekommen. So kann man nur immer von Zeit zu Zeit hinunterlaufen. Wir wissen heute häufig besser Bescheid, wenn einer von der mechanischen Werkstatt kommt und will auf Grund der Streifen²² nachprüfen, wo die Fehler stecken können. Weiter muß man eine sehr genaue Materialkenntnis haben. Die kann man sich in zwei Jahren noch nicht angeeignet haben, da gibt es zuviel unterschiedliche Dinge. Aber dafür sind die Ofenmeister da, die kennen sich aus, weil sie schon seit Jahrzehnten im Betrieb sind. Die sind uns jungen Leuten ja voraus. (Und welche Eigenschaften muß man überhaupt haben, um die Arbeit als 3. Tiefofenmann zu beherrschen?) Phlegmatische und leichtsinnige Leute kann man hier nicht gebrauchen, da kann zuviel geschehen. Aber man muß für Technik schon ein wenig Lust haben, sonst kann man die Arbeit hier nicht machen. Ich sagte Ihnen ja

22 Temperaturen, Gas- und Luftzufuhr usw. werden jederzeit gemessen und automatisch auf Papierstreifen aufgeschrieben.

schon, die Arbeit hier sieht für den Laien verblüffend aus. Wenn ich mal einen von den alten Leuten ein bißchen anlernen will, dann zeigt es sich, daß sie für die Arbeit entweder zu dumm sind oder kein Interesse haben. Dafür sind die wenigsten zu haben, eine andere Arbeit zu machen als die, an der sie schon Jahrzehnte sind. Wir sind zu vieren angelernt worden, damit immer ein Mann in Reserve ist. Der vierte Mann kann aber nicht immer als Reserve geführt werden. Jeden Monat muß also einer von uns an der Schere, unten am Tiefofen oder sonstwo arbeiten. Im Sommer macht man das ja ganz gerne, wenn hier 52° in dem Kasten sind. Von den anderen Tiefofenleuten ist nur ein Mann da, der sich damit beschäftigt hat. Der bastelt auch viel mit feinmechanischen Sachen.

(Auf wen sind Sie nun an Ihrem Arbeitsplatz hier angewiesen?) Der 1. Tafelmann muß mir zeigen, was ich zu ziehen habe. Er muß mir auch schon vorher sagen, welche Blöcke bald drankommen, damit sie noch die letzte Hitze bekommen. Wenn ich nämlich 8 Blöcke von einer Charge²³ gezogen habe und dann werden an ihren Platz wieder kalte Blöcke eingesetzt und nach einer halben Stunde sollen die restlichen vier gezogen werden von der alten Charge, dann sind die wieder kälter geworden, dann schimpfen die natürlich an der Walze. (Und wer ist nun umgekehrt von Ihnen abhängig?) Auch wieder der 1. Mann. Der muß sich auf mich verlassen können, denn auf seiner Tafel muß natürlich alles genau stimmen. Der kann sich natürlich auch mal vertun. Wenn er dann anzeigt, ich soll eine Charge ziehen, die erst eine halbe Stunde im Ofen steht, dann muß ich natürlich anrufen. Der Kranführer ist auch von mir abhängig. Oft bin ich mehr von ihm abhängig, als er von mir. Manchmal können die verflucht stur sein. Wenn sie z. B. einen Elektriker oben haben, kann ich zweimal den Ofen auffahren, dann kommen sie immer noch nicht; sie könnten wenigstens ein Zeichen geben, dann würde ich an der Tafel anrufen, daß ein anderer Kran geschickt wird. Komme ich nicht gleich mit den Blöcken, dann schimpfen sie an der Walze über mich und nicht über den Kranführer. Der Obermeister ruft dann auch bei mir an. (Können Sie sich auch gegenseitig bei der Arbeit helfen?) Natürlich können wir uns untereinander helfen, wenn ein großer Teil nicht so stur wäre. Hier geht alles mit Zeichensprache vor sich. Da kann sich schon mal einer dumm stellen. Hier ist schon manchmal der eine des andern Teufel. Ein Beispiel: Neulich waren auf meiner Schicht sechs Blöcke verkohlt, Schrott. Nun hatte man mir aber nicht gesagt, daß es sich um eine besondere Charge handelte, und der Ofenmeister hatte auch nicht einmal in den Ofen geschaut, was seine Pflicht ist. Der Mann, den ich abgelöst hatte, sagte, daß während der Nachtschicht der Ofenmeister sich auch nicht um die Blöcke im Ofen gekümmert hatte. Das teilte ich meinem Ofenmeister mit. Nun hatte ich nicht mit der Schlechtigkeit meiner Kollegen gerechnet. Kaum wußte er das,

23 Einem Abguß.

als er auch schon zum Chefobermeister lief und ihm das sagte. Dabei traf ihn viel mehr Schuld, denn zu Beginn der Schicht hatten die Blöcke gerade erst eine Stunde im Ofen gestanden und alles wäre zu retten gewesen, wenn er in den verflossenen drei Stunden einmal selber in den Ofen geschaut hätte. Er tat es nur, um sich selber reinzuwaschen. Es ist unbedingt notwendig, daß alle zusammen aufpassen, denn von der Aufmerksamkeit aller hängt das Ergebnis ab, das sich mit der Prämie für die gewalzte Tonnenzahl auch im Lohn bemerkbar macht. (Wie verhalten Sie sich dann eigentlich selbst dabei?) Sturheit gegen Sturheit, das ist die Reaktion; wer sich etwas gefallen läßt, ist es selber schuld. Wir jungen Leute sind ja anders, das ist der große Unterschied zwischen denen, die Soldat gewesen sind, und denen, die immer hier waren. Wenn ich etwas gemacht habe, dann bekomme ich mit Recht etwas auf den Deckel. Aber sonst brauche ich doch keine Angst zu haben. Ich mache meine Arbeit und verantworte das, was ich getan habe, denn ich habe mir was dabei gedacht. Wenn einer kommt, der nichts davon versteht, dann erkläre ich ihm das. Bei den alten Leuten ist das etwas anderes. Wenn ihre Arbeit auch gut läuft, haben sie doch immer Angst. Sitzen sie auf der Kiste und ein Vorgesetzter ist von weitem zu sehen, dann stehen sie schon auf und tun, als wenn sie wer weiß wie beschäftigt sind. Sie leben ständig im Zittern vor dem Obermeister und dem Chefobermeister. Ich bleibe aber immer sitzen, wenn ich gerade meine Arbeit machen muß. Ich habe hier gerade so meinen Arbeitsplatz, den ich ausfüllen muß, wie ein Schreiber oder ein Tafelmann oder wie ein Direktor.

(Halten Sie in Ihrer Arbeitsgruppe überhaupt richtig zusammen oder könnte das besser sein?) Natürlich ist der Zusammenhalt nicht so, wie er sein sollte. Wir haben hier so Leute. Ich weiß nicht, ob Sie das schon bemerkt haben – die sind eine besondere Clique. Sie sind alle aus demselben Dorf wie der Chefobermeister. Der hat sie alle anscheinend nachgezogen: 1. Ofenmann, Walzer, Steuerleute, Scherenleute usw. Die stecken natürlich alle zusammen. Ich erzähle z. B. nichts von der Arbeit zu Hause. Neulich spricht mich meine Schwiegermutter auf etwas an, was mir bei der Arbeit passiert ist. Ich frage sie, woher sie das hat. Das tratschen die Frauen so unter sich herum. Sonntags sitzen die immer zusammen mit der ganzen Familie, und da werden alle anderen mit ihrer Arbeit durch den Kakao gezogen. Da bleibt natürlich an keinem ein gutes Haar. Das ist aber nicht nur so, daß von denen immer einer den andern verteidigt, sondern sie greifen auch immer ohne Not den andern an. Das ist ein zänkisches Volk, die Leute aus den kleinen Dörfern. (Wer gehört denn dazu? Von wem sprechen Sie jetzt?) Die ganze Blockstraße ist so. Hier an den Öfen, an den Walzen, an den Scheren und was so noch alles dazugehört. (Sehen Sie sich nur bei der Arbeit im Werk oder kommen Sie auch sonst zusammen?) Ich gehe grundsätzlich zu niemand hin von dieser Schicht. Ich treffe mich wohl schon mal mit einem Kollegen, der auch Radiobastler ist. Wenn hier einer Jubiläum oder Geburtstag hat, laden sie sich gegenseitig

ein. Dann wird vorher gesammelt. Die eine Mark oder zwei gebe ich gern dafür. Wenn mich aber einer fragt, ob ich komme, sage ich immer nein. Der Walzmeister fragte mich neulich auch. Ich sagte: Nicht eine Stunde. Ich will Ihnen den Grund sagen. Da sitzen sie alle zusammen mit ihren Frauen. Von mir soll aber keiner sagen, ich hätte vierzehn Tage nichts mehr zu essen oder zu trinken gehabt; so tun die nämlich, wenn sie eingeladen sind. Gewiß, die Jubilare bekommen ein ganzes Monatsgehalt, aber deswegen brauche ich das doch nicht mit Gewalt aufzufressen. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Am nächsten Tag aber erzählen sie sich dann über denjenigen, bei dem sie eingeladen waren. Da wird alles kritisiert. Da hat einer mal ein besseres Ölgemälde als der andere. Gleich kommt der Neid zum Vorschein. Der eine hat eine abgewetzte Couch, bei dem andern ist sie besser. Das muß doch jeder selbst wissen, wie er sich einrichtet. Aber kaum waren sie eingeladen, dann fallen sie alle hinter seinem Rücken über den Betreffenden her. Das kommt, weil sie sonst keinen Gesprächsstoff haben. Jeder macht es eben anders. Der eine hat an einem Lohntag erst in drei Wirtschaften seine Rechnungen zu bezahlen. Der eine hat mehr Kinder als der andere, aber nein, das sehen sie alles gar nicht ein, sie wollen nur etwas zum Hetzen haben. (Mit wem arbeiten Sie am liebsten zusammen – mit älteren, gleichaltrigen oder jüngeren Kollegen?) Mit jüngeren. Ich sagte Ihnen schon, wie das mit den älteren ist. Für meine Arbeit sind sie zu dumm oder uninteressiert. Sie wollen nichts mehr dazulernen. Die muß man einfach in ihrem alten Trott laufen lassen. Jüngere haben mehr gesehen, die Alten sind ja nicht herumgekommen. (Wer ist Ihr nächster Vorgesetzter?) Der Obermeister. (Mit welchem Vorgesetzten haben Sie sonst noch zu tun?) Mit dem Chefobermeister, aber der ist kein Fachmann, der kommt nur, um mal zu fragen, woher das rührt, daß die harten Chargen so schlecht warm werden. Es sind sonst eine Masse Vorgesetzte und andere Herren schon bei mir oben gewesen. Die wollen sich nach dem neuen Ofen erkundigen. Auch der Walzwerksdirektor und der Arbeitsdirektor. (Können Sie hier weiterkommen?) Schlecht. Vielleicht in 10 Jahren einmal. Dann kann ich 1. Ofenmann oder Ofenmeister werden. Da muß man schon gute Fürsprache haben. Hier hängt ja alles miteinander zusammen, einer zieht den andern nach. (Möchten Sie diesen Arbeitsplatz behalten oder einen anderen bekommen?) Natürlich möchte ich meinen Arbeitsplatz behalten. Es wäre wohl schwer, einen anderen zu bekommen, der so interessant ist. Aber natürlich, wenn der Osten frei wird, gehe ich sofort wieder nach dort. (222)

2 Probleme der Rationalisierung am Arbeitsplatz

a) Die Auswirkungen technischer Neuerungen

„Technische Neuerung“ ist ein relativer Begriff; eine Neuerung ist „neu“ in Bezug auf das, was sie ersetzt. Für unsere Zwecke genügt es, wenn wir in der Verwendung des Begriffs dem Sprachgebrauch der befragten Arbeiter folgen. Danach umfaßt er erstens die Neuerstellung von Maschinen, Apparaten und technischen Anlagen, also zum Beispiel einer neuen Stanze, eines neuen Tiefofens, einer neuen, vollkontinuierlichen Drahtstraße usw. Zweitens bezeichnet er die Verbesserung und Modernisierung einer vorhandenen Anlage, wie etwa den Einbau einer vereinfachten Spannvorrichtung in eine Drehbank, die Einführung von elektrischen Steuerungen an den Winderhitzern oder die Ersetzung des Kantwagens durch Kanter und Verschiebelineal an einer Blockstraße. Hierher gehören alle Teilmodernisierungen, die den größten Teil der technischen Neuerungen ausmachen; so etwa auch die Umstellung einer Krananlage von Wechselstrom auf Gleichstrom. Technische Neuerungen sind drittens neue technische Verfahren oder neue Arbeitsverfahren – neue Methoden der Hüttensandherstellung, neue Schweißarten, ferner das Blasen mit Sauerstoff, statt mit Luft, im Thomaswerk, die Verwendung neuer Chemikalien zur Präparierung der Eisenschlacke und ähnliches. Dagegen gilt *nicht* als technische Neuerung die Auswechslung defekter oder verschlissener Maschinenteile und die mehr oder minder regelmäßig vorgenommene Überholung von Maschinen, Apparaten und technischen Anlagen, ebenso wenig die Veränderungen ausschließlich arbeitsorganisatorischer Art, obgleich auch diese natürlich einen Rationalisierungseffekt haben können.

Nicht alle 600 Befragten haben technische Neuerungen in diesem Sinne am eigenen Arbeitsplatz miterlebt; dies trifft vielmehr nur zu für 355 (60 %) der Befragten insgesamt, wohingegen 159 Befragte (26 %) entweder nichts über technische Neuerungen zu sagen (15) oder aber keine eigenen Erfahrungen mit technischen Neuerungen gemacht haben, da an ihrem Arbeitsplatz oder in dessen Umgebung nichts erneuert worden ist (144). Die restlichen 86 Befragten (14 %) sprechen zwar von technischen Neuerungen, ohne jedoch die Einführung technischer Neuerungen an ihrem Arbeitsplatz im Werk erlebt zu haben. Sie setzen sich zusammen aus 74 Befragten, die technische Neuerungen in der Umgebung ihres Arbeitsplatzes, in einem anderen Werk, bei einer Werksbesichtigung oder auf einer Ausstellung gesehen haben, und aus 12 Befragten, die von technischen Neuerungen, die vor ihrer Zeit an ihrem Arbeitsplatz durchgeführt worden sind, zu berichten wissen.

Das bedeutet: 429 Befragte (72 %) können zu technischen Neuerungen *auf Grund eigener Anschauung* Stellung nehmen – auf Grund eigener Anschauung

am Arbeitsplatz, in der Umgebung des Arbeitsplatzes, in anderen Werken, auf Ausstellungen usw. Dabei versteht es sich von selbst, daß die Chance, technische Neuerungen zu erleben, mit der Dauer der Werkszugehörigkeit wächst. Diese Chance steht ferner in einem offenbaren Zusammenhang mit der Qualifikation der Arbeitskräfte, da die Bedienung von Anlagen, an denen überhaupt Neuerungen vorgenommen werden, im allgemeinen qualifiziertere Arbeitskräfte verlangt. So haben 83 % aller Spezialarbeiter technische Neuerungen selbst mitgemacht, wohingegen nur 22 % der Hilfsarbeiter aus eigener Erfahrung sprechen können.

Die Stellungnahmen der Arbeiter, die technische Neuerungen miterlebt haben, lassen sich in vier Gruppen einteilen. Die erste, weitaus stärkste Gruppe umfaßt die Äußerungen, die eine *Verbesserung für die Arbeiter* feststellen. Von den insgesamt 583 Aussagen gehören 254 (43 %) zu dieser Gruppe. Sie konstatieren im wesentlichen eine Erleichterung der Arbeit. Der Schwerpunkt der Aussagen liegt auf der physischen Erleichterung: die Arbeit strengt weniger an, sie ist sauberer, der Hitzeschutz ist besser; über die Hälfte der Arbeiter dieser Gruppe betont, daß die Neuerung zu einer solchen Erleichterung geführt habe. An zweiter Stelle folgt die Vereinfachung der Arbeit – die Anlage läßt sich leichter und einfacher bedienen –, an dritter die erhöhte Sicherheit und an vierter der gesteigerte Arbeitserfolg. Es ist bemerkenswert, daß die Sicherheit relativ häufig mit der Arbeitserleichterung zusammen genannt wird.

Die zweite Gruppe von Stellungnahmen bezieht sich auf die *technischen Gegebenheiten*: Die Arbeit geht schneller vonstatten; die Modernisierung bedeutet eine Verbesserung der Anlage: diese ist haltbarer, läuft störungsfreier und benötigt weniger Reparaturen, sie arbeitet einfacher, genauer, braucht weniger Material und leistet mehr; die modernisierte Anlage ermöglicht ein reibungsloseres Ineingreifen der verschiedenen Arbeitsvollzüge. Während also die erste Gruppe die Bedeutung der Neuerung für die Arbeit des einzelnen Arbeiters und damit sozusagen deren subjektive Seite zum Gegenstand hat, richten sich die Aussagen der zweiten Gruppe auf die objektiven Auswirkungen – vor allem auf die gesteigerte Leistungsfähigkeit und die erhöhte Rationalität. 179 Aussagen (31 %) gehören hierher. Zwar treten über die Hälfte der Aussagen dieser Gruppe in Verbindung mit Aussagen der ersten Gruppe auf; dennoch zeigt die erstaunlich hohe Zahl, in welchem Maß die Arbeiter bereit sind, die technischen Neuerungen nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihres eigenen Interesses zu nehmen, sondern auch die den Betrieb betreffenden Aspekte zu berücksichtigen und anzuerkennen. Diese Bereitschaft wächst mit der Qualifikation. Die qualifizierten Facharbeiter sprechen am häufigsten, die Hilfsarbeiter am wenigsten von Auswirkungen dieser Art. Dabei muß unterstrichen werden, daß die Fragestellung die Akzentverteilung bewußt dem Arbeiter überläßt; es ist nach den Auswirkungen schlechthin gefragt worden, nicht nach denen für den Arbeiter und denen für den Betrieb. Daher ver-

weist die Zahl auf ein erhebliches Sachinteresse, das bei den Arbeitern, insbesondere bei den qualifizierten Arbeitern, vorausgesetzt werden muß.

Eine dritte Gruppe erwähnen wir lediglich der Vollständigkeit halber: zu ihr gehören diejenigen, die zwar von technischen Neuerungen sprechen, jedoch behaupten, daß sie keine Auswirkungen von Belang mit sich gebracht haben. Nur 14 Aussagen (2 % aller Aussagen) gehören hierher. Die vierte Gruppe hingegen ist bedeutsamer; sie besteht aus *kritischen Stellungnahmen* verschiedener Art. Mit den beiden ersten verglichen, ist jedoch auch diese Gruppe verhältnismäßig klein. Sie umfaßt 88 Aussagen (15 %).

Beinahe die Hälfte dieser Aussagen kritisiert die Tatsache, daß bestimmte notwendige Neuerungen zur Erleichterung der Arbeit und zur Verbesserung der technischen Anlage *nicht* eingeführt worden sind. Die übrigen kritischen Aussagen richten sich gegen die technische Neuerung selbst und stellen negative Wirkungen auf die Arbeit fest: die Arbeit wird eintöniger, langweiliger, schwieriger, komplizierter, gefährlicher usw. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein erheblicher Teil der kritischen Stimmen von den Konverterleuten gestellt wird, die sich fast ausnahmslos darüber beklagen, daß das neue Blasverfahren, das Blasen mit Sauerstoff, die Hitze auf der Konverterbühne steigere und damit die Arbeit erschwere. Von den Konverterleuten abgesehen, wird die Kritik indessen selten massiv; auch ist über die Hälfte der kritischen Bemerkungen verbunden mit positiven Äußerungen über die technischen Neuerungen.

Nicht immer kommt die Kritik jedoch nur beiläufig heraus; manchmal bildet sie das zentrale Thema und führt zu langwierigen und verwickelten Erklärungen technischer Einzelheiten. Dabei ist der Ansatz der Kritik verschieden. Sie geht aus, wie die positiven Aussagen, teils von den Wirkungen auf den Arbeitsvollzug, teils aber auch von der technischen Zweckmäßigkeit der Neuerung. Für beide Möglichkeiten ein Beispiel:

„An den anderen Hochöfen hat man einiges verändert. Dort hat man an den Winderhitzern die Kaltluftschieber geändert und die Zuleitung mit der Warmluftheizung verbunden. Dadurch hat man aber die Arbeit erschwert. Der Apparatewärter muß jetzt mehr aufpassen als früher und sehr schnell den Anordnungen des Meisters nachkommen.“ (533,1. Apparatewärter, 23 Jahre.)

„Ich bin nicht der Überzeugung, daß die Blockstraße II besser ist als die alte, die III. Man hat den Schieber (das Verschiebelineal) eingebaut, kann aber jetzt die Blöcke nicht mehr drehen. Vor allem aber ist es unvorteilhaft, wenn die Blöcke zu kalt geworden sind (für die nachfolgende Straße) und zurückkommen. Dann steht die ganze Straße, und der Teufel ist los. Bei der Straße III dagegen ist das nicht so schlimm.“ (213, Kantwagenführer, 64 Jahre.)

Auf einige besondere Fälle der Kritik müssen wir kurz eingehen. Der erste betrifft die Einführung der technischen Neuerungen, insbesondere die Tatsache, daß die Inbetriebnahme neuer Maschinen oder neuer Anlagen oft ungenügend vorbereitet ist. Die Anlage wird aufgestellt, und die Arbeiter sollen sie bedienen, ohne in dessen zureichende Anweisungen oder Erklärungen erhalten zu haben.

„Bei allen technischen Neuerungen, die man im Werk einführt, ist folgendes verkehrt: Bevor z. B. die neue Blockstraße aufgebaut werden sollte, fuhren einige Herren vom Stabe oben nach Österreich, wo bereits eine solche Straße läuft. Der Obermeister war auch dabei und hat sich das Ding drei Wochen lang angeschaut und einen schönen Urlaub gehabt. Dann wird die Sache für gut befunden und hier eingeführt. Steht dann die Blockstraße hier, muß sie ausprobiert werden. Dann heißt es: Komm mal her und fahr das Ding vor. Ich habe das bei der neuen Blockstraße tun müssen, hatte alle die Hebel zum ersten Mal in der Hand, und alles sollte gleich richtig klappen. Richtig ist es, nach meiner Meinung, daß man auch den Arbeiter mitnehmen sollte, wenn man diese neuen Dinger einführen will und sie schon irgendwo im Betrieb zu sehen sind.“ (064, Kantwagenführer, 36 Jahre.)

Der Kern dieser Kritik ist durchaus berechtigt; auch handelt es sich hier keineswegs um einen Einzelfall. Es ist in der Tat wünschenswert, die Arbeiter, die eine neue Anlage bedienen sollen, rechtzeitig und mehr, als es der Fall ist, in den Einführungsprozeß einzuschalten. Daß dies keineswegs immer geschieht, zeigt folgende Bemerkung eines Elektrikers:

„Bei unserer Arbeit ist es meist schlecht, wenn eine Neuerung eingeführt wird. Wir bekommen nicht die Schaltpläne zu sehen. Wenn dann an diesen Anlagen eine Störung auftritt, muß man immer sehr lange suchen.“ (839, Elektromonteur, 28 Jahre.)

Ein weiteres Problem stellen technische Neuerungen dar, die zwar zu einer Erleichterung der Arbeit, gleichzeitig aber zu einer Kürzung der Löhne führen. Ein Beispiel: Die Führer der Tiefenkräne im Walzwerk bekommen von allen Kranführern den höchsten Lohn; ihr Lohn liegt noch über dem der Führer der Charrierkräne im Siemens-Martin-Werk, obwohl diese komplizierter und schwerer zu fahren sind als die Tiefenkräne. Dagegen sind die Tiefenkranführer bei ihrer Arbeit der aus den Öfen aufsteigenden Hitze in einem außergewöhnlichen Maße ausgesetzt. Daher erklärt und rechtfertigt sich die hohe Entlohnung. Nun taucht das Gerücht auf, die Führerstände der Tiefenkräne sollten demnächst geschlossen und mit Klimaanlage ausgerüstet werden. Mit diesem Gerücht verbindet sich für die Kranführer sogleich die Befürchtung, daß die Grundlage ihrer hohen Entlohnung wegfalle, und es stellt sich die Frage: Was ist vorzuziehen – ein

hoher Lohn und die im Sommer nahezu unerträgliche Hitze oder aber eine erträgliche Temperatur und weniger Lohn? Diese Frage findet natürlich keine einheitliche Beantwortung.

Mit einem letzten Beispiel weisen wir hin auf eine meist übersehene Wirkung bestimmter technischer Neuerungen, von der indessen einige Arbeiter, insbesondere Arbeiter an komplizierten Apparaten gesprochen haben:

„Als ich eingearbeitet wurde“, bemerkt ein Cowperwärter, „war es vielleicht noch leichter als heute. Damals mußte man alle Schieber mit der Hand bedienen. Man sah dann immer den direkten Vorgang und wußte leicht, wo eine Störung zu suchen war. Heute bedient man nur noch Knöpfe und kleine Hebel und weiß nicht, was eigentlich vorgeht. Man sieht das Ergebnis nur auf den Uhren.“ (535, 1. Apparatewärter, 49 Jahre.)

In anderen Industrien, vor allem in der chemischen Industrie, wird diese Feststellung häufiger getroffen werden als in der Hüttenindustrie. In hohem Maß wird das hier berührte Problem akut werden bei einem Übergang zur Automation. Einen Affekt gegen technische Neuerungen und gegen Rationalisierung haben wir nirgends festgestellt. Nicht einmal bei den Umwalzern, die durch die neue Drahtstraße nicht nur in ihren Privilegien, sondern in ihrer beruflichen Existenz bedroht werden.²⁴ Erst wenn das Gespräch den technischen Fortschritt als solchen berührt, kommen Affekte ins Spiel und werden Befürchtungen laut, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Im Zusammenhang mit den technischen Neuerungen zeigte sich im Gegenteil nicht nur eine bemerkenswerte Informiertheit, sondern, vor allem bei den qualifizierten Arbeitskräften, auch ein echtes Interesse für die Entwicklungsmöglichkeiten der einzelnen Anlagen. Eine Reihe von Arbeitern lesen Fachbücher und Fachzeitschriften, die sie sich aus der Werksbücherei entleihen; sie erkundigen sich und lassen sich erzählen, mit welchen Anlagen in anderen Werken und in anderen Ländern gearbeitet wird; sie besuchen Ausstellungen wie die Rationalisierungsausstellung im Herbst 1953 in Düsseldorf und melden sich zu den Fortbildungskursen, die die Hütte veranstaltet. Voller Stolz verweisen sie auf diese oder jene Anlage des Werkes, die sie als die „modernste Europas“ bezeichnen, wie sie andererseits auch alte und veraltete Anlagen kritisieren und auf die Fälligkeit gewisser Modernisierungen hinweisen. Das unmittelbare Interesse zeigt sich nicht zuletzt an der Beteiligung am betrieblichen Vorschlagswesen.

24 Vgl. Anhang S. 271 ff.

b) Das betriebliche Vorschlagswesen

Auf die Frage, ob sich am Arbeitsplatz des Befragten überhaupt noch etwas erfinden lasse (Frage 37), antworten 397 (67 %) der 600 Arbeiter mit „ja“, und zwar 132 (22 %) mit einem konkreten Ja, das mit näheren Angaben verbunden ist, und 265 (45 %) mit einem allgemeinen Ja ohne solche Angaben. 108 Befragte (18 %) hingegen geben eine negative Antwort, während 95 (16 %) sich entweder ausdrücklich des Urteils enthalten oder keine Meinung erkennen lassen. Das bedeutet, daß der überwiegende Teil der Arbeiter die Entwicklungsfähigkeit der technischen Anlagen erkennt und anerkennt; diese ist, wie die Aussagen zeigen, weitgehend zur Selbstverständlichkeit geworden. Daraus darf man indessen nicht den Schluß ziehen, daß sich auch der überwiegende Teil der Arbeiter durch Vorschläge an der technischen Weiterentwicklung beteilige. Selbst von der konkreten Vorstellung, daß an einer bestimmten Anlage etwas Bestimmtes geändert werden müsse, und zwar aus diesen und jenen Gründen, ist noch ein weiter Weg bis zu einem eigenen Vorschlag.

Auf die ausdrückliche Frage nach eigenen Ideen, Vorschlägen und Erfindungen (Frage 37a) geben daher nur 67 (11 %) von 600 Arbeitern an, Erfindungen oder Vorschläge gemacht zu haben; unter diesen wiederum berichten nicht mehr als 25 von eigenen Vorschlägen, die durchgeführt worden sind. Ferner sprechen 21 Befragte (4 %) über eingeführte Vorschläge von Arbeitskollegen. Insgesamt liegen Äußerungen über 88 Vorschläge und Erfindungen von Arbeitern vor; davon sind 45 durchgeführt, 18 nicht durchgeführt und 25 noch nicht eingereicht worden.

Diese 88 Vorschläge verteilen sich wie folgt auf die Lohngruppen:

Qualifizierte Facharbeiter	14	Vorsch.	= 40 %	d. Lohngr.
Spezialarbeiter	30	„	= 21 %	„ „
Facharbeiter	16	„	= 15 %	„ „
Angelernte Arbeiter	22	„	= 9 %	„ „
Hilfsarbeiter	6	„	= 9 %	„ „

Die Übersicht ergibt ein eindeutiges Bild: Die qualifizierten Facharbeiter liegen an der Spitze, nahezu jeder zweite unter ihnen hat einen Vorschlag gemacht; die Hilfsarbeiter hingegen schneiden am schlechtesten ab. Im übrigen läßt sich jedoch die Gruppe der Vorschlagenden nicht näher kennzeichnen, und zwar weder nach Alter, noch nach der geographischen oder sozialen Provenienz, noch auch nach Konfession, Werkzugehörigkeit usw.

Bedeutung und Qualität der einzelnen in den Interviews genannten Vorschläge und Erfindungen zu beurteilen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Es ist indessen allgemein bekannt, daß das betriebliche Vorschlagswesen auch in der deut-

schen Industrie von Jahr zu Jahr stärkere Beachtung findet. Offenbar setzt sich die Erkenntnis durch, daß Arbeiter und insbesondere qualifizierte Arbeiter, die eine technische Anlage tagaus-tagein bedienen, diese Anlage mit der Zeit nicht nur sehr genau kennen, sondern oft auch wissen, wo und wie sich eine wirksame Verbesserung anbringen läßt; die langjährige Erfahrung nicht allein der Ingenieure, auch die einer Reihe von Arbeitern stellt ein Kapital dar, das brach liegen zu lassen nicht gerade rationell ist. Dazu sollte eine weitere Erkenntnis an Boden gewinnen: Die Förderung des Vorschlagswesens regt nicht zuletzt auch das technische Interesse an. Dieses wiederum ist für das Arbeitsinteresse – für das sachliche Interesse, das der Arbeiter nicht nur am Arbeitserfolg, sondern an der Arbeit selbst und ihrer Verrichtung nimmt – außerordentlich bedeutsam. Die Befriedigung, die ein Arbeiter aus seiner Arbeit zieht, ist um so größer, je stärker die Arbeit ihn technisch fesselt. Darüber hinaus intensiviert sich das Verhältnis eines Arbeiters zu einer Maschine oder zu einer technischen Anlage, wenn er selber zu ihrer Verbesserung beigetragen hat. Schließlich empfinden die Arbeiter die Förderung des Vorschlagswesens als Respektierung und Anerkennung ihrer Fähigkeiten und damit als eine bemerkenswerte Veränderung in der Einschätzung des Arbeiters durch die Vorgesetzten und das Werk. Die Steigerung des technischen Interesses, die Intensivierung des Verhältnisses von Mensch und Maschine und die Anerkennung der sachlichen und technischen Leistungsfähigkeit des Arbeiters sind Wirkungen des Vorschlagswesens, die neben der Brauchbarkeit und Erzielbarkeit einzelner Vorschläge nicht vergessen werden sollten.

In diesem Zusammenhang verdient die Kritik, die von den Arbeitern an der Organisation des Vorschlagswesens geübt wird, unsere Aufmerksamkeit. Zwar richtet sie sich gegen die Organisation, wie sie in *einem* Werk (zur Zeit der Befragung) besteht; sie ist aber trotzdem von Interesse. Denn erstens ist das Vorschlagswesen in einer Reihe von Werken grundsätzlich ähnlich organisiert: die Arbeiter reichen die Vorschläge ihrem unmittelbaren Vorgesetzten – dem Vorarbeiter, dem Meister, dem Obermeister – ein, und dieser gibt sie, falls er sie für brauchbar hält und nachdem er ein Urteil darüber abgegeben hat, an eine Kommission weiter, die über die Prämiiierung entscheidet. Zweitens aber kommen im Zuge der Kritik Gesichtspunkte zum Ausdruck, auf die die Arbeiter besonderen Wert legen und die daher bei einer sinnvollen Organisation Berücksichtigung finden müssen.

Bei der Erörterung des Vorschlagswesens wird von den Arbeitern immer wieder ein Argument vorgebracht: Es hat keinen Zweck, Vorschläge zu machen, weil die Meister sich alle guten Ideen aneignen und sie als ihre eigenen ausgeben:

„Es läßt sich manches erfinden. Aber was hat das für einen Zweck?! Die Prämie bekommt man doch nicht. Ich kenne einige Fälle, wo die Meister die Vorschläge erst bagatellisiert und dann abgelehnt haben, um sie dann später als eigene Erfindung durch-

zubringen. So geht das. Ich habe neulich in der Werkszeitung von einer Verbesserung gelesen, und wie ich nachguckte, ist es ein Vorarbeiter, der sie gemacht und der die Prämie bekommen hat. Da weiß ich schon, was anliegt.“ (513, Tiefofenkranführer, 42 Jahre.) „Die Meister erfinden viel, nehmen aber auch anderen die Erfindungen weg. Vor allem der N. ist dafür bekannt. Daher sagen sich viele, was hat das überhaupt für einen Zweck, etwas zu erfinden? Damit ein anderer die Lorbeeren erntet?!“ (813, Kantwagenführer, 25 Jahre.) „Allerdings ist es so, wenn man eigene Ideen hat, kommt man sowieso nicht damit durch, man müßte schon ganz nach oben gehen. Aber dann bekommt man von denen weiter unten eins drauf, denn man darf seine nächsten Vorgesetzten dabei nicht übergehen. Eigene Erfindungen zu machen, hat keinen Zweck, die andern streichen es ein.“ (066, 3. Ofenmann, 25 Jahre.) „Wir mußten mal zu zweien an der Drahtstraße arbeiten, als ich noch zum Blocklager gehörte. Da wurde für den Export gearbeitet, dann müssen die Drahtpakete ein paar Mal gebunden werden; zu zwei Mann mußten wir ständig die Rollen umdrehen – keinen freien Augenblick hatten wir, konnten nicht austreten, nicht frühstücken, noch nicht einmal eine Zigarette drehen. Da haben wir gesagt, das machen wir nicht noch einen Tag. Wir gingen vor der Arbeit hin, nahmen ein Stück gebogene Schiene, nach der wir gesucht hatten. Darauf liefen die Rollen auf, wenn sie auf der Hängebahn angelaufen kamen. Mit einer kleinen Handbewegung konnte nun ein Mann die Rolle herunterwerfen. Der Meister X. vom Maschinenbetrieb sagte: „Das haben wir schon lange vorgehabt“ – und so ein Ding wurde nun auch gebaut. Warum haben sie denn das nicht schon vorher gemacht, wenn sie es schon lange vorgehabt haben?“ (222, 3. Tiefofenmann, 29 Jahre.)

Fälle dieser Art sprechen sich schnell herum, sie werden lange diskutiert und rufen eine allseitige Verstimmung hervor. Trotzdem unternehmen die Betroffenen nichts, weil sie Schikanen und Repressalien der Meister befürchten. Infolgedessen wenden sie sich auch nicht an die Vertrauensleute oder an die Betriebsräte, sondern nehmen sich vor, ihre Ideen in Zukunft für sich zu behalten:

„Ich habe noch manche Idee, aber ich sage nichts mehr, da hat man nur Ärger davon“,

äußert ein Arbeiter, der, wie mancher Kollege, eine Erfindung gemacht hat und von einem Meister um die Prämie gebracht worden ist:

„Das ist überhaupt der Fehler: Wenn man etwas vorbringt, halten sie einen erst für verrückt und dann stehlen sie einem den Erfolg und machen einem obendrein Schwierigkeiten. Darum sagt keiner mehr was.“ (213, Kantwagenführer, 64 Jahre.)

Um die Verbitterung, die auf diese Weise entsteht, zu vermeiden, hat man in vielen Werken Briefkästen eingeführt, in die die Vorschläge eingeworfen werden kön-

nen. Damit aber scheint uns das Problem nicht gelöst zu sein, wie etwa das folgende Beispiel zeigt: In der Werkszeitung eines bekannten Hüttenwerkes wird von der Einführung solcher Briefkästen berichtet und in diesem Zusammenhang die Äußerung eines Meisters zitiert, die, ohne daß die Redakteure das bemerkt hätten, die Situation kennzeichnet, wie sie mit der Einführung von Briefkästen entsteht: „In *meinem* Betrieb haben alle Arbeiter Vertrauen zu mir, und deshalb braucht bei mir auch kein Arbeiter die Briefkästen zu benutzen.“ Wer dennoch einen Briefkasten benutzt, dokumentiert damit also, daß er *kein* Vertrauen zu seinem Vorgesetzten besitzt, daß er ihm im Gegenteil ausdrücklich mißtraut. Diese Auffassung ist auf seiten der Meister sicherlich kein Einzelfall. Hinzu kommt noch, daß bei vielen Meistern die Vorschläge der Arbeiter alles andere als geschätzt sind. Zum Teil betrachten sie die Vorschläge als Zeichen eines unter Umständen gefährlichen Ehrgeizes; zum Teil befürchten sie, durch diese Vorschläge bei ihren eigenen Vorgesetzten in ein ungünstiges Licht zu geraten – sie sehen die ausgesprochene oder unausgesprochene Frage voraus, warum denn sie, die Meister, nicht auf diese Idee gekommen seien. Neid und Mißgunst können hinzutreten. Und schließlich gibt es Meister von einem so ausgeprägten und unverhohlenen Überlegenheitsgefühl, daß sie es einem einfachen Arbeiter nicht zutrauen, von sich aus brauchbare Ideen zur Verbesserung einer technischen Anlage zu entwickeln, und die daher alle Vorschläge schroff zurückweisen, lächerlich machen oder mit überheblichen Bemerkungen bedenken. Gegen diese Einstellung sind die Arbeiter verständlicherweise in besonderem Maße sensibilisiert – und das um so mehr, als die Meister ihren eigenen Reihen entstammen.

Aus all dem kann man nur den Schluß ziehen, daß die unteren Vorgesetzten – die Vorarbeiter, Meister und Obermeister – aus dem institutionellen Gang des Vorschlagswesens grundsätzlich auszuklammern sind. Jede Chance, sich direkt oder indirekt einzumischen, muß ihnen genommen werden, wenn die Hauptquelle effektiver Ungerechtigkeiten und eines in langer, praktischer Erfahrung eingewurzelten Mißtrauens beseitigt werden soll.²⁵

-
- 25 Neben der Kritik an den Meistern müssen wir ein zweites Argument wenigstens kurz erwähnen: Da dem Arbeiter die Ausbildung fehlt, ist er oft nicht imstande, seine Ideen und Vorschläge schriftlich und zeichnerisch in eine angemessene Form zu bringen: „Ich bin nicht in der Lage, meine Ideen aufzuzeichnen. Ich habe keine technische Vorbildung. Und andern will ich sie nicht anvertrauen“ (285). Hierin besteht die zweite, allerdings nicht so häufig genannte und auch weniger ernstliche Schwierigkeit, die bei einer sinnvollen Organisation des Vorschlagswesens berücksichtigt werden muß. Beide Schwierigkeiten lassen sich unseres Erachtens überwinden, wenn man für das ganze Werk, wie das häufig schon geschehen ist, eine besondere, mit Fachleuten, d. h. mit Ingenieuren besetzte Stelle schafft, die allein das Recht hat, Vorschläge anzunehmen, und die ausschließlich mit der Entgegennahme, Prüfung und Entwicklung von Vorschlägen befaßt ist. Hier können die Arbeiter, wenn ihnen das leichter fällt, ihre Ideen auch mündlich vortragen, und daran kann sich, falls erforderlich, eine Orts-

c) Vorstellungen über die Einführung von technischen Neuerungen

Mit den bisherigen Fragen haben wir uns in einem Bereich bewegt, den die Arbeiter übersehen und in dem sie sichere, auf Anschauung und Erfahrung gegründete Urteile abzugeben vermögen. Mit der Frage 35 – „Wie geht das überhaupt vor sich, wenn solche technischen Neuerungen hier eingeführt werden? (Wer veranlaßt das und weshalb wird das überhaupt gemacht?)“ – gelangen wir an die Grenze dieses Bereichs. Der Arbeiter ist unter Umständen zwar Zeuge der Einführung einer technischen Neuerung; er sieht, wie sie montiert, wie sie ausprobiert wird, und oft kennt er auch die näheren Umstände, die sie veranlaßt oder angeregt haben – sofern diese Umstände in den betrieblichen Gegebenheiten, also vor seinen Augen liegen. In die Vorgänge und Überlegungen, in die mannigfaltigen Probleme und Schwierigkeiten, die technische Neuerungen für die Ingenieure, die Betriebs- und Werksleitung mit sich bringen, hat der Arbeiter hingegen keinen oder nur unvollkommenen Einblick. Um sie zu verstehen und zu beurteilen, fehlen ihm die Informationen. Er ist hier auf das angewiesen, was an Gerüchten umgeht, was die Vorarbeiter, die Meister und Obermeister, die ihrerseits nicht immer umfassend orientiert sind, erzählen oder was man, wenn es sich um ein bedeutendes Projekt handelt, darüber in der Werkszeitung lesen kann. Kurz, der Einführung von technischen Neuerungen gegenüber befindet sich der Arbeiter in einer anderen Situation als etwa im Falle der Auswirkungen der technischen Neuerungen oder auch im Falle des Vorschlagswesens. Daher sind auch die Aussagen anders zu bewerten: Sie interessieren vor allem insofern, als sich in ihnen die Vorstellungen spiegeln, die sich der Arbeiter von Vorgängen macht, die ihn zwar etwas angehen und deren Auswirkungen ihn unmittelbar berühren, die sich jedoch seinem Einblick weitgehend entziehen.

Die andersartige Situation äußert sich darin, daß neben den 56 Befragten (9 %), denen die Frage 35 nicht gestellt worden ist, weil der Gesprächsverlauf dies als nicht sinnvoll erscheinen ließ, 91 Befragte (15 %) Antworten geben, die den Sinn der Frage verfehlen und die zum Teil groteske Vorstellungen verraten. In diesen Antworten ist, um einige Beispiele zu geben, davon die Rede, daß die Berufsgenossenschaften (136; 232; 157), der Arbeitsdirektor (798), die Gewerkschaft (135), der Betriebsrat (019), der Unfallschutz (551; 232) und schließlich sogar der Finanzminister (747) die technischen Neuerungen durchführen. Solche Antworten sind al-

besichtigung anschließen. Diese Stelle hat nur die Brauchbarkeit und Durchführbarkeit von Vorschlägen zu beurteilen; über die Prämierung befindet, wie das ebenfalls in vielen Werken bereits mit Erfolg in Übung ist, ein gemischtes Gremium, in dem sowohl die Werksleitung wie der Betriebsrat vertreten ist. Um die Meister durch diese Neuregelung nicht zu kränken, kann eine jährliche Prämierung derjenigen Meister ausgesetzt werden, deren Arbeiter die meisten Vorschläge eingereicht haben.

lerdings oft und weitgehend Reflexantworten; doch auch als solche bekunden sie die Hilflosigkeit gegenüber der Frage. Dazu kommen 67 Befragte (11 %) die gar keine Vorstellungen haben und dies unumwunden zugeben, und ferner 15 (3 %), die es überhaupt ablehnen, sich über Gegenstände dieser Art ein Bild zu machen – oft mit der Begründung, das sei „Sache der Herren“ und gehe den Arbeiter nichts an. Schließlich versuchen 31 (5 %) die Frage zu beantworten, indem sie einen Einzelfall erzählen. Alles in allem besagt das, daß nur 340 Befragte (57 %) die Frage sinnvoll beantworten.

Die Antworten gliedern sich in drei Gruppen. Die erste Gruppe umfaßt 183 Befragte (30 %) und enthält alle diejenigen Antworten, die *eine* konkrete, die technischen Neuerungen durchführende Instanz nennen: Es gibt im Werk ein besonderes Büro, ein Büro für Verbesserungswesen oder ein technisches Büro, das für die Planung von Verbesserungen und die Konstruktion neuer Anlagen zuständig ist. Hierher gehören auch diejenigen, die besondere Funktionäre der betrieblichen Hierarchie als die Verantwortlichen bezeichnen – den Chefobermeister, den Meister, den Betriebsleiter, den Assistenten usw. – oder eine besondere Gruppe von Funktionären wie die Ingenieure, die Techniker, oder auch – ohne Spezifizierung und Personifizierung – die Betriebsleitung, die Werksleitung, die Direktion, den Betrieb usw. Alle diese Aussagen sind nicht falsch, wenngleich einseitig. Das gilt gleichfalls für die Behauptung, es gebe Spezialfirmen, die die Neuerungen entwickeln und einführen, oder die Vorschläge und Ideen stammten oft von den Arbeitern.

Die zweite Gruppe mit 120 Befragten (20 %) nennt jedoch ausdrücklich zwei oder mehrere der genannten Faktoren und zeigt damit, daß sie eine adäquatere Vorstellung von der Einführung der technischen Neuerungen besitzt. Die dritte Gruppe schließlich, 37 Befragte (7 %), ist nicht in der Lage, auch nur eine konkrete Instanz anzugeben, und begnügt sich mit dem allgemeinen Hinweis auf „Herren“, die studiert haben, und auf „Akademiker“, die dafür ausgebildet sind, oder aber auf die „Herren da vorne“ oder die „Herren da oben“, ohne daß zu ersehen wäre, wer eigentlich gemeint ist; der Tenor ist vielmehr der: „Da gibts welche, die das machen“ oder „das kommt von oben runter“.

Die Frage nach der Einführung von technischen Neuerungen stößt auf eine bestimmte Zwischenlage zwischen Informiertheit und Uninformiertheit, auf die in der Einleitung bereits hingewiesen und die charakteristisch ist für das Verhältnis nicht allein der Arbeiter, sondern nahezu aller sozialer Gruppen zu den Instanzen, Institutionen und Organisationen, die die alltägliche Umwelt durchziehen, überlagern und umstellen. Aus dieser Zwischenlage entsteht die Möglichkeit und, in gewisser Hinsicht, der Zwang, den Mangel an Information durch Spekulation zu ergänzen und die Umwelt mit Hilfe von Vorstellungen zu verstehen und zu deuten, die ein unentwirrbares Gemenge von Gehörtem und Gelesenem, von

Vermutungen, Kombinationen und produktiver Phantasie darstellen. Bereits hier also, im Bereich der alltäglichen Verrichtungen, wird die Fähigkeit des Menschen, Teilinformationen zu einem Bild abzurunden, herausgefordert. Das Beispiel zeigt darüber hinaus einige der möglichen Reaktionen auf diese Herausforderung: Ein Teil der Arbeiter „schaltet ab“, resigniert oder antwortet reflexartig, was ihm gerade einfällt, ohne sich auf den Anspruch der Frage einzulassen; ein anderer Teil bemüht sich, der Frage gerecht zu werden und eine, seiner Kenntnis des Ganges der Dinge entsprechende Antwort zu geben, die in einem Falle mehr, im anderen weniger an das tatsächliche Geschehen herankommt; ein dritter Teil schließlich geht ebenfalls auf die Frage ein, kann indessen nicht mehr als eine vage und verschwommene Vorstellung hervorbringen. Dabei ist zu beachten, daß die Frage zwar von außen, hier durch einen Interviewer, an den Befragten herangebracht wird, daß sie sich jedoch auf einen Sachverhalt bezieht, der in der Situation des Befragten liegt.

In die Zwischenlage zwischen Informiertheit und Uninformiertheit gerät der Arbeiter bereits in seiner Arbeitsumwelt, obwohl hier seine Informationschancen vergleichsweise groß sind. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Arbeiter wohl an der Einführung von technischen Neuerungen als solchen, nicht aber am Gang dieser Einführungen speziell interessiert ist. Wie technische Neuerungen zustande kommen, kann ihm im allgemeinen gleichgültig sein. Es wurde daher bei der Befragung auf diesen Punkt kein besonderer Nachdruck gelegt; die Frage war vor allem als Übergangsfrage gedacht, mit deren Hilfe der Schritt zu allgemeineren Problemen – zu den Problemen des technischen Fortschritts – getan werden sollte, denen wir uns im nächsten Kapitel zuwenden

3 Der technische Fortschritt und die Welt in 50 Jahren

a) Die Fragestellung

Die überwiegend positiven Stellungnahmen zu den technischen Neuerungen erlauben keinen Schluß auf die Stellungnahmen zum technischen Fortschritt schlechthin und zur Zukunft der technischen Welt. Zwischen beiden Komplexen von Stellungnahmen besteht ein bedeutsamer Unterschied. Er zeigt sich vor allem darin, daß die Aussagen in beiden Fällen verschiedenartige Horizonte besitzen. Die Frage nach den Auswirkungen der Neuerungen führt dem Arbeiter offenbar Beispiele in so konkreter Anschaulichkeit vor Augen, daß der Blick sich auf das Nächstliegende, die unmittelbaren Wirkungen auf den Arbeitsvollzug und infolgedessen auf die nicht zu übersehenden Vereinfachungen und Erleichterungen des Arbeitsvollzugs fixiert. Die Frage nach dem Fortschritt hingegen – das Stich-

wort „Fortschritt“, „technischer Fortschritt“ – hat die umgekehrte Wirkung: Eine Fülle von Assoziationen stellt sich ein, Perspektiven aller Art eröffnen sich und sprengen den Gesichtskreis des Arbeitsplatzes und des Betriebes. Die Äußerungen gewinnen dadurch von vornherein einen größeren Spielraum, der nicht nur die Mannigfaltigkeit und Komplexität der vorhandenen Vorstellungen, sondern, wie wir sehen werden, auch die typischen Befürchtungen zum Ausdruck kommen läßt, die der Arbeiter mit den Maßnahmen der Rationalisierung verbindet und von denen bei Gelegenheit der technischen Neuerungen nicht die Rede war.

Nicht immer gelingt es, den Befragten aus der Fixierung an die eigene Arbeit und den eigenen Betrieb zu lösen. In einigen Fällen wird die Frage nicht verstanden oder mißverstanden. In anderen Fällen vollzieht sich die Horizonterweiterung erst im Verlauf der Antwort, oft mit Hilfe eines ziemlich unvermittelten Schlusses; einige Tatsachen werden genannt und aus ihnen Folgerungen gezogen, deren Bedeutung weit über die Tatsachen hinausgeht: „Wenn ich die Leute auf ihren Motorrädern durch die Gegend jagen sehe wie der Teufel, dann glaube ich, das wird mit dem technischen Fortschritt ein fürchterliches Ende nehmen“ (133). In den meisten Fällen hingegen löst die Frage sogleich eine generelle Feststellung aus: „Der technische Fortschritt hat seine guten und seine schlechten Seiten“, oder: „Der technische Fortschritt ist solange zu begrüßen, als er gleichzeitig auch einen Fortschritt für die Menschen bedeutet ...“ oder: „Der technische Fortschritt verdrängt den Arbeiter nur aus seiner Arbeit und macht ihn brotlos ...“. Die Allgemeinheit der Frage hat augenscheinlich die Wirkung, den Befragten aus der Enge der betrieblichen Umwelt zu lösen.

Die Antworten auf die Fragen nach dem technischen Fortschritt schlechthin und nach der Zukunft der technischen Welt sind durch eine weitere Eigentümlichkeit gekennzeichnet: Sie stehen nicht selten in offenem Widerspruch zu vorausgegangenen Äußerungen über technische Neuerungen. Solche Widersprüche sind besonders bemerkenswert, wenn es sich um die Auslegung von persönlichen Erfahrungen handelt. Zum Beispiel stellen die Arbeiter des öfteren ausdrücklich fest, durch die technischen Neuerungen habe niemand seinen Arbeitsplatz verloren, behaupten jedoch später, der technische Fortschritt führe zu Entlassungen und auf die Dauer zu Arbeitslosigkeit. Oder sie betonen, das Werk sei bestrebt, den Beschäftigungsstand zu halten, besonders seit Einführung der Mitbestimmung; trotzdem sagen sie im Zusammenhang mit dem technischen Fortschritt, dieser mache die Arbeiter „brotlos“. Noch erstaunlicher aber sind Widersprüche, die unmittelbar aufeinanderfolgen, ohne daß zwischendurch eine weitere Frage gestellt wurde. So sagt ein Platzablayer: „Der technische Fortschritt ist gut, die Erfindungen sind gut“; und im nächsten Satz: „Je doller die Technik wird, es kommt doch am Ende auf Krieg hinaus ...“ (851). Ein anderer: „Für den Arbeiter ist der technische Fortschritt schlecht, ein Arbeiter hat keinen Nutzen davon“, aber: „In

50 Jahren, dann geht es uns allen gut. Wir werden vielleicht nur noch wenige Stunden in der Woche zu arbeiten brauchen. Zu laufen brauchen wir dann auch nicht mehr; jeder wird dann seinen Hubschrauber auf dem Rücken haben“ (732). Ein letztes Beispiel: „Daß die Arbeit ohne Menschenhand gemacht wird, wird nicht gehen“; drei Sätze weiter: „Vielleicht brauchen dann (in 50 Jahren) die Menschen nicht mehr zu arbeiten“ (377).

Der erweiterte Horizont der Antworten wie ihre häufige Widersprüchlichkeit – zu eigenen Erfahrungen oder zu vorhergehenden Äußerungen – muß, wie uns scheint, in Zusammenhang gebracht werden mit einem dritten Phänomen, das sich bei der Auswertung der umfangreichen Korrelationstabellen ergeben hat: Dabei stellte sich heraus, daß die Aussagen über den technischen Fortschritt und über die Welt in 50 Jahren sich nicht mit fortschreitendem Alter der Befragten verändern und auch von anderen Sozialdaten, wie Berufsweg, Lohngruppe, Konfession usw. unabhängig sind. Das ist ein unerwarteter Sachverhalt. Wie ist diese Zusammenhanglosigkeit zwischen Aussagen und Sozialdaten zu deuten? Zunächst muß festgestellt werden, daß die Zahl der Interviews – 600 – groß genug ist, um Zusammenhänge von Sozialdaten und Aussagen zum Ausdruck zu bringen, falls solche Zusammenhänge vorhanden wären; in anderen Fällen kommen sie zum Ausdruck. Ferner sind auch genügend Korrelationen versuchsweise durchgeführt worden, um das Ergebnis – und auch die Ergebnislosigkeit bedeutet hier ein Ergebnis – sicherzustellen. Infolgedessen stellt sich das Fehlen des Zusammenhanges als gesicherte Tatsache dar, die man hinzunehmen hat. Vorsichtig formuliert, beinhaltet sie, daß die Aussagen über den technischen Fortschritt und die Zukunft der technischen Welt unabhängig sind von den konkreten Arbeits- und Lebensumständen derjenigen, die die Aussagen machen, soweit sich dergleichen durch Sozialdaten erfassen läßt. Daran ändert nichts, daß ein Teil der Arbeiter sich bei seinen Behauptungen auf konkrete Fälle und konkrete Erfahrungen bezieht.

Der Sachverhalt muß um so überraschender wirken, als die Arbeiter sich der Beantwortung der betreffenden Fragen nicht nur nicht entziehen, sondern meist ihre Aussagen mit Sicherheit und Entschiedenheit vorbringen. Nur von 21 aller Befragten (4%) wird beispielsweise die Zumutung empfunden, die in der Frage nach der Welt in 50 Jahren liegt; nur 39 Befragte (7%) wissen auf sie keine Antwort zu geben oder lehnen eine Beantwortung ab mit der Begründung, die Frage interessiere sie nicht; nur 10 Befragte (2%) schließlich geben Antworten, die sich nicht eindeutig auf die Frage beziehen. Das bedeutet: Über 85% der Befragten insgesamt beantworten die Frage bedenkenlos und bekunden mehr oder weniger konkrete Vorstellungen über die Zukunft der technischen Welt. Vermutlich würden andere soziale Gruppen weder mit dieser Sicherheit noch in diesem Umfang antworten. Um so dringlicher ergibt sich für uns das Problem: Wie lassen sich die

geschilderten Sachverhalte in Zusammenhang bringen und was bedeuten sie? Bevor wir diese Frage zu beantworten versuchen, müssen wir die Vorstellungen, die die Arbeiter über den technischen Fortschritt und die Welt in 50 Jahren entwickeln, beschreiben und ordnen.

b) Übersicht über Argumente und Vorstellungen

Bei der Beschreibung folgen wir dem Fragebogen, der in der Einleitung erläutert worden ist. Wir behandeln zunächst die Stellungnahmen zu den Problemen des technischen Fortschritts, darauf die Aussagen über die Ursachen des technischen Fortschritts und endlich die Vermutungen über die Welt in 50 Jahren. Dabei kommen wir nicht darum herum, die komplexen Äußerungen jeweils unter verschiedenen Gesichtspunkten aufzulösen und die einzelnen Argumente z. T. ausführlich und eingehend zu behandeln. Zwar werden wir uns auf die typischen Argumente beschränken; das Material ist indessen so reichhaltig, daß eine gewisse Breite der Darstellung sich nicht vermeiden läßt, wenn den Aussagen nicht Gewalt angetan werden soll. Andererseits rechtfertigt sich unsere Ausführlichkeit durch die Bedeutung, die die Arbeiter selbst ihren Aussagen zumessen. Schließlich sind die Aussagen über den technischen Fortschritt und die Welt in 50 Jahren, wie sich zeigen wird, in einem besonderen Maße interessant.

(1) *(Folgen des technischen Fortschritts für die Arbeiter und ihre Arbeit)* Wir beginnen mit Äußerungen, die den Aussagen über die Wirkungen der technischen Neuerungen relativ nahe stehen und die daher geeignet sind, den Unterschied in den Horizonten der Beantwortung zu verdeutlichen. Unter dem genannten Gesichtspunkt heben sich auf den ersten Blick drei Gruppen von Feststellungen heraus, die sich auf 398 Befragte (66 %) verteilen.²⁶ Die erste Gruppe konstatiert auch in diesem Zusammenhang eine Erleichterung, eine Vereinfachung, eine Reduzierung der Arbeit oder eine Verkürzung der auf die Arbeit zu verwendenden Zeit; zu ihr gehören 101 Befragte (17 % der Befragten insgesamt). Daneben steht die zweite Gruppe mit der Behauptung, der technische Fortschritt führe zu einer Freisetzung von Arbeitskräften, zu Entlassungen und schließlich zu Massenarbeitslosigkeit; sie umfaßt 158 Befragte (26 %). Die dritte Gruppe – 139 Befragte (23 %) – enthält diejenigen, die sowohl eine Erleichterung der Arbeit wie eine Bedrohung

26 Von einigen Arbeitern abgesehen, auf die wir noch zu sprechen kommen, äußern sich die restlichen 34 % nicht zu den unmittelbaren Auswirkungen des technischen Fortschritts für den Arbeiter, sondern sprechen nur von allgemeinen Wirkungen; auf diese gehen wir später ein.

des Arbeitsplatzes feststellen. Wenn wir die Aussagen der dritten Gruppe den ersten beiden Gruppen zuteilen, so ergibt sich: 40 % der Befragten sprechen von *Arbeitserleichterungen*, 50 % – also die Hälfte – dagegen von einer *Einsparung an Arbeitskräften* als der unmittelbaren Wirkung des technischen Fortschritts. Im Zusammenhang mit den technischen Neuerungen war von einer Bedrohung des Arbeitsplatzes und damit der Existenz nicht die Rede.

Neben diesen zwei Gruppen fällt der Rest der sonstigen Aussagen über die Folgen des technischen Fortschritts für die Arbeiter nicht ins Gewicht.²⁷ Nur der Vollständigkeit halber nennen wir die wichtigsten Argumente. Der technische Fortschritt führt zu einer Senkung der Löhne (31), zu einer Erhöhung der Löhne (4); er verdrängt die Handarbeit durch die Kopfarbeit (7), erschwert die Arbeit, indem er die „geistige“, d. h. die nervliche Beanspruchung erhöht (7); er begünstigt die gelernte Arbeit – die Facharbeiter und die „Spezialisten“ (1); er steigert das Tempo, die „Hetze“ (9), macht die Arbeit monotoner, eintöniger, langweiliger, „roboterhafter“ (3). Hierher gehört ferner die Behauptung, der technische Fortschritt bewirke nicht unbedingt Arbeitslosigkeit – eine Behauptung, die immerhin von 28 Befragten vertreten wird. Von diesen glauben 21 sogar an die Schaffung neuer Arbeitsplätze, wenn nicht in der Hüttenindustrie, so doch in anderen Industriezweigen. Eine Überlegung wie die folgende hat allerdings Seltenheitswert: „Durch die technische Entwicklung ist der Lebensstandard gestiegen, und durch den technischen Fortschritt haben viele Menschen neue Arbeit gefunden. Wenn gesagt wird, daß durch die Einführung von Maschinen Menschen arbeitslos werden, so ist dies im allgemeinen falsch. Es mag für den Einzelnen zutreffend sein. Aber man benötigt auch wieder Menschen, die den erhöhten Bedarf an Maschinen decken; in den Maschinenwerkstätten also wird man mehr Menschen brauchen“ (536). – Schließlich fehlt die These nicht, der technische Fortschritt wirke sich gar nicht auf die Arbeit aus, diese bleibe vielmehr immer die gleiche.

Die zahlenmäßig stärkste Gruppe – die Feststellung, der technische Fortschritt setze Arbeitskräfte frei und führe auf lange Sicht zu einer allgemeinen Arbeitslosigkeit – wird uns noch verschiedentlich begegnen; wir werden uns eingehend mit diesem Argument zu beschäftigen haben, das in den Überlegungen der Arbeiterschaft eine große Rolle spielt. Schon hier ein Hinweis. Das Argument wird oft begründet durch konkrete Beispiele:

„Der technische Fortschritt nimmt dem Arbeiter sein Brot. Denn jede Neuerung spart Leute ein. Sehen Sie mal die Blockstraße III, die jetzt abgerissen wird. Da waren neun

27 Ein Teil der folgenden Äußerungen (5 %) ist mit den obengenannten verbunden; sie fallen zahlenmäßig nicht ins Gewicht.

Mann dran, als sie noch in Betrieb war. Jetzt, wenn sie auf elektrisch umgestellt ist, tun die Arbeit – was meinen Sie: zwei Mann! Das heißt, sieben Mann haben keine Arbeit mehr. Die technischen Neuerungen werden nicht eingeführt, um die Arbeit zu erleichtern. Man will ja nur sparen – Rationalisierung, wie das heißt.“ (888, Kranführer, 24 Jahre.)

Das Beispiel der Straße III unterschlägt indessen, daß die tatsächlich überzählig werdenden Arbeiter an anderer Stelle Verwendung finden, und zwar im selben Werk, also keineswegs „brotlos“ werden. Ähnliches ließe sich an vielen Beispielen zeigen, namentlich an der neuen Drahtstraße des Werkes, auf die sich viele Arbeiter beziehen und die in diesem Zusammenhang eine legendäre Berühmtheit erlangt hat. Aber nicht der konkrete Fall ist es, der die Behauptung veranlaßt, der technische Fortschritt setze Arbeitskräfte frei; die These fließt den Arbeitern nicht aus den von ihnen beobachteten Tatsachen, sondern aus anderen Quellen zu. Sie ist offenbar das Vehikel einer Befürchtung, die bis heute und trotz aller Vollbeschäftigung die Arbeiterschaft beherrscht. Wie wir noch genauer sehen werden, wird die Entziehung der Existenzgrundlage durch die technische Entwicklung von dem Industriearbeiter als eine Gefahr empfunden, die seiner Lage als Arbeiter immanent ist.

(2) (*Auswirkungen des technischen Fortschritts im allgemeinen*) Die Befragten betrachten den technischen Fortschritt jedoch nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Wirkung auf sie selbst und ihre Arbeit. Der überwiegende Teil von ihnen macht den Versuch, sich den Vorgang als solchen vor Augen zu führen, über seine Bedeutung ein Urteil zu gewinnen und ihm gegenüber eine Position zu beziehen. Die wichtigsten dieser Positionen stellen wir im folgenden dar. Dabei beginnen wir mit der Beobachtung, daß sich auch für eine Reihe von Arbeitern – wie für die *bürgerliche Zeitkritik* – die verschiedenen und verschiedenartigen Technisierungsprozesse – die Technisierung der Produktion, des Verkehrs, des Nachrichtenwesens, der Versorgung, der Verwaltung usw. – zu einer Einheit verbinden, die als *die „Technik“* bezeichnet wird. Dementsprechend treten dann auch einige typische Theoreme der bürgerlichen Zeitkritik auf. Zunächst ist die Behauptung zu erwähnen, die Natur lasse sich nicht überwinden, sie setze sich vielmehr, wenn auch auf Umwegen, immer wieder in ihre Rechte:

„Die Technik hat schon gute Fortschritte gemacht. Aber ich habe immer den Eindruck, daß der Mensch gegen die Natur arbeitet. Er hat zwar gelernt, die Natur zu beherrschen, aber nun ist es z. T. so weit, daß er nicht mehr richtig die Naturkräfte anwendet. Früher ist man z. B. noch nicht so schnell geflogen, das konnte der Mensch aushalten; aber heute fliegt man mit Überschallgeschwindigkeit und immer schneller, da

kann der Mensch nicht mehr mit. Da kann man so viele Apparate erfinden, wie man will, da wird der menschliche Körper nicht mehr mitmachen. Oder mit der Atombombe. In Hiroshima, wo die gefallen ist, haben die Frauen nachher Kinder geboren, die übernormal groß geworden sind.“ (166, 2. Stapler, 24 Jahre.)

Mit einem Wort:

„Die Natur läßt sich nicht abschaffen; sie wird sich rächen.“ (458, Tiefen-Kranführer, 51 Jahre.)

Auch eine andere Vorstellung ist aus der Zeitkritik bekannt: Die Technik versklavt den Menschen und macht ihn zur Maschine. „Durch den schnellen Fortschritt wird der Mensch immer mehr zur Maschine. Ich habe z. B. die Fordwerke gesehen. Da machen sie jeden Tag die gleiche Arbeit. Einer nimmt sich ein Bündel Kabel, immer die gleichen ... Er ist ja kein Mensch mehr, sondern ein Fließband“ (525). „Man soll im technischen Fortschritt nicht Knecht der Maschine sein, nicht Sklave der Maschine. Die Maschine ist für den Menschen da, nicht umgekehrt“ (586). Hierher gehört ferner die These von der Reduktion der menschlichen Fähigkeiten infolge der Spezialisierung:

„Als ich Soldat in Rußland war, habe ich gesehen, was ein Schmied in einem kleinen Dorf alles machen kann, wie er mit den primitivsten Hilfsmitteln die kompliziertesten Sachen herstellt. Man muß sich mal überlegen, was so ein Mann alles kann! Und damit mal einen spezialisierten Arbeiter in einem Großbetrieb vergleichen, z. B. die Leute hier im Maschinenbetrieb! Mit dieser Spezialisierung schrumpfen die Fähigkeiten der Arbeiter immer mehr ein. Ich will nicht sagen, daß sie verblöden, aber ihre Fähigkeiten werden immer geringer. Dadurch werden die Menschen immer unselbständiger und unfreier.“ (311, Kranführer, 43 Jahre.)

Schließlich muß hier genannt werden die These von der Eigengesetzlichkeit der Technik, die dem Menschen aus der Kontrolle gerät und sich selbständig macht: „Der Mensch wird eines Tages diese neuen Kräfte – Atom, Wasserstoff und so – nicht mehr bannen können. Das ist doch wie bei Goethe, das Gedicht von dem Zauberlehrling: Die Geister, die er rief, die wird er nicht mehr los“ (886).

Stellungnahmen wie die zitierten, die deutlich an die bürgerliche Zeit- und Kulturkritik erinnern und die, wenn man so will, als „abgesunkenes Kulturgut“ angesprochen werden können, sind jedoch relativ selten. Kaum häufiger sind Stellungnahmen eindeutig *marxistischer Herkunft*. Dabei sehen wir davon ab, daß die Behauptung eines Zusammenhanges von technischem Fortschritt und Arbeitslosigkeit innerhalb des Marxismus eine gewisse Rolle spielt und auch von den Ar-

beitern in marxistischer Färbung verwendet werden kann, wie das folgende Beispiel zeigt: „Der Fortschritt ist ja ganz gut, aber er müßte der Arbeiterschaft zugute kommen. Das ist doch die eigentliche Aufgabe des Fortschritts. In Wirklichkeit ist das aber umgekehrt: Der Fortschritt dient dazu, einige reiche Leute, schwer reiche Leute zu schaffen und die andern zu versklaven. Man braucht sich das nur mal anzusehen. Die neue Drahtstraße soll 800 t pro Schicht machen, die alte machte nur 300 t. Man produziert also mit der Hälfte der Leute das Doppelte, mehr als das Doppelte. So ist das immer. Was soll dann aus den Leuten werden? Auf diese Weise schaffen sie den Militarismus nicht ab. Im Gegenteil: Dann müssen wieder stehende Heere aufgestellt werden, und dann gibt es auch bald wieder Krieg“ (413). Deutlicher marxistisch geprägt sind andere Aussagen:

„Der technische Fortschritt ist ja ganz gut, im allgemeinen gut, wenn er der Arbeiterschaft zugute käme. Aber das tut er nicht. Vielmehr muß der Arbeiter jeweils die Lasten tragen. Der Fortschritt nämlich ist nur dann möglich, wenn von Zeit zu Zeit alles zerstört wird. Es wird so viel Stahl erzeugt, daß man die ganze Erde damit auslegen kann. Was soll man damit?! Man kann ihn ja nicht brauchen, vor allem ja nichts mehr damit verdienen. Darauf kommt alles an. Die Kapitalisten haben den längeren Arm. Wenn sie ihre Erzeugnisse nicht mehr absetzen oder wenn sie nichts mehr daran verdienen können, dann wird wieder ein Krieg gemacht und alles kaputt geschlagen ... Und der Arbeiter muß alles machen und am Ende auch noch bezahlen.“ (713, Walzmeister Blockstraße, 54 Jahre.) „Die Technik ist nicht zum Vorteil für den Arbeiter, sondern zum Profit für das Kapital. Das Kapital verdient durch die Technik. Was aus den Arbeitern wird, das ist denen doch ganz egal.“ (517, 2. Walzenzugmaschinist, 54 Jahre.) „Der Arbeiter ist immer nur der arme Mann, der eben arbeiten muß. Den Raibach, wie man so sagt, machen immer nur die anderen.“ (583, Kolonnenführer, 61 Jahre.) „Der technische Fortschritt ist nur für das Kapital finanziell günstig.“ (587, Säger, 52 Jahre.) „Es ist zu erwarten, daß wir eines Tages auf die Straße gesetzt werden, weil es keine Arbeit mehr gibt. Von den Herren da oben ist nichts zu erwarten. Die gehen nur auf ihren Profit. Was mit uns geschieht, ist ihnen völlig gleichgültig. Heute müssen wir noch für sie arbeiten. Aber wenn sie uns einmal nicht mehr nötig haben, wenn unsere Arbeit durch Maschinen getan wird, lassen sie uns ruhig hungern.“ (741, 2. Walzenzugmaschinist, 24 Jahre.) Kurz: „Das geht alles darauf hinaus, den Arbeitern auszumisten.“ (072, Kantwagenfahrer, 34 Jahre.)

Die zitierten Äußerungen tragen, vorsichtig ausgedrückt, marxistisches Gepräge. Sie sind Relikte marxistischer Denkweise. Keine der zitierten Äußerungen aber kann als „rein“ marxistisch angesprochen werden. Das gilt ganz allgemein und selbst für kommunistische Funktionäre, auf die wir natürlich auch gestoßen sind. Wie die Zitate zeigen, werden die spezifisch marxistischen oder die „marxistoiden“

Gedankengänge immer wieder unterbrochen durch Argumente anderer Herkunft. Um nur ein typisches Beispiel herauszuheben: Auf die zitierte Äußerung, die Kapitalisten hätten den längeren Arm usw., folgt die Bemerkung: Das sei der Lauf der Welt ... Eine Bemerkung, in der, unausgesprochen, die resignierende und alles andere als marxistische Unterstellung liegt, es werde denn auch wohl so bleiben. Dies Beispiel führt uns zu einer weiteren Feststellung: Der marxistisch-kommunistische Revolutionsanspruch, die Forderung, die etablierte Ordnung durch eine Revolution zu ändern und die Produktionsmittel in die Hände des Proletariats zu überführen, wird äußerst selten, überhaupt nur in drei Fällen gestellt. Das ist bezeichnend für die gegenwärtige Lage der Industriearbeiterschaft. Andererseits ist unverkennbar, daß die Vorstellung einer Zweiteilung, einer Aufspaltung der Gesellschaft in ein „Oben“ und ein „Unten“ weit verbreitet ist. Die Benennung – das Kapital, die Kapitalisten, die reichen Leute, die Herren, die da oben, die anderen usw. auf der einen und die Arbeiterschaft, der Arbeiter, die kleinen Leute usw. auf der anderen Seite – variiert. Ebenso variiert die Rolle, die den beiden sozialen Gruppen zugeschrieben wird, sowie das Verhältnis, das zwischen ihnen besteht. Die Zweiteilung indessen ist deutlich vorhanden – von der Frontstellung der Parteien im Klassenkampf über den starren Gegensatz der „Reichen“ und der „kleinen Leute“ bis zur Forderung sozialer Partnerschaft zwischen den beiden Gruppen. Ferner ist in vielen Aussagen – sei es latent, sei es dominant – das Bild erkennbar, das der Marxismus von den „Kapitalisten“ entworfen hat und zu dem nicht nur gehört, daß die „Kapitalisten“ die Arbeiterschaft „ausbeuten“, daß sie den „Mehrwert“ einstreichen und sich auf Kosten der Arbeiterschaft bereichern, ohne sich ansonsten um sie zu kümmern, sondern auch die Vorstellung einer intriganten Macht, einer in den Kulissen operierenden und Drähte ziehenden Omnipotenz der „Kapitalisten“. Ausstrahlungen dieses Bildes sind uns in den Zitaten bereits begegnet. Es beherrscht vor allem die Vermutungen über den Zusammenhang von „Kapital“ und Politik:

„Wenn die Großkapitalisten nicht genug verdienen, brechen sie einen Krieg vom Zaune. In Amerika ist es so, wenn man nicht aufrüstet, gibt es viele Arbeitslose. Aber da rüsten die Kapitalisten lieber. Denn sonst liegen die Leute auf der Straße und haben Zeit, über die Dinge nachzudenken, und werden vielleicht auch zu Kommunisten. Dieses wollen die Kapitalisten verhindern und rüsten lieber und lassen dann durch einen Krieg einige Millionen kaputtgehen.“ (233, Aufsetzer, 43 Jahre.) „1930 bis 1933 war die Arbeitslosigkeit von den Industriearbeitern künstlich herbeigeführt worden, damit der Hitler leichtes Spiel hatte.“ (487, Schmied, 45 Jahre.)

Solche Äußerungen zeigen, daß man den „Kapitalisten“ nicht nur zutraut, über Krieg und Frieden, Regierungen, Arbeitslosigkeit usw. ausschließlich nach dem

Ermessen wirtschaftlichen Vorteils zu befinden, sondern daß man ihnen auch die Macht dazu unterstellt – mit einem Wort: daß man den Staat mehr oder weniger ausdrücklich als Instrument der herrschenden Klasse betrachtet.

Der Eindruck eines marxistischen Gepräges der Antworten verstärkt sich noch, wenn wir die Aussagen über die Ursachen und die Triebkräfte des technischen Fortschritts heranziehen. Das kann indessen hier noch nicht geschehen, da wir zunächst *weitere Stellungnahmen* zum technischen Fortschritt selbst darzulegen haben. Neben den beiden genannten Gruppen – den bürgerlich-zeitkritisch und den marxistisch bestimmten – finden sich natürlich auch *Fortschrittsgläubige*, die die Technik und den technischen Fortschritt enthusiastisch begrüßen: „Ich bin dafür. Der technische Fortschritt ist prima. Das muß so sein. Einige meiner Kollegen sind dagegen, wegen der Kinderkrankheiten. Aber das gibt sich im Laufe der Jahre ...“ (213). Die Zahl solcher Enthusiasten wie überhaupt derer, die den technischen Fortschritt begrüßen, ist jedoch ebenfalls nicht sehr groß. Hier vor allem macht sich der Widerspruch zu den Aussagen über die technischen Neuerungen bemerkbar: Während mehr als die Hälfte der Befragten sich positiv über diese äußern, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, bejahen nur etwa 20 % der Befragten insgesamt den technischen Fortschritt vorbehaltlos. Die Begründung für diese Bewunderung ist verschieden. Neben der Faszination durch neue technische Anlagen und moderne Verfahren steht insbesondere der Hinweis darauf, daß der technische Fortschritt die Arbeit erleichtere, vor allem aber, daß er den Lebensstandard erhöhe. Auch in diesem Zusammenhang taucht das Argument auf, der technische Fortschritt setze Arbeitskräfte frei. Meist wird hier jedoch ausdrücklich versucht, es zu widerlegen:

„Der technische Fortschritt hat die Arbeit sehr erleichtert. Früher ist sehr schwer gearbeitet worden. Z. B. am Hochofen und in der Möllerei; auch im Walzwerk war es schlimm. Durch den technischen Fortschritt konnten Arbeitskräfte eingespart werden, so daß die Löhne höher werden konnten. Auch Geld für Sozialeinrichtungen war da. Haben Sie schon mal die neue Lehrlingswerkstatt gesehen? Früher hatte die Firma kein Geld, um so ein Haus zu haben. Auch Waschanlagen wurden gebaut. Dazu hatte man früher kein Geld. Ganz früher mußten sich die Schmelzer in Eimern waschen. Heute stehen ihnen jeden Tag Bademöglichkeiten zur Verfügung. Der technische Fortschritt hat zum Wohlstand der Arbeiter beigetragen.“ (392, 2. Apparatentwärtter, 60 Jahre.) „Ich halte den technischen Fortschritt für die einzige Möglichkeit, bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Die Arbeit muß rationalisiert werden. Dann werden Arbeitskräfte eingespart. Auf diese Weise kann billiger und auch besser produziert werden. Es werden Energien eingespart, die anderswo eingesetzt werden können. Die Ansicht von vielen Arbeitskollegen, daß viele durch den technischen Fortschritt ihren Arbeitsplatz verlieren, ist irrig. Der technische Fortschritt eröffnet ja so viele neue Möglichkeiten.

Da braucht keiner Angst um seinen Arbeitsplatz zu haben. Die Arbeitsmöglichkeiten sind da noch lange nicht erschöpft ... Es werden doch für alle, wenn besser und rationeller produziert wird, bessere Lebensbedingungen geschaffen.“ (786, Aufzugsmaschinist, 34 Jahre.)

Das Gros der Stellungnahmen zum technischen Fortschritt besteht im Gegensatz zu den drei genannten profilierten Gruppen in Aussagen, die die Vorteile und die Nachteile gegeneinander abwägen. Sie haben die logische Struktur „einerseits – andererseits“. Wir werden auf diese *abwägenden Stellungnahmen* eingehen, wenn wir die Gesamtbewertung des technischen Fortschritts durch die Arbeiterschaft erörtern. Die Argumente, die in diesem Zusammenhang gegeneinander ausgespielt werden, sind uns im großen und ganzen bekannt, mit einer Ausnahme – der Furcht vor einem kommenden Kriege, auf die wir später ebenfalls zurückkommen.²⁸

(3) (*Die Erklärungen des technischen Fortschritts*) Hier können wir uns – mit den Befragten – kurz fassen. Die Erklärungen verteilen sich, grob gesehen, auf drei Gruppen. *Die erste Gruppe* bringt eine „Wesens“-Erklärung. Sie leitet die technische Entwicklung ab aus dem „Wesen“ des Menschen – „Das liegt am Menschen selbst; der hat ständig den Drang zur Verbesserung“ (562) – oder aus dem „Wesen“ der Technik: „Das ist genau wie bei einem Zahnradgetriebe. Da greift ein Zahn in den andern. Genau so ist das bei der Technik. Da greift eine Erfindung in die andere, und so geht das voran“ (565). *Die zweite Gruppe* führt den technischen Fortschritt auf bestimmte Menschen oder auf bestimmte Menschengruppen zurück, z. B. auf die „Erfinder“, die „Ingenieure“, die „Techniker“, auf „die, die die Schule besucht haben“, die „die das gelernt haben“, „Genies“, auf „Leute, die knobeln und knobeln, bis sie was gefunden haben“ usw. Hierher gehört auch die Behauptung, die Erfindungen stammten meist oder ausschließlich von den Arbeitern (3 % der Befragten insgesamt).

Die dritte Gruppe endlich erklärt den technischen Fortschritt mit Hilfe sozial-ökonomischer Ablaufmodelle verschiedener Art. Es lassen sich wenigstens drei solcher Modelle deutlich unterscheiden. Das erste ist volks- und betriebswirtschaftlicher Natur; es führt den Fortschritt – die Rationalisierung der Produktion – auf die Konkurrenz des Auslandes oder der anderen Hüttenwerke zurück: „Die Werke liegen im Konkurrenzkampf. Wer am billigsten produziert, ist den anderen überlegen. Deshalb muß man ständig modernisieren“ (311). Auch die Anforderungen oder das Angebot des Marktes können in dieses Modell einbezogen

28 Siehe S. 75 ff.

sein: „Das muß ja immer so weitergehen, weil man immer bessere Stahlqualitäten braucht“ (667). Oder: „Das kommt durch die vielen Güter, die angeboten werden. Einer sieht, was der andere hat; das will er auch haben“ (023). Das zweite Modell sieht das treibende Moment in einem spezifischen Zusammenhang von Krieg und Fortschritt. „Der technische Fortschritt kommt meistens in den Kriegen oder kurz vor den Kriegen zustande. Dann macht man neue Erfindungen, die mehr Menschen und Wohnungen und andere Dinge zerstören. Alles geht um die Vernichtungswaffen“ (735). Oder: „Zuerst erfindet man etwas, was für den Krieg zu brauchen ist und womit man möglichst viel zerstören kann. Viel später wird das dann für friedliche Zwecke ausgewertet“ (145). Offensichtlich steht dieses Denkmodell stark, obwohl nicht ausschließlich unter der Suggestion der nuklearen Erfindungen. Das dritte Modell endlich ist wiederum mehr oder weniger marxistisch gefärbt. Es wird von 31 Befragten (5 %) folgendermaßen oder ähnlich vorgetragen: „Das kommt vom Kapital“ (624). Oder: „Für den Arbeiter ist das sinnlos. Aber die Kapitalisten verdienen daran; darum geht der Fortschritt immer weiter“ (113). Oder: „Die Aktionäre der großen Unternehmen wollen billiger produzieren, um mehr zu verdienen, um mehr Profit zu haben. Sie beschäftigen Techniker, die sich das austüfeln“ (293). Wie das letzte Beispiel zeigt, können die Argumente kombiniert auftreten. Deutlich besteht eine Affinität vor allem zwischen dem ökonomischen und dem marxistischen Modell; ein Drittel der Befragten, die die marxistische Erklärung vorbringen, vertreten gleichzeitig das ökonomische Argument. Das ist kein Zufall, wie überhaupt die weite Verbreitung dieses Arguments ohne den Marxismus nicht erklärlich sein dürfte.

Zahlenmäßig verteilen sich die Erklärungen des technischen Fortschritts folgendermaßen – wenn wir die Einzelargumente betrachten und die Überschneidungen, die Kombinationen außer Betracht lassen: Von den insgesamt 544 Teilaussagen fallen auf die „Wesens“-Erklärung 58 Aussagen (11 %), auf die personale Erklärung des technischen Fortschritts 243 Aussagen (45 %), auf die drei Ablaufmodelle 176 Aussagen (32 %); es bleiben 67 Aussagen (12 %).

Diese sonstigen Aussagen sind sehr verschiedenartig und heterogen; sie lassen sich den drei Gruppen nicht zuordnen, und wir müssen auf sie noch kurz eingehen. Da ist zunächst die These, der technische Fortschritt habe arbeitsökonomische Gründe; er bezwecke die Vereinfachung und Erleichterung der Arbeit. Sie findet sich bis zu folgender Zuspitzung: „Die Faulen haben die Technik erfunden. Das ist schon richtig, die Technik macht die Menschen faul ...“ (393). Ferner wird ausgeführt, der Fortschritt ergebe sich aus den Mängeln der gegenwärtigen Produktionsweise: „Wenn etwas nicht klappt, dann müssen sich die Herren den Kopf zerbrechen, und dann fangen sie an zu verbessern und zu erfinden“ (864). Schließlich gibt es eine Reihe von Ansichten, die z. T. geradezu bizarr sind: „Verschiedene Schriftsteller haben Phantasie und schreiben über die Zukunft. Aus ihren Schilde-

rungen werden meistens die neuen Erfindungen abgeleitet“ (531). Endlich fehlen auch „soziologische“ Erklärungen nicht: „Das liegt daran, daß die höheren Kreise Mittel in der Hand haben, alles in der Welt vorwärtzutreiben“ (231). „Wir haben ein Heer von Leuten, die sich anstrengen müssen, in die Stellen zu kommen. Da müssen sie etwas Neues erfinden“ (487). Als letztes Beispiel eine sozusagen „völkerpsychologische“ Erklärung: „Der Deutsche hat einen besonderen Strebergeist. Er will alle überholen, will es immer besser machen als andere und hält beim Alten nicht aus“ (347).

(4) (*Die Welt in 50 Jahren*) Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß sich nur ein erstaunlich kleiner Prozentsatz der Frage nach der Welt in 50 Jahren entzieht, daß dagegen die überwiegende Mehrheit der Befragten die Bodenlosigkeit der Frage nicht empfindet und eine Antwort gibt. Bei fast der Hälfte aller Befragten stehen die Antworten darüber hinaus in einem eindeutigen Zusammenhang mit den Stellungnahmen zum technischen Fortschritt: man greift entweder ausdrücklich auf das vorher Gesagte zurück und führt die Aussage fort, oder aber man läßt erkennen, daß man die vorigen Äußerungen gegenwärtig hat. Das deutet darauf hin, daß die Befragten im allgemeinen nicht einfach reaktiv antworten, also irgendetwas antworten, um zu antworten und die Frage loszuwerden. Bei 66 Befragten (11 %) läßt sich sogar deutlich erkennen, wie sie ein Verhältnis zu der Frage zu gewinnen suchen, indem sie auf frühere Zeiten zurückblenden, um mit Hilfe einer Analogie Boden unter die Füße zu bekommen.

„In 50 Jahren läuft das Eisen noch genau so wie heute. Vor 20 Jahren hat man sich auch gefragt, was denn wohl werde, wenn die Technik fortschreite. Aber auch heute fließt das Eisen noch alle vier Stunden. Es wird zwar mehr gemacht, aber noch auf dieselbe Weise.“ (711, Schrottaufseher, 53 Jahre.) „Vielleicht wird man dann auch schon zum Mond fliegen können. Wenn ich das heute einem Alten erzähle, würde der mich nur für verrückt halten. Aber wenn man um 1900 einem Menschen erzählt hätte, daß man heute mit Überschallgeschwindigkeit, mit über 1000 Stundenkilometern durch die Luft fliegt, hätten die einen früher auch für verrückt erklärt. Warum sollte das also nicht möglich sein?“ (064, Kantwagenführer, 36 Jahre.)

Die Antworten selbst sind natürlich von einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit und Buntheit; über Mangel an Phantasie kann man sich, wie wir sehen werden, nicht beklagen. Dennoch stehen verhältnismäßig wenige Themen im Vordergrund, denen wir auch hier zunächst einzeln nachgehen müssen. Dabei beginnen wir mit der *Angst vor der Arbeitslosigkeit*, die in diesem Zusammenhang gleichfalls eine bedeutende Rolle spielt: 97 Befragte (16 %) sprechen über sie als von einer ziemlich sicheren Tatsache; die Hälfte davon spricht von nichts anderem als die-

ser „Tatsache“, die sie völlig beherrscht. Oft wird die zukünftige Arbeitslosigkeit in Verbindung gebracht mit einer Steigerung der Mechanisierung und der Automation: „In 50 Jahren wird man nur noch wenige Arbeiter gebrauchen; alle Arbeit wird dann von Maschinen gemacht“ (838); weitere Beispiele dafür zu geben, erübrigt sich.

Neben der Arbeitslosigkeit kommt der *Frage eines dritten Weltkrieges* eine besondere Bedeutung zu. 243 Befragte (41 %) insgesamt halten einen dritten Weltkrieg für möglich (20 %), wahrscheinlich (7 %) oder unabwendbar (14 %). Sie kommen von sich aus, spontan darauf zu sprechen. Andererseits sind diese Zahlen fraglos beeinflusst durch den Zeitpunkt der Befragung (Januar bis März 1954), durch die Berliner Konferenz vom 25. Januar bis zum 18. Februar 1954, deren Vorbereitung und deren Scheitern die öffentliche Meinung stark bewegt hat. In den Begründungen – solche werden von 17 % aller Befragten versucht – kommt die Zeitbedingtheit zum Ausdruck: 47 Befragte (8 %) stützen sich bei ihren Voraussagen auf politische Erwägungen und nehmen dabei z. T. ausdrücklich auf die Berliner Konferenz Bezug. „Wenn sie sich in Berlin einig werden, kann der Krieg vielleicht verhindert werden. Aber ich weiß nicht, ob sie ihn überhaupt verhindern wollen“ (211). Nach der Konferenz kann es dann heißen: „Sicherlich wird es in den nächsten Jahren einen Krieg geben, besonders da man sich jetzt nicht geeinigt hat“ (437). Meist aber wird ganz allgemein auf den Ost-West-Gegensatz verwiesen: „Sicher wird es zu einer Auseinandersetzung zwischen Ost und West kommen. Die Russen und die Amerikaner werden auf die Dauer nicht nebeneinander leben können“ (537). Die Schuld wird teils bei den Amerikanern, teils bei den Russen gesucht. Oder aber bei beiden: „Natürlich kommt es wieder zum Krieg. An das deutsche Wirtschaftswunder habe ich nie geglaubt. Ich glaube überhaupt nicht an Wunder. Das ist nur eine Scheinblüte. Die stammt daher, daß der Westen uns gegen den Osten braucht. Ich halte nichts vom Westen und nichts vom Osten. Das sind alles dieselben Gauner. Der eine macht den andern schlecht, und dabei sind sie beide schlechte Hunde. Mir braucht niemand etwas zu erzählen. Die Amerikaner sind genau so schlecht wie die Russen, und beide haben nichts anderes im Sinn, als die Deutschen aufzuhetzen – der Osten gegen den Westen, der Westen gegen den Osten. Das ist das ganze Wirtschaftswunder“ (311).

Ein kommender Krieg wird jedoch nicht ausschließlich aus politischen Gründen vorausgesagt. Wie bei den Erklärungen des technischen Fortschritts werden auch hier wirtschaftliche Gründe angeführt, und zwar von 47 Befragten (8 %). Das Gespenst der Arbeitslosigkeit taucht wieder auf:

„Die Russen wollen keinen Krieg, die wollen ihre Wirtschaft aufbauen. Der Lebensstandard in Rußland ist so niedrig, daß man dort viel billiger produzieren kann als in Deutschland. Wenn die Russen dann mit ihrer Produktion so weit sind, werden sie ihre

Waren viel billiger auf den Weltmarkt werfen, als die anderen Länder es können. In den westlichen Ländern wird es dann sehr viele Arbeitslose geben. Dann sind die westlichen Länder in der Lage, entweder Pleite zu gehen oder aber einen Krieg gegen Rußland zu führen. Deshalb wird es in den nächsten Jahren sicherlich einen Krieg geben.“ (432, 1. Aufzugsmaschinist, 39 Jahre.) Oder: „Der technische Fortschritt macht Arbeitskräfte überflüssig. Dadurch entsteht periodisch Arbeitslosigkeit, die nur durch Krieg beseitigt werden kann. So ist das beim ersten und auch beim zweiten Weltkrieg gewesen. Auch jetzt gibt es schon wieder Arbeitslose. Es wird Zeit, daß wieder ein Krieg kommt.“ (111, Erzfahrer, 46 Jahre.)

Als wirtschaftliche Kriegsursachen werden ferner genannt die Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die Überproduktion und die allgemeine Aufrüstung. Dabei klingen gelegentlich mehr oder weniger stark marxistische Töne an. Schließlich finden wir Kriegsprognosen, die sich auf das Argument der Überbevölkerung stützen oder einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Erdbevölkerung und der sich steigernden Kraft der Massenvernichtungsmittel unterstellen. Über die Hälfte derjenigen, die von einem kommenden Krieg sprechen, geben für ihre Behauptungen und Befürchtungen keine Begründung an.

Arbeitslosigkeit und Krieg sind die beiden massivsten Befürchtungen im Bewußtsein der Arbeiterschaft. Heute wird wahrscheinlich etwas Weiteres dazugekommen sein – die Furcht vor *Rationalisierung und Automation*, die indessen nur eine Konkretisierung der Furcht vor dem Verlust des Arbeitsplatzes darstellt. Bereits in unserer Befragung verweisen 128 Befragte (21 %) auf zukünftige Arbeitszeitverkürzungen – die sie teils begrüßen, vor denen sie sich teils, wegen des vermutlichen Verdienstaustausfalls, fürchten – und, manchmal im Zusammenhang mit diesen Verkürzungen der Arbeitszeit, auf eine fortschreitende Automatisierung des Arbeitsprozesses (7 %). „In 50 Jahren wird es sicherlich viel mehr Maschinen geben als heute. Man wird dann höchstens noch 4 Stunden zu arbeiten brauchen; körperliche Arbeit gibt es dann nicht mehr“ (336). Eine besondere Variante dieser Argumentation ist die „Knopf-Theorie“: „In 50 Jahren wird das Werk von ein paar Leuten bedient. Die drücken auf verschiedene Knöpfe und dann läuft das“ (414). Oder: „In 50 Jahren wird niemand mehr arbeiten. Dann geht alles automatisch. Da steht man morgens aus dem Bett auf und drückt auf ein paar Knöpfe, und dann läuft das ganze Hüttenwerk und alles andere auch“ (515). „Vielleicht ist man so weit, daß die Maschinenbedienung von zu Hause aus erledigt werden kann, man braucht also gar nicht mehr ins Werk zu kommen ...“ (524). Gleichzeitig erscheint die Arbeitszeitverkürzung nicht nur als Folge, sondern auch als Gegenmaßnahme gegen den mit der Rationalisierung verbundenen Wegfall von Arbeitsplätzen: „Der technische Fortschritt hat zur Folge, daß weniger Menschen beschäftigt werden. Das wird dann aber ausgeglichen werden. In England und

Frankreich gibt es z. B. heute schon die 40-Stunden-Woche oder auch andere Mittel wie eine vierteilige Schicht statt der dreiteiligen“ (286). Im Zusammenhang damit behaupten einige Arbeiter, in 50 Jahren brauche man überhaupt nicht mehr zu arbeiten, da die menschliche Arbeit vollständig von Maschinen übernommen sein werde. Andere jedoch bestreiten das: „Das sieht man z. B. an den Bauern; die brauchen auch noch ein Pferd, trotz der Traktoren. So ist das mit den Arbeitern auch ...“ (012).

Unter dem Aspekt der Zukunft beschäftigt die Arbeiter ein weiteres Problem – die *Frage der Atomenergie* oder, wie die Arbeiter sich ausdrücken, „der Atome“; 113 Befragte (18 %) kommen darauf zu sprechen. Die Atomenergie erscheint dabei im wesentlichen in drei Zusammenhängen. Einmal wird sie als eine neue Antriebsenergie für technische Anlagen betrachtet, von der bedeutende Umwälzungen ausgehen. „Was man jetzt für Vernichtungszwecke herstellt, wie die Atom-bombe, wird man in 50 Jahren für friedliche Zwecke nutzbar machen“ (131). Oder: „Ein großer Abschnitt wird erreicht sein, wenn die Atomenergie die jetzigen Kraft-quellen ablöst“ (536). „Die Atomkraft wird auf dem Gebiet des Antriebs wahrscheinlich alles ändern“ (423). Von den Wirkungen einer solchen Umstellung besitzt der Arbeiter keine konkrete Vorstellung – wenn man davon absieht, daß sich die „Knopf-Theorie“ gelegentlich mit den an die industrielle Nutzbarmachung der Atomenergie geknüpften Erwartungen verbindet. Ferner wird häufig ein Zusammenhang zwischen den „Atomen“ und den Capricen des Klimas angenommen: „Durch die Atomexplosionen wird die Witterung so schlecht“ (267). Endlich sind 53 Befragte (9 %) auf das tiefste beeindruckt von den Vernichtungsmöglichkeiten, die die Atombombe in sich birgt.

„Die Explosionskraft wird in 50 Jahren eine ganz große Rolle spielen. Alles hängt davon ab, wer sie bedient. Keine Narren dürfen sie in die Finger bekommen, dann kann die Welt dabei zugrunde gehen. Die Menschen können ja manchmal so dumm sein. Mit der Erfindung der Explosionskraft sind wir in eine ganz neue Zeit gerückt. „Erfindung“ ist allerdings nicht richtig. Sie hat ja schon immer bestanden, die Kenntnisse davon sind ja auch schon älter als von heute. Man wußte schon immer, daß der Lauf der Welt abhängt von diesen ganz kleinen Körpern, wo man hinter die Gesetze gekommen ist, nach denen diese kleinen Körper sich bewegen. Jetzt muß man um so mehr aufpassen, daß keine Narren ans Ruder kommen. Der Hitler hätte sicher die Atomkraft angewandt, wenn er so weit gewesen wäre. Das war ein Glück, daß er nicht so weit war.“ (324, Vorarbeiter, 63 Jahre.) Oder: „In 50 Jahren, da wird die Welt sicher mal kaputt gehen. Von den Atomen. Die werden alles in Stücke reißen. Die lassen sich auf die Dauer nicht bannen. Die Natur läßt nicht mit sich spaßen, denken Sie nur an den Temperaturwechsel. Meinen Sie, das käme von selbst? Nie und nimmer. Wie sagt Schiller: „Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand. Wehe, wenn sie

losgelassen ...‘ Der hat das schon vor 200 Jahren so gesehen. Nein, der technische Fortschritt bringt Unheil, wenn der Mensch nicht vernünftig wird. Das ist so sicher, wie 1 mal 1 eins ist.“ (387, Reservekranführer, 53 Jahre.) Oder: „Die Atome werden sicher einmal zum Morden verwandt. Die Menschheit schaufelt sich selbst ein Grab. Da gibt es Wasserstoffbomben, Superbomben. Gnade uns Gott, wenn das Zeug einmal eines Tages benutzt wird! Wo die Vernunft nicht vorherrscht, wird es immer Vernichtung geben. Die Menschheit müßte sich auf sich selbst besinnen, dann wäre sie gerettet – aber so?! Das gilt auch für Berlin. Wenn die sich nicht einigen, sehe ich für die Menschheit schwarz. Dann wird der technische Fortschritt in sein Gegenteil umschlagen; er wird ein Rückschritt sein.“ (385, Kranführer, 61 Jahre.)

In dieser Richtung bewegt sich auch die Furcht vor unbestimmten, unvorstellbaren Katastrophen, die über die Menschheit hereinbrechen – vor einem „großen Knall“, mit dem ganze Erdteile versinken oder sogar die Erde auseinanderplatzt.

Einem kleinen Teil der Arbeiter – 26 Befragten insgesamt – ist die *Problematik der „Überbevölkerung“* gegenwärtig. „Ich bin der Meinung, daß die Menschen nicht mehr so viel Kinder haben sollen; denn wo soll das alles hin! Die haben später doch nicht alle Platz und fressen sich zum Schluß alle selber auf“ (365). Andererseits werden heute jedoch auch in den Arbeiterfamilien nicht mehr so viele Kinder geboren: „Jetzt sind die Leute nicht mehr so dumm, daß sie so viele Kinder kriegen“ (255). Trotzdem bleibt das Problem der Überbevölkerung als Weltproblem bestehen:

„Wir haben jetzt, wenn ich es richtig weiß, so 2½ Milliarden Menschen auf der Erde. In 50 Jahren sind es doppelt so viel. Da müßten auch die Kirchen vernünftig sein und eine Geburtenkontrolle zulassen. Ich habe mal ein Buch gelesen – ich weiß im Augenblick nicht, von wem. Da war eine Insel irgendwo im Meer. Darauf lebten 330 Menschen. Die Insel konnte keinen weiteren mehr ernähren. Da losten die Menschen immer, wer sterben müßte, wenn ein neuer Mensch zur Welt kam. Der, den das Los getroffen hatte, der mußte dann ins Meer springen oder sich sonstwie selbst um die Ecke bringen. Das hätten sie doch viel einfacher haben können, indem sie eben nur dann einen Menschen gebären ließen, wenn einer gestorben war. Nein, auf der Erde muß das anders werden, sonst haben unsere Nachkommen ein schweres Los. Die fressen sich dann buchstäblich gegenseitig auf. Das scheint mir bei allem technischen Fortschritt das dringendste Problem. Die Primitiven, die Hilfsarbeiter und die Wilden haben immer die meisten Kinder. Die Intelligenten haben immer nur ein oder zwei Kinder. Das ist in den unkultivierten Ländern, Indien und China, genau so.“ (585, Universalschweißer, 48 Jahre.)

Außer den genannten Themen – Arbeitslosigkeit, Krieg, Arbeitszeitverkürzungen, Atomenergie oder Atombombe und Überbevölkerung – spielt die *Motorisierung*

eine gewisse Rolle; 38 Befragte (6 %) sprechen von einer Vergrößerung der Zahl der Kraftfahrer und der Autobesitzer auch unter den Arbeitern. „In 50 Jahren haben wir alle ein Auto. Fahrräder wird es dann keine mehr geben. Das sieht man daran, daß die Hälfte der Fahrräder schon heute einen Motor hat“ (123). Oder: „Dann fährt alles nur noch mit Autos oder Rolltreppen“ (053). Allerdings müssen vorher die Preise für Kraftfahrzeuge gesenkt werden: „Wer sich ein Auto leisten kann, hat auch bereits eins. Aber schließlich wollen die mit ihrer Produktion ja auch nicht stehen bleiben. Wenn sie aber an weitere Kreise verkaufen wollen, müssen sie billiger herstellen“ (522). Ferner müßten sich die Straßenverhältnisse bessern; die jetzigen Straßen können den zu erwartenden Verkehr nicht fassen. Andere Arbeiter jedoch messen den Verkehrsproblemen keine Bedeutung bei; sie sehen im technischen Fortschritt die Chance, den Verkehr in die Luft zu verlegen: „In 50 Jahren fährt jeder mit seinem eigenen Flugzeug durch die Luft“ (042). Die Verkehrsprobleme verlagern sich damit: „Dann muß man aufpassen, daß es in der Luft keine Unfälle gibt ...“ (038).

In diesen Zusammenhang gehört eine eigenartige Vorstellung, die sich bei nicht weniger als 55 Befragten (9 %) findet: „In 50 Jahren werden wir wahrscheinlich alle mit einem Flubschrauber fliegen“ (247). „Dann haben wir alle einen Hubschrauber auf dem Rücken, mit dem wir zur Arbeit fliegen“ (437), „... alle einen Motor auf dem Rücken ...“ (084), „... alle einen Propeller am Hintern ...“ (426). Diese Vorstellung taucht in stereotyper Form auf: Man denkt dabei offenbar an einen Apparat, den man – wie die Flügel des Ikarus – an- und abschnallen und den man sich im übrigen zulegen kann, wie man sich ein Motorrad zulegt. Ein Teil der Befragten, die von Hubschraubern sprechen, will damit einen Witz machen; der größere Teil jedoch ist von dieser Möglichkeit fasziniert: Was ihm heute das Motorrad ist, scheint ihm für die Zukunft der Hubschrauber zu sein. „Mit dem Hubschrauber kann ich von der Stelle aus starten und brauche keinen großen Landeplatz. Ich kann dann direkt bis vor die Haustür fliegen. Dann kann ich mein Motorrad beiseite stellen“ (247). In einigen Fällen wird deutlich, daß sich in Zukunft Flugzeug und Hubschrauber zueinander verhalten wie heute Auto und Motorrad: „Wer heute einen schweren Wagen fährt, wird sich in 50 Jahren im Flugzeug fortbewegen“ (524).

Mit der Hubschraubervision befinden wir uns bereits auf dem Felde der mehr oder weniger eindeutigen *Utopismen*, die zahlreich und in erheblicher Varietät in den Interviews vorkommen. An erster Stelle stehen Spekulationen über Mond- und Weltraumfahrten. „1961 fahren die Amerikaner auf den Mond“ (234). „In 50 Jahren fliegen wir wohl sicher nach dem Mond, vielleicht schon früher“ (351). „Dann werden wir sicher eines Tages die Planeten umfliegen“ (546). „Vielleicht kommt dann die Weltraumschiffahrt“ (193). „Vielleicht werden wir uns dann den Weltraum erschließen. Das ist gar nicht unmöglich. Als ich noch bei der Artille-

rie war, habe ich mich oft mit einem Mathematiker von der Hochschule unterhalten. Der hat mir erzählt und gezeigt, daß man genau messen kann, wie weit die Sterne von der Erde entfernt sind usw. Früher hat man über die Phantasten gelacht, aber vieles ist eingetroffen und die ‚Phantasten‘ haben recht behalten. Ein Flug zum Mars oder zum Mond wird dann nicht unmöglich sein“ (269). Allerdings wird nicht sichtbar, was der Mensch im Weltall, auf dem Mars oder auf dem Mond zu tun hat. Es handelt sich hier offenbar im wesentlichen um Vorstellungen, die durch eifrige Lektüre der einschlägigen Zeitungen und illustrierten Zeitschriften angeregt sind.

Daneben stehen Aussagen, die, wie viele heutige Zukunftserwartungen auch außerhalb der Arbeiterschaft, durch eine Mischung von Prognostik und Phantastik gekennzeichnet sind. „Dann werden wir vielleicht auch fertiges Essen von einem Geschäft auf Anruf gebracht bekommen, wie das in Amerika der Fall ist“ (421). Oder man ißt nur noch Konserven (423); oder aber – noch praktischer –: „Wir können dann vielleicht von einer Pille leben“ (546). Die Möbel werden, im Gegensatz zu dem „verschnörkelten Zeug“ von heute einfacher und moderner werden; „jeder wird sicher einen Fernsehapparat haben, wie jeder heute ein Radio hat“ (527). Wie die Wohnungen werden auch die Städte ihr Gesicht verändern. „Die Wohnungen werden sicher viel heller und größer. Auch Großstädte werden in Zukunft ganz anders gebaut. Da wird es keine Mietskasernen mehr geben – statt dessen: Licht, Luft, Sonne und viele Grünanlagen“ (525). „Wahrscheinlich bekommen wir auch die Wolkenkratzer nach hier“ (123). Sogar die Fabriken werden aussehen wie „Paläste“ (721). Man wird mit Krawatte und „weißem Kittel arbeiten“ (548). Das Geld wird den Arbeitern ins Haus gebracht (828). Vielleicht läßt sich die Arbeit vom Bett aus steuern (524). Alle Menschen werden besser ausgeruht sein (372) und jeder kann zur Erholung oder zum Vergnügen nach New York so schnell und bequem wie nach Köln fahren (145). Der Lebensstandard wird steigen (153); „schon heute haben viele Leute, was früher Luxus war: Jeder geht ins Theater, ins Kino, fährt in Erholung“ (267). – So die einen.

„Das ist der Welt Untergang“ (256). Neben Arbeitslosigkeit und Krieg wird der Verkehr wüten und von Tag zu Tag mehr Opfer fordern (134); „die fahren alles um“ (556). Es kann aber keine Rede davon sein, daß alle ein Auto besitzen werden – die „Herren“ wohl, aber die Arbeiter nicht; „es ist schon immer so gewesen, daß die Obersten den Arbeiter, den kleinen Mann nie hochkommen lassen – und das wird auch nicht anders“ (577). „Der Mensch wird durch die Technik immer mehr ausgepreßt, wie ein nasser Lappen“ (513). Er wird zum „Roboter“ (547): „Die Maschine bestimmt das Tempo, und der Arbeiter muß mithalten, ob er kann oder nicht“ (595). „Das wird gar nicht mehr so lange dauern, dann gibt es mehr Irrsinnige auf der Welt, als es je gegeben hat“ (588). Überhaupt wird das Leben viel un-

gesunder (424): „... Kopfschmerzen und Kreislaufstörungen ...“ (587). Der Lebensstandard geht zurück; die Löhne steigen zwar, aber sie halten nicht Schritt mit den Preisen, die den Löhnen davonlaufen (517). Überhaupt geht die „Kultur“ zurück; denn es gibt keinen „Zeppelin“ mehr (055). „Wenn wir nicht gar die gelbe Gefahr bekommen!“ (427) „Verstehen Sie mich nicht falsch – ich meine keinen Krieg. Die Welt besteht aus Atomen, es ist möglich, daß bei der Forschung ein Unglück passiert und alle Atome der Erde in eine Kettenreaktion geraten“ (357). – So die anderen.

„Und dann – dann passiert in nicht allzu ferner Zeit noch was, da wird der Menschheit der Atem stillstehen! Das hat mit der Technik nichts zu tun. Ich gehöre der Neuapostolischen Gemeinde an. Wir glauben, daß der Zeitpunkt nicht fern ist, da kommt Christus wieder, wie es in der Bibel steht. Da wird die Erde sich in ein Chaos verwandeln. Das hat mit Weltuntergang nichts zu tun. Die Erde wird immer weiter kreisen. Nur was auf ihr vorgeht! Wir haben unseren Stammapostel in Frankfurt. Er ist 83 Jahre alt und geistig und körperlich noch sehr frisch. Man kann darüber lachen und es nicht glauben. Das ist gleich. Aber wir sind fest davon überzeugt, daß er dieses Ereignis noch erleben wird ...“ (587).

c) Gesamtbeurteilung des technischen Fortschritts

Wie setzen sich nun die geschilderten Einzelurteile und -argumente zusammen – welches Gesamturteil über den technischen Fortschritt ergibt sich aus ihnen? Mit anderen Worten: Welche Positionen beziehen die Arbeiter gegenüber einem Vorgang, der nicht nur in ihr eigenes, sondern in das Leben der gesamten Gesellschaft verändernd eingreift, der jedoch die Arbeitswelt in besonderer Weise berührt?

Es ist von vornherein klar, daß sich die mannigfaltigen Aussagen, die wir beschrieben haben, nicht auf einen Nenner bringen lassen. Wenn wir ihnen gerecht werden wollen, müssen wir versuchen, Gruppen von im Kern ähnlichen Stellungnahmen zu finden, bei deren Bildung die überwiegende Tendenz der Urteile den Ausschlag gibt. Es ergeben sich in der Tat und, im wesentlichen, zwanglos sechs solcher Gruppen, die die Skala der Urteile, von der vorbehaltlosen Bejahung bis zur affektgeladenen Ablehnung des technischen Fortschritts, widerspiegeln. Die Gruppen beruhen auf den Antworten auf die Fragen 38, 39 und 40; sie decken sich daher nicht immer und unbedingt mit den Typen der Gesellschaftsbilder, die im Schlußteil, unter Berücksichtigung des ganzen Fragebogens, aufgestellt und beschrieben werden. Im Folgenden charakterisieren wir die sechs Gruppen. Da wir die Einzelargumente bereits angeführt haben, können wir uns auf eine allgemeine Kennzeichnung beschränken.

Die erste Gruppe umfaßt alle diejenigen Arbeiter – 75 Befragte (13 %) –, die dem technischen Fortschritt eindeutig positiv gegenüberstehen, seine Auswirkungen begeistert oder doch mit erkennbarer Zustimmung begrüßen und der Zukunft der technischen Welt erwartungsvoll entgegensehen. Sie unterstreichen die Erleichterung der Arbeit, die Erhöhung der Produktivität, die Steigerung der Löhne, die Hebung des allgemeinen Lebensstandards sowie die segensreichen Ergebnisse des zivilisatorischen Fortschritts im privaten und im öffentlichen Leben; sie glauben weder an eine kommende Arbeitslosigkeit, noch an einen dritten Weltkrieg, sondern sind davon überzeugt, daß die positiven Seiten des technischen Fortschritts sich auch in Zukunft bewähren werden.

Die zweite Gruppe steht der ersten relativ nahe: Die zu ihr Gehörigen – 43 Befragte (7 %) – bejahen ebenfalls den technischen Fortschritt, wenngleich nicht vorbehaltlos und ohne Kritik. Sie erheben vielmehr auch Einwendungen, weisen auf einzelne Nachteile für den Arbeiter oder für die Allgemeinheit hin, ohne dadurch allerdings ihre positive Einstellung in Frage ziehen zu wollen; diese beherrscht vielmehr die Aussage – als ein Ganzes betrachtet. Hierher gehören auch die Arbeiter, die ihre Zustimmung an eine Bedingung knüpfen, z. B. daran, daß es keinen Krieg gibt, daß die Atomenergie friedlich verwendet wird usw. Die Aussagen sind nüchterner, ausgewogener als die der ersten Gruppe; sie kommen der Wirklichkeit näher.

Wie wir schon oben sagten, bewegt sich der größte Teil der Stellungnahmen auf einer mittleren, die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägenden Linie; 203, also ein Drittel der Befragten gehört dieser Gruppe an.²⁹ Ein Teil der Urteile wird gekennzeichnet durch die logische Form „einerseits – andererseits“ (124; 21 %) bzw. „entweder – oder“ (35; 6 %).

Die erste Argumentation kann sehr verschiedenartige Gesichtspunkte geltend machen; formal sieht sie indessen immer folgendermaßen aus: „Der technische Fortschritt hat große Vorteile für die Menschheit. Denken Sie nur mal an den Starmix für die Hausfrau. Er kann natürlich auch seine Nachteile haben. Z. B. eine elektrische Waschmaschine. Da kommen Sie eines Tages nach Hause und ihre Frau ist tot, weil es einen Kurzschluß gegeben hat ...“ (527). Die zweite Argumentation hingegen stellt sich, auf eine kurze Formel gebracht, folgendermaßen dar: „Entweder fahren wir in 50 Jahren alle Auto oder wir sind alle tot“ (563). Beide Beispiele sind extrem; sie veranschaulichen indessen, worauf es ankommt, nämlich daß keine eindeutig negative und keine eindeutig positive Stellung eingenommen wird. Zu dieser Gruppe rechnen wir daher auch jene Arbeiter – 44 Befragte (7 %) –, die außerordentlich komplexe Aussagen machen und für die der technische Fortschritt eine Kette von Ursachen und Wirkungen, ein Geflecht von posi-

29 Vgl. S. 72 f.

tiven und negativen Elementen ist, ohne daß eine Entscheidung im einen oder im anderen Sinne sichtbar wird. Auch hierfür wenigstens ein Beispiel: „Der technische Fortschritt muß sein. Denn wenn die Menschheit sich immer mehr vermehrt, muß sich auch der Umsatz und die Produktion steigern, damit alle genug haben. Mehr Menschen – mehr Verbrauch. Wird dann alles verfeinert und weiterentwickelt, kann auch leichter produziert werden. Allerdings führen die Verbesserungen, die erreicht werden, auch leicht zu einer Übersättigung des Weltmarktes. Das hat dann Absatzschwierigkeiten zur Folge. Die müssen irgendwie behoben werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß man einen Partner ausbootet. Ich denke immer daran, wie die Entwicklung der Kriege war. Von 1870 bis 1914 waren es – so rund – 50 Friedensjahre. Vom ersten bis zum zweiten Weltkrieg waren es nur halb soviel. Die Technik hat in der Zwischenzeit ungeheuer zugenommen. Ich weiß nicht, ob die Zwischenräume zwischen den Kriegen gerade durch die Technik immer kleiner werden. Schließlich ist die Wirtschaft, die ja ein Teil der Technik ist, doch der entscheidende Faktor in der Politik. Oder glauben Sie, die Deutschen in der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen würden nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilt? Das sind doch auch im Osten wie im Westen Menschen. Die tun alles nur um des Vorteils willen. Was meinen Sie, die Russen haben Rücksicht auf China zu nehmen. Deswegen legen sie auch Wert darauf, daß die Amerikaner die anerkennen. Die wiederum haben durch Rotchina den Markt verloren, das ist ein schwerer Schlag für sie. Wer da herrscht, ist denen gleichgültig. Oder meinen Sie, die würden uns hier in Deutschland unterstützen, wenn sie sich nichts davon versprechen würden? Der technische Fortschritt in den USA bestimmt damit auch den Markt und die Politik“ (581).

Die vierte Gruppe, zu der nur 8 Befragte (1 %) gehören, fällt ein überwiegend negatives Gesamturteil, bringt dabei indessen auch positive Seiten des technischen Fortschritts zur Sprache; sie ist die Entsprechung im Negativen von Gruppe II.

Die fünfte Gruppe, mit 131 Befragten (22 %), lehnt den technischen Fortschritt ab und betrachtet seine gegenwärtigen Wirkungen wie seine zukünftigen Ergebnisse negativ. Die Urteile sind teils affektgeladen, teils von Befürchtungen getragen, teils sachlich und argumentierend. Es handelt sich hier um die Gegengruppe von I.

Während die bisherigen Urteilsgruppen in sich homogen sind, fassen wir in der letzten Gruppe alle diejenigen Arbeiter zusammen, die sich der Beantwortung entziehen, die vor der Frage kapitulieren, die sich nicht vom Betrieb und ihrer Arbeit lösen können oder deren Antworten nicht im Sinne der Fragen liegen. Diese Gruppe umfaßt 140 Befragte (24 %).

Vergrößert ergibt sich also das folgende Schema von wertenden Gesamturteilen über den technischen Fortschritt:

positiv	118 Befragte	(= 20 %)
abwägend	203 „	(= 33 %)
negativ	139 „	(= 23 %)
kein Urteil	140 „	(= 24 %)
	600 Befragte	(= 100 %)

Die Gruppen sind rein formaler Natur; sie teilen die Interviews nach den formalen Kriterien des positiven oder negativen Werturteils über den technischen Fortschritt auf und lassen die materiale Bestimmtheit des jeweiligen Urteils außer Betracht. Sie bedürfen daher der Ergänzung und der Konkretisierung. Diese läßt sich gewinnen, indem man die Werturteile anreichert mit den *Geschichtsbildern*, die ihnen zugrunde liegen und in ihnen zum Ausdruck kommen. Die Fragestellung, vor allem die Fragen 39: „Wie kommt der technische Fortschritt zustande?“ und 40: „Wohin führt der technische Fortschritt? Was meinen Sie, wie sieht die Welt in 50 Jahren aus?“ legen es dem Befragten nahe, den technischen Fortschritt als Prozeß, und zwar als geschichtlichen Prozeß zu betrachten. Dies tut bereits der Begriff „technischer Fortschritt“ – ein Begriff, der darüber hinaus keineswegs eine neutrale, einen Sachverhalt beschreibende Vokabel ist, sondern geschichtsphilosophische Implikationen enthält, nämlich die Deutung der technischen Entwicklung im Sinne einer Aufwärtsentwicklung. Insofern fordern die drei Fragen über den technischen Fortschritt zu Spekulationen heraus, und diese Herausforderung ist von der Mehrzahl der Arbeiter angenommen und mit einem Geschichtsbild beantwortet worden.³⁰ „Geschichtsbild“ bedeutet hier natürlich nicht ein vollständiges Bild der Menschheitsentwicklung von den Ursprüngen über die Gegenwart in die Zukunft – wenngleich auch dies, wenigstens andeutungsweise, vorkommt –, sondern ein Bild der Gegenwart als einer geschichtlichen Gegenwart, d. h. als eines Knotenpunktes von Entwicklungen, Tendenzen und Trends in Richtung auf die Zukunft, deren Bild mit dem der Gegenwart verschmilzt. Das Geschichtsbild der Arbeiterschaft ist nicht, wie das des Bürgertums, ein historistisches, mit den Mitteln einer spezifisch historischen Bildung ausgeschmücktes Gemälde. Geschichte ist für die Arbeiter nicht primär Vergangenheit, sondern viel unmittelbarer und unverstellter zunächst Gegenwart: Aus dem Verständnis der Gegenwart ergibt sich, was an der Vergangenheit und insbesondere an der Zukunft interessiert.

30 Wie wenig mit unserer Fragestellung den Arbeitern etwas aufgedrängt wird, was ihnen eigentlich fernliegt, ersieht man daraus, daß viele Arbeiter von sich aus bereits bei Frage 38 auf die Zukunft der technischen Welt zu sprechen kommen; etwa in folgender Weise: „Die Technik ist ja ganz gut, aber ich frage mich immer: Wohin führt das? ...“

Es gibt, im großen und ganzen gesehen, drei Möglichkeiten, die Geschichte als solche zu konzipieren: die Kreislauftheorien der Antike, die die Geschichte in Analogie zu den natürlichen Zyklen von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Wachsen und Vergehen auslegen; ferner die jüdisch-christliche Auffassung der Geschichte als Heilsgeschehen der Menschheit, die Eschatologie mit einem Weltuntergang und dem Jüngsten Gericht als „eschaton“, sowie die modernen Säkularisierungen dieser Eschatologie zu der Erwartung geschichtlicher Katastrophen; endlich die Deutung der Geschichte als Fortschritt mit ihrer spezifisch utopischen Verklärung der Zukunft, wie sie im 18. Jahrhundert entstanden ist und bis heute weitgehend das Feld beherrscht. Daraus ergibt sich die Frage: Von welcher dieser drei Möglichkeiten machen die Arbeiter Gebrauch und wie sieht dieser Gebrauch aus? Ferner: Wie weit reicht heute noch der Einfluß einer bestimmten Form der utopischen Geschichtsauffassung, nämlich der marxistischen Geschichtskonzeption, die zum speziellen Gebrauch für die Arbeiter geschaffen worden ist?

Für die letzte Frage verweisen wir auf den V. Abschnitt dieser Arbeit, in dem einige Beispiele eindeutiger Marxisten vorgeführt und erörtert werden.³¹ Beispiele dieser Art sind jedoch äußerst selten. Was in der heutigen Arbeiterschaft von einem radikalen, auf revolutionäre Enteignungsakte zielenden Marxismus übrig geblieben ist, haben wir im wesentlichen schon genannt: die Vorstellung einer Aufspaltung der Gesellschaft in ein „Oben“ und ein „Unten“, vor allem aber das Bild, das der radikale Marxismus von den „Kapitalisten“ gezeichnet hat und das auch heute noch die Vorstellungen über ein Zusammenspiel von Kapital und Politik stark beeinflußt.³² Hierher gehören auch die bei 23 Befragten (4 %) vorhandenen Vorstellungen über einen Zusammenhang von technischem Fortschritt und Krieg, insbesondere die Ansicht, der Krieg sei in der kapitalistischen Gesellschaft ein Krisenventil, die dem Vulgärmarxismus und dem Leninismus entstammt. Schließlich bildet die Zwangsläufigkeit, die ein Teil der Arbeiter der technischen Entwicklung, im positiven wie im negativen, zuschreibt: „Den Fortschritt kann niemand aufhalten“, ein Relikt der marxistischen Geschichtsbetrachtung, die sich den bürgerlichen Fortschrittsglauben assimiliert hat, ebenso wie die weite Verbreitung primär ökonomischer Gesichtspunkte, die bei den Erklärungen des technischen Fortschritts sichtbar wurde.³³ Die übrigen „marxistoiden“ Gedankengänge entstammen einem evolutionistischen Verteilungs-Sozialismus,³⁴ wie er für die Gewerkschaftsbewegung und für die Sozialdemokratie besonders seit den 20er Jahren typisch ist. Im Sinne eines solchen Verteilungs-Sozialismus ist gelegentlich

31 Vgl. S. 241 ff.

32 Vgl. S. 70.

33 Vgl. S. 72 ff.

34 Vgl. die Typologie im letzten Abschnitt (Typ 5 und auch Typ 2).

die Rede von der Verwandlung der „Profitwirtschaft“ in eine „Bedarfwirtschaft“ oder von der „Sozialisierung“ wenigstens der Grundstoffindustrien oder auch von einer Beteiligung der Arbeiter am Gewinn der Unternehmen.³⁵ Dem entspricht vor allem das Wunschbild einer Gesellschaft, die das Sozialprodukt breiter und gerechter verteilt – ein Wunschbild, das teilweise die Kritik am technischen Fortschritt trägt, die die Gruppen II, III, IV und V vorbringen. Es ist nicht möglich, die marxistischen oder die „marxistoiden“ Gedankengänge und Argumente den Urteilsgruppen zuzuordnen oder sie sogar einer eigenen Gruppe zuzuweisen; dazu reiht das Material aus den Fragen 38, 39 und 40 nicht aus.³⁶ Diese Gedankengänge und Argumente verteilen sich vielmehr und geben den Antworten, wie wir uns oben ausdrückten, allenfalls eine marxistische Färbung.

Dagegen entspricht den Gruppen I und II das Geschichtsbild des technischen, zivilisatorischen und sozialen Fortschritts. Es gehört der utopischen Möglichkeit des Geschichtsverständnisses an und kann marxistische Färbung haben, was indessen im allgemeinen nicht der Fall ist. Es findet sich im wesentlichen in zwei Ausprägungen: erstens als überschwenglicher, quasireligiöser Fortschrittsglaube, zweitens als mehr oder weniger konkrete Geschichtskonstruktion. Für die erste Form sind folgende Aussagen charakteristisch: „Der technische Fortschritt ... ist eine Art Naturgesetz. Alles strebt zum Licht – vorwärts ... Immer vorwärts! Das ist bald göttlich zu verstehen. Dauernd verformt sich alles, von der Zivilisation gesehen, zum Besseren ... ein dauernder Kampf vorwärts ... Was einer nicht kann, wird vom Nächsten gemacht ... Das ist der Genius der Menschheit! ... Ab und zu ist ja mal ein Sündenbock dazwischen, wie der Hitler, aber das gleicht sich dann im Laufe der Zeit wieder aus ... alles strebt weiter ...!“ (473) Was uns hier entgegentritt, sind Reste der aufklärerischen Fortschritts- und Wissenschaftsmythologie.

Die zweite Ausprägung des Fortschrittsglaubens versteht die Weltgeschichte ebenfalls als Geschichte eines linearen Fortschritts auf allen Gebieten. Die Äußerungen aber sind weniger idealistisch-enthusiastisch, nennen vielmehr konkrete geschichtliche Daten und erkennen der technologischen Entwicklung eine zentrale Bedeutung zu. Die Geschichte schreitet fort vom „Urmensch“ über die „Steinzeit“ bis zur „Eisenzeit“. Die „alten Ägypter“ und die „alten Germanen“, aber auch die Chinesen werden genannt. Das Mittelalter gilt als ein dunkles, düsteres Zeitalter. Einigermal wird Luther erwähnt, durch den ein gewisses Licht in das Mittelalter fällt. Das nächste große Ereignis bildet die industrielle Revolution; sie ist im Bewußtsein der Arbeiter gegenwärtig als die Zeit der Erfindung der „Explosionskraft“ oder der „Dampfmaschine“.

35 Vgl. hierzu Abschnitt IV, S. 179 f.; im Zusammenhang mit der Mitbestimmung wird der Einfluß des Verteilungs-Sozialismus deutlicher als in unserem Zusammenhang.

36 Vgl. hingegen die Typologie im Schlußteil, die den ganzen Fragebogen heranzieht.

Hiermit beginnt das „technische Zeitalter“ oder das „Zeitalter der Technik“, innerhalb dessen die Umstellung auf die „Elektrizität“ einen Einschnitt darstellt: „Ich habe noch erlebt, wie die Gutsbesitzer auf einem Gut das erste Mal elektrisches Licht anlegten; wir kannten doch nur die Petroleumlampe!“ (397) Auch die sozialen Verhältnisse vor dem Ersten Weltkrieg sind den Älteren noch deutlich in Erinnerung – die schwere Arbeit, die langen Arbeitszeiten, die kargen Mahlzeiten und die Arbeiterfamilien mit ihren vielen Kindern in den schmutzigen Mietskasernen. Das aber ist alles anders geworden. Straßenbahnen kamen, die ersten Autos, Flugzeuge und vor allem der Zeppelin, der zum Symbol für den Fortschritt der Technik geworden ist. Die Arbeit wurde leichter, die Arbeitszeit kürzer und der Lebensstandard stieg. Aber: „Wir sollten darauf achten, daß wir unseren Fortschritt nicht verlieren. Man hat uns schon so manches Mal betrogen. 1919 wurde uns der 8-Stunden-Tag geschenkt. Von 1925–1933 mußten wir wieder 10 Stunden arbeiten. Das hat erst Hitler geändert und gesetzlich festgelegt“ (046).

Geteilt sind die Meinungen über die Rolle der Weltkriege. Die einen sehen in ihnen „Rückschläge“; andere hingegen betrachten sie als Motor der Entwicklung, insbesondere unter Hinweis auf die Entdeckung der Atomenergie, die, wie seinerzeit die Elektrizität, zu bedeutenden Umwälzungen führen wird. „Der technische Fortschritt ist nach dem Kriege schön vorangekommen“ (351). Trotzdem geht einigen die Entwicklung zu langsam: „Im Vergleich zu Amerika sind wir doch noch weit zurück“ (351). Auf das Beispiel der USA wird immer wieder verwiesen, insbesondere im Zusammenhang mit der Zukunft, deren Sicht wir bereits kennen;³⁷ es versteht sich von selbst, welche Zukunftserwartungen den Gruppen I und II zugehören. Hierzu nur noch ein Hinweis: „Es muß eine große politische Einigung kommen – die alten Ideen von den Nationen und so müssen erst vorbei sein. Wenn das erreicht ist, dann kann man auch die großen Projekte beginnen, die man schon lange plant, z. B. das Mittelmeer. Dort, so habe ich mal gelesen, will man den Wasserspiegel um 100 m senken und ein großes Kraftwerk bauen. Das muß dann aber alle Länder und alle Werke mit Strom versorgen, nicht nur ein Land. Aber ohne vollkommene Einigung geht das eben nicht. Ob das der Westen jemals fertig bringen wird oder aber erst der Bolschewismus, weiß ich nicht. Jedenfalls, bis das so weit ist, werden noch über 100 Jahre vergehen. ..“ (161). „Dazu würde es viel helfen, wenn alle eine Sprache sprächen“, meint ein anderer im Anschluß an einen ähnlichen Gedanken, „zum Beispiel Esperanto ...“ (156).

Eine letzte Form dieses utopischen Geschichtsbildes findet sich bei einigen Arbeitern, die der II. Gruppe angehören. Bei aller Anerkennung des Fortschritts und seiner Erfolge ist bei diesen Arbeitern ein gewisses Unbehagen spürbar. Wir rechnen sie trotzdem noch dem utopischen Geschichtsverständnis zu, denn sie

37 Vgl. S. 74 ff.

stellen den Fortschritt als Tatsache nicht in Frage, erkennen ihn sogar ausdrücklich an; auch wird die Kritik nicht expliziert, sie ist nur als Stimmung erkennbar oder äußert sich als bange Frage. Nachdem beispielsweise ein Arbeiter die positiven Seiten des technischen Fortschritts ausgiebig geschildert hat, fügt er hinzu: „Aber wohl ist mir bei der ganzen Sache nicht ...“ (240). Ein anderer meint: „Es kann nicht immer so weitergehen mit der Entwicklung wie bisher“ (424). Wieder ein anderer: „Aber das muß doch mal aufhören. Ich habe von einem Atom 99 gelesen. Das hat man jetzt. Aber man fragt sich: Das Atom haben sie jetzt gespalten, was läßt sich denn nun noch zerkleinern?!“ (266) Hier versagt nicht nur die Phantasie gegenüber der weiteren Entwicklung; es wird vielmehr die Vorstellung – und die Hoffnung! – sichtbar, der Fortschritt steure einem „Punkt“ zu, „wo alles sich ausbalanciert hat“ (518) und „ein Stillstand eintritt“ (857). Auch als Postulat wird dieser Gedanke vorgebracht: „Was machen sie denn mit dem Zeug alles, das da produziert wird?!“ (514) Eine Frage, die häufig wiederkehrt und in der das Mißbehagen wie die Ratlosigkeit auf eine Formel kommt.

Damit können wir uns dem Geschichtsbild zuwenden, das den Gruppen IV und V zugehört. Es unterscheidet sich in Bezug auf die Daten, die aus der Vergangenheit genannt werden, nicht oder nur kaum von dem skizzierten Geschichtsbild des Fortschrittsglaubens. Der Unterschied liegt vielmehr in der Prognose, die pessimistisch ist und im extremen Fall den „Weltuntergang“, einen „großen Knall“, die „Vernichtung der Menschheit“ oder etwas Ähnliches, zumindest aber Massenarbeitslosigkeit, Kriege, Wirtschaftskrisen und dergleichen voraussagt. Die Prognose ist also eschatologisch – im Sinne der säkularisierten Eschatologie.³⁸ Eine solche eschatologische Prognose ist den Vertretern der Gruppen IV und V weitgehend gemeinsam.

Im einzelnen aber zeigen sich hier bedeutsame Unterschiede; es gibt drei verschiedenartige Formen des eschatologischen Geschichtsbildes. Die erste finden wir in den Theorien, die wir oben als Derivate der bürgerlichen Zeitkritik geschildert haben – die Theorie der Versklavung des Menschen durch die Maschine, die der Unüberwindbarkeit der Natur oder auch die einer Eigengesetzlichkeit der Technik, der zufolge es immer anders kommt als beabsichtigt und geplant.³⁹ Daneben steht als zweite Form die mehr oder minder krasse Unheilsprognose; ihre Elemente – von der Arbeitslosigkeit bis zu den Schrecken eines Atomkrieges – haben wir ebenfalls beschrieben.⁴⁰ Schließlich gibt es ein eschatologisches Geschichtsbild, das sehr stark mit kyklischen Momenten durchsetzt ist: „In 50 Jah-

38 Vgl. den einzigen Fall christlicher, also nicht säkularisierter Eschatologie, den wir S. 81 zitiert haben.

39 Vgl. S. 67 ff

40 Vgl. S. 74 ff.

ren steht die Welt nicht mehr. Da haben sich alle gegenseitig kaputt geschmissen. Dann fangen sie wieder an wie in der Steinzeit“ (177). Oder: „Ich glaube, daß wir bald wieder zur Urzeit zurückkehren. Es kann nicht gut gehen“ (741). Die ganze Geschichte erscheint hier als ein riesiger, Jahrtausende umschließender Kreislauf; das Rad der Geschichte beschreibt einen Kyklos – von der Steinzeit bis zur Gegenwart und von der Gegenwart zurück zur Urzeit. Die Kreisbewegung kann sich indessen auch in kürzeren Perioden abspielen. Verbreitet ist die Vorstellung einer kyklischen Aufeinanderfolge von Aufbau und Zusammenbruch infolge gewaltiger Katastrophen. So bildet die Geschichte ein ständiges Auf und Ab; sie beschreibt dabei die Bewegung eines Punktes auf einem rollenden Rad. Ein Beispiel:

„Wir sind jetzt im technischen Zeitalter, nicht etwa im Leichtmetall-Zeitalter, wie manche Leute meinen, so wie man Steinzeit sagt und so. Das ist doch klar, seit 1900 sind wir im technischen Zeitalter, und da wechseln sich immer ab Aufbau und Abbruch, Aufbau und Abbruch. Das sieht man ja hier. Die produzieren und produzieren. Noch besser sieht man das an der Autoindustrie. Da haben sie schon wieder soviel produziert, daß sie nicht wissen, wohin damit. Jetzt müssen wir wieder alles abbauen. Und das geht mit der Zeit immer schneller, immer Aufbau und dann wieder Abbruch. Ich habe ein Buch gelesen, wie es im Jahre 2000 aussehen wird. Da meinten sie, es würde immer besser und die Kriege würden ganz aufhören. Das glaubt doch kein Mensch. Ich habe auch ein anderes Buch gelesen, auch über das Jahr 2000; das ist viel richtiger: Es ist ja ganz klar, wie es im Jahre 2000 aussieht: Aufbau und Abbruch gehen immer schneller, und das Chaos wird immer größer. Im Jahre 2000 gibt es dann den neuen Adam und die neue Eva. Die leben dann wie die Tiere. Und dann geht alles wieder von vorne los.“⁴¹

Dennoch handelt es sich hier nicht um eindeutig kyklische Konstruktionen. Wie die Beispiele zeigen, liegt vielmehr der Schwerpunkt auf der Voraussage einer Katastrophe. In diesem Sinne erscheint dann der Krieg einigen Arbeitern nahezu als eine notwendige Etappe: „Erst wenn wieder alles kaputt ist, können wir weiterleben ...“ (354). „Wenn ein Krieg kommt, dann wird sicher alles besser werden ...“ (363).

Das eschatologische Geschichtsbild in seinen verschiedenen Ausgestaltungen steht ganz offensichtlich stark unter dem Eindruck der jüngsten Vergangenheit, vor allem auch des Ost-West-Konfliktes und der Befürchtungen, die er im Lichte der jüngsten Vergangenheit auslöst. Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte haben

41 Dieses Beispiel entnehmen wir dem Protokoll eines der Gespräche, die wir bei der Ausarbeitung des Fragebogens geführt haben (Juli 1953, 12 Ba/Ke.)

auch für das Bewußtsein großer Teile der Arbeiterschaft den Zusammenbruch des Fortschrittsglaubens und der mit ihm verbundenen Hoffnungen bewirkt. Das ist ganz ohne Frage ein Vorgang von großer Tragweite, auf den noch ausführlich eingegangen wird.⁴²

d) Zur sozialen Topik

In der Einleitung zu diesem Kapitel haben wir darauf hingewiesen, daß die Aussagen der Arbeiter zu den Fragen über den technischen Fortschritt und die Welt in 50 Jahren weitgehend unabhängig sind vom Alter, vom Beruf, vom Familienstand, von der Konfession usw. Die konkreten Arbeits- und Lebensumstände und die damit zusammenhängenden Sozialdaten des Befragten haben auf die Aussagen keinen merklichen Einfluß. Wie ist dieser Sachverhalt zu deuten?

Wenn man sich vergegenwärtigt, wovon in den Aussagen die Rede ist – in den vorigen Paragraphen haben wir die Mannigfaltigkeit der Themen, die Fülle der Aspekte und der Perspektiven anzudeuten versucht –, so leuchtet ohne weiteres ein, daß die Themen, über die der einzelne Arbeiter spricht, die Gesichtspunkte, unter die er die Themen stellt, wie die Tatsachen, die er zur Kennzeichnung und Beleuchtung seiner Thesen anführt, bestimmt werden durch das, was ihm in der jeweils konkreten Gesprächssituation einfällt. Die Allgemeinheit der Frage sowie die Horizonterweiterung, die sie bewirkt, bringen es mit sich, daß dem momentanen Einfall eine erhebliche Bedeutung für die Antworten zukommt.

Andererseits ist die Thematik der Aussagen, bei aller Mannigfaltigkeit des Möglichen, auch nicht unbegrenzt. Es stehen vielmehr, wie wir gesehen haben, deutlich bestimmte Themen im Vordergrund. Darüber hinaus dürfte es beim Lesen der Zitate der vorigen Paragraphen in die Augen gefallen sein, daß die Vorstellungen der Arbeiter größtenteils eine Gleichförmigkeit aufweisen, die bis in die Formulierungen hineinreicht. Das liegt nicht an den Interviewern oder an der Methode des Protokollierens. Ein Vergleich der Protokolle verschiedener Interviewer zeigt, daß die Stereotypik der Vorstellungen und der häufige Gebrauch von gleichlautenden Wendungen und sogar von Sprachhülsen aller Art auf die Befragten selbst zurückgeht. Dabei ist die Stereotypik nicht auf die Beispiele beschränkt, die wir zitiert haben, sondern sie durchzieht das ganze Antwortenmaterial. Sie deutet auf einen allgemeinen, relativ fest umrissenen Bestand von Vorstellungen, Gesichtspunkten und Thesen, der den Arbeitern gemeinsam zur Verfügung steht und auf den sie bei ihren Antworten zurückgreifen können.

42 Vgl. IV. Abschnitt, S. 195 ff.

Dieser allgemeine und gemeinsame Bestand ist, wie wir oben im einzelnen dargelegt haben, aus sehr verschiedenartigen und keineswegs homogenen Elementen zusammengesetzt. Er speist sich aus den unterschiedlichsten Quellen. Mit unseren Mitteln, d.h. mit den Mitteln einer empirischen, auf das Gegenwärtige abgestellten Erhebung, ist es zwar nicht möglich, alle diese Quellen freizulegen und die Formierung des Bestandes jeweils im einzelnen zu verfolgen und aufzuklären.⁴³ Es zeichnen sich jedoch in ihm deutlich und auf den ersten Blick erkennbar verschiedene Schichten geistesgeschichtlicher Ablagerungen ab. Hierher gehören vor allem die marxistischen Relikte, auf die wir bereits öfter gestoßen sind und deren Bedeutung wir hervorgehoben haben. Neben ihnen stehen Vorstellungen, die dem bürgerlichen Liberalismus und seinem Fortschrittsoptimismus entstammen. Ferner macht sich die Zeitkritik mit ihren Katastrophentheorien bemerkbar. Auf beides haben wir ebenfalls hingewiesen. Der Gesamtbestand läßt sich indessen nicht in dieser Weise auflösen und auf eine Reihe geistesgeschichtlicher Einflüsse reduzieren. Nicht weniger deutlich als diese sind autochthone, auf dem Boden der Arbeiterschaft selbst gewachsene Vorstellungen.

Die Tatsache eines solchen Bestandes und die damit zusammenhängende Stereotypik der Vorstellungen wie der Aussagen überrascht nur solange, als man sie auf die Arbeiterschaft beschränkt glaubt. Das ist indessen nicht der Fall. Die Beobachtung eines Stammtisches oder eines Kegelabends zeigt, daß auch hier keineswegs die individuelle Aussage, sondern der Gemeinplatz und das Schlagwort das Feld beherrschen, sobald das Gespräch sich allgemeinen Gegenständen zuwendet. Das allgemeine Denken über allgemeine Probleme kleidet sich im allgemeinen in stereotype Klischees; es vollzieht sich, um einen philologischen Terminus zu verwenden, in Form von *Topoi*.⁴⁴

43 Interessante Hinweise zu dieser Frage lassen sich den verschiedenen Arbeiterbiographien entnehmen; vgl. z.B. die leicht zugängliche Auswahl von *Georg Eckert*, Aus den Lebensberichten deutscher Fabrikarbeiter, Zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts, Braunschweig 1953.

44 Die Begriffe „*Topos*“ und „*Topik*“, die wir im Folgenden verwenden, stammen von *Aristoteles*; „*Topika*“ ist die fünfte der sechs Schriften des „*Organon*“. Für Aristoteles ist die *Topik* verbunden mit dem Problem des Meinens und der Meinung. Wie er am Anfang seiner „*Topik*“ ausführt, ist die *Topik* die Wissenschaft von den Obersätzen, den Prämissen des dialektischen Schlusses. Der dialektische Schluß beruht nicht wie der apodiktische auf einer erwiesenen Prämisse; er schließt vielmehr aus „meinungsmäßigen Sätzen“ (*ἐξ ἐνδόξων*), *Top.* I, 1, 1. „*Endoxa*“ sind Sätze, „die allen oder den meisten oder den Weisen wahr scheinen“ (*Top.* I, 1, 5, 3). Die „*topoi*“ wiederum sind allgemeine Gesichtspunkte und allgemeine Sätze, mit deren Hilfe sich die „*Endoxa*“ auffinden lassen, aus denen der dialektische Schluß gezogen werden soll (*Top.* VIII, 1, 2). *Cicero* hat die Aristotelische *Topik* bearbeitet und für den rhetorischen Betrieb zurecht gemacht. Für ihn entfällt die Unterscheidung der Schlüsse nach dem erwiesenen oder nicht erwiesenen Wahrheitsgehalt der Vordersätze. „*Topoi*“ sind daher ganz allgemein „*sedes, e quibus argumenta promuntur*“ (*Top.* 2, 6). „So wie es leicht ist, verborgene

Diese Topoi sind jedoch nicht beliebig in der Weise, daß jeder jeden Topos gebrauchen könnte. Vielmehr bedienen sich die verschiedenen sozialen Gruppen – zum Teil wenigstens – sehr verschiedener Topoi. Die Angestellten eines Großunternehmens verwenden bereits in entscheidenden Punkten eine andere Topik als die Arbeiter desselben Werks. Ganz zu schweigen von einer von den Arbeitern so verschiedenen sozialen Gruppe wie etwa die kleinbürgerlichen Einzelwarenhändler. Jede Topik, d. h. der Gesamtbestand verfügbarer Topoi, hat ihren sozialen Ort, an dem sie sich, wie wir sehen werden, als sinnvoll erweist. In diesem Sinne sprechen wir von *sozialer Topik*: Es lassen sich für jede soziale Gruppe ganze Kataloge von Topoi aufstellen, die für diese Gruppe spezifisch sind. Die Einzelargumente

Gegenstände aufzufinden, wenn man ihren Fundort nachweist und bezeichnet, so müssen wir, wenn wir einen beliebigen Stoff durchforschen sollen, seine Topoi kennen; denn so sind von Aristoteles die – ich möchte sagen – Plätze genannt worden, aus denen die Stoffe zur Nachweisung hergeholt werden“ (Top. 2, 6). In gleichem Sinne nennt *Quintilian* die Topoi „argumentorum sedes“ (Inst. or. V 10, 20). Zur Geschichte der Topik vgl. *Carl Prantl*, *Geschichte der Logik im Abendlande*, Bd. I, Leipzig 1855, S. 720 ff.; Bd. II, ebd. 1861, S. 200 f.; Bd. IV, ebd. 1870, S. 168, 170. Eine ausgezeichnete Materialzusammenstellung zur Geschichte der Topik findet sich bei *Theodor Viehweg*, *Topik und Jurisprudenz*, München 1953, passim, insbes. S. 6 ff.; siehe auch *Andre Lalande*, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*, Paris 1947, Stichwort „Topique“.

Ernst Robert Curtius hat in seinem Werk „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“, Bern 1948, die umfassende, die europäische Tradition konstituierende Bedeutung der Topik herausgearbeitet und damit versucht, eine „historische Topik“ zu inaugurierten und für die Literaturgeschichte fruchtbar zu machen (vgl. insbes. S. 87 ff.). Er geht aus von dem Funktionswandel der Topoi, der mit dem Untergang der antiken Rhetorik und mit Eindringen der Topik in alle Literaturgattungen eintritt: Die Topoi „werden Klischees, die literarisch allgemein verwendbar sind, sie breiten sich über alle Gebiete des literarisch erfaßten und geformten Lebens aus. Wir sehen in der Spätantike aus dem veränderten Lebensgefühl neue *topoi* entstehen. Dies zu verfolgen wird eine unserer Aufgaben sein“ (S. 77). Die „historische Topik“ zielt auf „eine neue Anschauung vom inneren Zusammenhang der europäischen Literatur“ (S. 385) und auf ein vertieftes „Verständnis der abendländischen Seelengeschichte“ (S. 90). Die Topoi sind erstens Träger der Kontinuität. Sie bieten zweitens in ihrem Werden und Vergehen ein „literar-biologisches“ Interesse: Sie tauchen auf, man weiß nicht wie, sie erfüllen sich, sättigen sich mit Inhalt und Anschauung und entleeren sich wieder zu toten, starren Formeln. Das ist nur zu verstehen, wenn die Topoi drittens „in Tiefenschichten der Seele“ wurzeln und zu den „archaischen Urbildern des kollektiven Unterbewußtseins“ in Beziehung stehen (S. 113). Curtius verweist hier auf C. G. Jung (S. 90, 130).

Wir sehen ab von der geschichtsphilosophischen Intention des Curtiusschen Versuches, der, im Zeichen der europäischen Integration, mit Hilfe der historischen Topik eine gemeinsame, gesamteuropäische Substanz sichtbar machen will: „Die literarische Tradition ist das Medium, in dem der europäische Geist sich seiner selbst über Jahrtausende hinweg versichert“ (S. 391). Wir verwenden im folgenden den Topos-Begriff, wie Curtius ihn erarbeitet und gebraucht hat. Ein Topos ist demnach eine sprachlich festliegende Formel, die stereotyp wiederholt wird, eine Sprachhülle, ein sprachliches Klischee. Im weiteren Sinne gehören zur Topik auch die wiederkehrenden Bilder, Figuren und Gestalten (*exempla*, *imagines* usw.); der „historischen Topik“ ist eine „historische Metaphorik“ zugeordnet (S. 136 ff.).

und die Einzelaussagen über den technischen Fortschritt und die Welt in 50 Jahren, die wir oben zusammengestellt und beschrieben haben, sind unter anderem Topoi dieser Art. Die Verschlüsselung des Antwortenmaterials, die unserer Zusammenstellung und Beschreibung zugrunde liegt, läuft im wesentlichen auf die Bildung eines Topoikataloges hinaus.

Wenn man die Einzelaussagen der Arbeiter als Ausfluß eines gemeinsamen Bestandes, also der sozialen Topik der Arbeiterschaft in dem dargelegten Sinne versteht, wird nicht nur ihre, oft bis in den Wortlaut hineinreichende Gleichförmigkeit, sondern auch und vor allem ihre weitgehende Unabhängigkeit von den Sozialdaten verständlich. Die einzelnen Aussagen sind – als Rückgriff auf einen allgemeinen Bestand und insofern als Teil der den Arbeitern gemeinsamen Topik – in der Tat unabhängig von den *persönlichen Erfahrungen* dessen, der die Aussage macht. Denn der Arbeiter kann sich die Topoi aneignen, ohne vorher entsprechende Erfahrungen gemacht zu haben und ohne sie, falls das überhaupt möglich ist, an der Anschauung zu überprüfen; er greift die Topoi einfach auf, im allgemeinen wahrscheinlich in den Unterhaltungen mit seinen Arbeitskollegen. Zwischen den Topoi und seinen persönlichen Erfahrungen besteht kein unmittelbarer notwendiger Zusammenhang. Ein solcher Zusammenhang tritt infolgedessen auch bei den Korrelationen nicht in Erscheinung. Gerade die Allgemeinheit der Frage nach dem technischen Fortschritt löst den Arbeiter von der Anschauung seiner betrieblichen Umwelt, erhebt ihn über den Bereich seiner konkreten persönlichen Erfahrung und gibt ihm die Gelegenheit, auf die Topik zurückzugreifen, soweit der momentane Einfall sie ihm zur Verfügung stellt.

Daraus darf jedoch nicht der Schluß gezogen werden, die Topoi seien unabhängig von der Erfahrung überhaupt und damit ohne jeden Bezug zur Realität. Auf eine Reihe von Topoi trifft das allerdings zu, insbesondere auf solche, die sich auf eine utopisch verklärte Zukunft beziehen. Im allgemeinen aber sind es zwar nicht persönliche Erfahrungen, wohl aber bestimmte *Erfahrungen der Arbeiterschaft als solcher*, die in den Topoi ihren Ausdruck finden. Und zwar sowohl gegenwärtige Erfahrungen wie Erfahrungen der Vergangenheit, die in Form von Topoi aufbewahrt und tradiert werden. Der Realitätsbezug der einzelnen Topoi kompliziert sich auf diese Weise. Er ist nichtsdestoweniger in der überwiegenden Zahl der Fälle vorhanden.

Um das wenigstens an einem Beispiel zu erläutern, greifen wir noch einmal auf den Topos „technischer Fortschritt – Arbeitslosigkeit“ zurück, der, wie wir verschiedentlich gesehen haben, in den Interviews eine außergewöhnliche Rolle spielt.

Soweit sich aus den Lebensläufen entnehmen läßt, sind nur 13 % der Befragten länger als ein Jahr arbeitslos gewesen. Über die Hälfte der Befragten standen jedoch Anfang der 30er Jahre in einem berufsfähigen Alter, so daß sie persönliche

Eindrücke einer großen, mit Massenarbeitslosigkeit verbundenen Wirtschaftskrise empfangen haben können. Die Basis realer oder möglicher Erfahrung ist also relativ breit. Korreliert man den Topos „Arbeitslosigkeit“ mit dem Alter und vor allem mit mehr als einjähriger Arbeitslosigkeit, d. h. läßt man auszählen, wie alt diejenigen sind, die den Topos gebrauchen und wie viele von ihnen mehr als ein Jahr arbeitslos gewesen sind, so ergibt sich nicht, daß die Älteren den „Topos“ häufiger gebrauchten als die Jüngeren oder daß er bei denen, die von eigener Arbeitslosigkeit sprechen, öfter vorkäme als bei denen, die das nicht tun. Nach unseren Darlegungen über die soziale Topik erwarten wir ein solches Ergebnis auch nicht mehr. Konkrete und persönliche Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit sind es nicht, die dem Topos eine so weite Verbreitung verschaffen. Und dennoch sind es Erfahrungen, die in ihm zum Ausdruck kommen; das wird in einigen Fällen deutlich: „Der Fortschritt macht den Arbeiter brotlos. Er verliert seinen Arbeitsplatz und muß mit einer schlechter bezahlten Arbeit vorlieb nehmen. Das ist eine harte Umstellung“ (514). Oder: „Für die, die die neuen Maschinen bekommen, ist es natürlich ein Vorteil, die andern aber haben dann entweder keine Arbeit mehr oder sie bekommen schlechter entlohnte Arbeit hier zugewiesen“ (326). Oder: „Durch den technischen Fortschritt werden Arbeitskräfte frei. Ganz wird man nie auf die menschliche Arbeitskraft verzichten können. Aber die Arbeiter bekommen doch Posten, die nicht mehr so gut bezahlt sind“ (515). Damit ist der reale Kern des Arguments getroffen: Technische Neuerungen haben häufig die Folge, daß frei werdende Arbeitskräfte, sei es vorübergehend, sei es für immer, an Arbeitsplätze mit geringerem Arbeitslohn versetzt werden. Arbeitsplatzwechsel dieser Art sind allgemein gefürchtet, da sie sich oft auf das Budget eines Arbeiterhaushaltes erheblich auswirken; eine Stundenlohndifferenz von nur 20 Pfg. ergibt bei 200 Arbeitsstunden eine monatliche Differenz von 40.– DM, das sind 10 % eines Monatseinkommens von 400.– DM und entspricht in vielen Fällen der Miete. Von dieser Wirkung der technischen Neuerungen sind potenziell alle Arbeiter bedroht.⁴⁵

Darin aber erschöpft sich die Funktion des Topos „Arbeitslosigkeit“ nicht. Neben den genannten Befürchtungen spiegelt sich in ihm die allgemeine Unsicherheit, die der Lage des Arbeiters – auch des Arbeiters in der Großindustrie – innewohnt. Die jedenfalls von dem Arbeiter auch der Großindustrie als seiner Lage zugehörig und eigentümlich empfunden wird – trotz der Bemühungen der Unternehmen, ihre Belegschaft mit Hilfe immer umfangreicherer sozialer Leistungen an sich zu binden. Die Resultate dieser Bemühungen entgehen dem Arbeiter

45 Einen extremen Fall bilden in dieser Hinsicht die Umwalzer, siehe S. 306 ff. Hier wird die Entprivilegierung sichtbar, die von den technischen Neuerungen drohen kann.

nicht; sie finden zum Teil auch seine Anerkennung.⁴⁶ Aber da ihnen bei den Arbeitern selbst ein Drang zur Seßhaftigkeit und eine Abneigung gegen die Mobilität, gegen einen Wechsel der Arbeitsstätte und eventuell des Wohnsitzes entgegenkommt, bemerken die Befragten offenbar auch die wachsende Abhängigkeit, in die sie zu dem jeweiligen Werk geraten. Sie bemerken sie mit Unbehagen. Und dieses Unbehagen steigert das überkommene, tief eingewurzelte Gefühl der Unsicherheit, das auch 10 Jahre Wohlfahrtsstaat und Wirtschaftswunder nicht ausgeräumt haben. Insofern ist der Topos „Arbeitslosigkeit“ nicht einfach eine leere Sprachhülle oder eine belanglose Redensart. Er enthält vielmehr einen auf die Wirklichkeit bezogenen Kern, insofern er konkrete, oft nicht ausgesprochene, aber doch „gemeinte“ Sachverhalte mit einem extremen Wort bezeichnet. Darüber hinaus interpretiert er die Wirklichkeit in einem bestimmten Sinne: Die soziale Realität erscheint in ihm als so strukturiert, daß sie die Arbeitslosigkeit als Möglichkeit, als mögliches Massenschicksal in sich birgt, daß sie dem Arbeiter infolgedessen keinen Anlaß gibt, sich in Sicherheit zu wiegen. Hier berührt sich der Topos „Arbeitslosigkeit“ mit einer Reihe anderer Topoi, insbesondere mit denen des eschatologischen Geschichtsbildes.

Auf diese Weise ermöglicht und erleichtert die Topik dem Arbeiter die Orientierung in der heutigen sozialen und geschichtlichen Wirklichkeit.⁴⁷ Bei der Kompliziertheit und Abstraktheit dieser Wirklichkeit sind die Topoi wahrscheinlich die einzige Möglichkeit der Orientierung und des Wirklichkeitsverständnisses, die der Arbeiter besitzt. Wie soll er, bei dem Stand seiner Kenntnisse und bei seinen Chancen der Information, auf Fragen wie unsere Fragen 38, 39 und 40 reagieren – wenn nicht topisch? Die Beurteilung des technischen Fortschritts, seiner Ursachen und seiner Wirkungen birgt überaus verwickelte und schwierige Probleme in sich. Andere soziale Gruppen können diesen Fragen daher kaum anders begegnen als die Arbeiter. Wir können im Gegenteil vermuten, daß die Arbeiterschaft gerade für das Thema „technischer Fortschritt“ – im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen – eine ungewöhnlich reichhaltige und „gebrauchsfertige“ Topik zur Verfügung hat.

Die Topik als Gesamtbestand, das Universum der Topoi, ist allen Arbeitern – dem einen mehr, dem anderen weniger – zugänglich und verfügbar. Dennoch

46 Vor allen Dingen, wenn die Vorteile des Großbetriebes mit denen des Kleinbetriebes verglichen werden, siehe Abschnitt III, S. 100 ff.

47 Daher erscheint es uns nicht zureichend, die Topoi als Voreingenommenheiten oder Vorurteile (prejudices) zu charakterisieren, wie dies die Sozialpsychologie weitgehend tut, vgl. z. B. *Hans-Jürgen Eysenck*, *Wege und Abwege der Psychologie*, Hamburg 1956, S. 131 ff. Formal sind die Topoi natürlich Vorurteile, aber damit ist weder über ihren Realitätsgehalt, noch über ihre Leistungsfähigkeit für die Welt- und Umweltorientierung der Arbeiter entschieden. Vgl. hierzu schon *Walter Lippmann*, *Public Opinion*, 14. Aufl., New York 1954, S. 79 ff.

ist die Verwendung der Topoi durch die einzelnen Arbeiter nicht absolut beliebig – so sehr sie auch, wie im Falle einer Befragung, an den momentanen Einfall des Befragten gebunden bleibt. Zwar gibt es Arbeiter, die von der Topik wahllos Gebrauch machen und die die heterogensten Topoi ohne Rücksicht auf Widersprüche Vorbringen. Im allgemeinen jedoch ist das nicht so. In der Mehrzahl der Fälle vielmehr findet eine Selektion statt: Man gebraucht die Topoi, die einem einleuchten. Und zwar einleuchten nicht auf Grund persönlicher Erfahrungen, sondern im Zusammenhang mit einer Grundeinstellung, mit einer im Laufe des Lebens allmählich gewachsenen Grundentscheidung, die Dinge so und nicht anders zu sehen und zu nehmen. Grundentscheidungen dieser Art werden in den Typen der Gesellschaftsbilder sichtbar und greifbar, die wir im Schlußabschnitt darstellen.⁴⁸ Im Rahmen dieser Typen von Gesellschaftsbildern artikulieren die Topoi das Selbst- und Wirklichkeitsverständnis der Arbeiter.

Dafür soll zur Veranschaulichung noch ein weiteres Beispiel angeführt werden, obwohl es ein Problem berührt, das erst in einem späteren Zusammenhang voll ausgedeutet werden kann. Wie wir gesehen haben, bejahen eine Reihe von Arbeitern (45; 8 %) den technischen Fortschritt unter der Bedingung, daß auch die Arbeiterschaft davon profitiere: „Wenn der technische Fortschritt für den Arbeiter auch da ist, ist das eine feine Sache“ (287). Oder: „Wenn der Fortschritt zum Wohle der Arbeiter durchgeführt würde, dann wäre die Sache hundertprozentig“ (282). Oder: „Wenn er dem Arbeitsmann zugute kommt, dann ist es gut“ (266). Oder: „Der technische Fortschritt ist nur solange gut, wie er dem Arbeiter dient“ (063). Oder: „Ich sage immer: Der technische Fortschritt ist so lange gut, wie er dem Arbeiter nützt“ (561). Dieser Topos kann auf verschiedene Weise verwendet werden. Entweder, er wird einfach als Feststellung gebracht, oder er wird etwa folgendermaßen fortgesetzt: „Der technische Fortschritt ist gut, wenn für den Arbeiter dabei was herausspringt. Sicher, an sich ist das ja eine bewundernswürdige Sache, wenn alles immer schneller geht und sich das ganze Leben durch die Technik ändert. *Aber* für den Arbeiter kommt nicht viel dabei heraus. Das Werk verdient ungeheure Summen durch den Fortschritt. *Aber* der Arbeiter wird dadurch brotlos. Er verliert seinen Arbeitsplatz“ (514).

Bemerkenswert ist hier zunächst, wie unverhüllt die Interessengebundenheit zum Ausdruck kommt. Das ist für das Denken der Arbeiterschaft, im Gegensatz zu anderen sozialen Gruppen, überhaupt charakteristisch. Falls man unter Ideologie die mehr oder weniger *bewußte* Verschleierung und Kaschierung von Interessenlagen verstehen will, gibt es in Bezug auf die Arbeiterschaft kein Ideologienproblem: Ihr Denken ist in dieser Beziehung erfrischend unideologisch. Darüber hinaus zeigt der Topos noch etwas anderes: Die Arbeiterschaft hat nicht nur eige-

48 Siehe S. 201 ff.

ne Interessen, sondern auch eine eigene Entwicklung, die mit dem Gang der „großen“ Dinge nicht identisch ist. Es gibt gleichsam eine „doppelte Geschichte“ – eine offizielle, allgemeine und eine zweite, die Geschichte der Arbeiterschaft, die zwar mit der ersten mannigfaltige Berührung hat, von ihr vor allem ständig in Mitleidenschaft gezogen wird, aber doch etwas für sich ist. Der technische Fortschritt, die politische Geschichte, die Kriege und die Wirtschaftskrisen bieten dementsprechend grundsätzlich zwei Aspekte. Nicht nur die Wertungen, die sich aus diesem Doppelaspekt ergeben, sondern dieser doppelte Aspekt selber wird bereits topisch formuliert. Es deutet sich hier eine Distanzierung des Arbeiters von der „allgemeinen“ Geschichte und von der „allgemeinen“ Gesellschaft an, die für ein dichotomisches Gesellschaftsbild kennzeichnend ist. Bevor wir die Fragen aber, die sich daraus ergeben, weiter verfolgen können, müssen wir die Stellungnahmen der Arbeiter zu wirtschaftspolitischen Problemen und zur Mitbestimmung darlegen. Das ist die Aufgabe der folgenden beiden Abschnitte.

Das Gesellschaftsbild des Arbeiters

Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie

Herausgegeben von Jochen Dreher

Popitz, H.; Bahrdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H.

2018, XII, 312 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-13196-8